



MAGISTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Magisterarbeit / Title of the Master's Thesis

Cybergeneration 60+

die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten
Lebensraum der Smart City Wien

verfasst von / submitted by

Petra Koller, Bakk. phil.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2019 / Vienna 2019

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

UA 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Magisterstudium Publizistik- und
Kommunikationswissenschaft

Betreut von / Supervisor:

emer. o. Univ.-Prof. Dr. Alfred Thomas Bauer

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
1.1 Thematische Auseinandersetzung und Problemstellung	1
1.2 Zielsetzung der Arbeit	3
1.3 Vorgehensweise und Aufbau der Arbeit	4
1.4 Erkenntnisinteresse	5
1.4.1 Wissenschaftliches Erkenntnisinteresse	5
1.4.2 Allgemeines Erkenntnisinteresse	6
1.4.3 Subjektives Erkenntnisinteresse	6
2. Forschungsstand und Forschungskontext - Definitionen und Dimensionen des Forschungsgegenstands	8
2.1 Cybergeneration 60+	8
2.1.1 Überblick zugrundeliegender gerontologischer Konzepte	12
2.1.2 Demographische Entwicklungen	15
2.1.3 (Inter)aktive Mediennutzung von SeniorInnen im Zeitalter der Neuen Medien	17
2.1.4 Technologische Anforderungen an interaktive SeniorInnen	20
2.2 Digitalisierung	21
2.2.1 Grad der Digitalisierung versus Grad des Alters: Digital Gap und die Bedeutung für SeniorInnen	23
2.2.2 Chancen und Risiken der Digitalisierung	24
2.3 Smart City	26
2.3.1 Smart City Wien	29
2.3.2 Urban Innovation Vienna	31
2.3.3 Digitalisierter Gesundheitssektor: eHealth und mHealth	32
2.3.4 Smart-Home-Lösungen	34
2.3.4.1 AAL-Technologien zur Unterstützung von SeniorInnen im Alltag	36
2.3.4.2 Projekt WAALTeR	38
2.4 Lebensräume	40
2.4.1 Wohnraum	42

2.4.2	Sozialraum	44
2.4.3	Virtueller Raum	45
2.5	Lebensqualität	47
2.5.1	Interessen und Bedürfnisse von SeniorInnen	52
2.5.2	Gesundheitsförderung und Partizipation	53
3.	Theoretischer Bezugsrahmen	57
3.1	Forschungsrelevante Konzepte der Gesundheitskommunikation	57
3.2	Die Medienkompetenztheorie	58
3.3	Der Mediatisierungsansatz	61
3.4	Der Domestizierungsansatz	62
3.5	Forschungsleitende Fragestellungen	64
3.6	Hypothesenkatalog	65
4.	Empirische Sozialforschung	67
4.1	Theoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung	67
4.2	Methodisches Vorgehen zur Datenerhebung: Das Forschungsdesign	68
4.2.1	Qualitative Sozialforschung	69
4.2.1.1	Das Experteninterview	70
4.2.1.2	Die Expertin	71
4.2.2	Quantitative Sozialforschung	72
4.2.2.1	Der standardisierte Fragebogen	73
4.2.2.2	Auswahl der Stichprobe	74
5.	Erhebung & Verarbeitung der Daten	77
5.1	Durchführung des Experteninterviews	77
5.1.1	Qualitative Inhaltsanalyse nach P. Mayring	78
5.1.2	Auswertung des Experteninterviews	81
5.2	Durchführung der Befragung	82
5.2.1	Statistische Verfahren	83
5.2.2	Auswertung der Fragebögen	84

6. Datenanalyse und Hypothesenvalidierung	125
7. Fazit	129
8. Zukunftsperspektiven und -prognosen	131
9. Literaturverzeichnis	134
9.1 Online Literatur	141
9.2 Abbildungsverzeichnis	143
9.3 Tabellenverzeichnis	145
10. Anhang	147
10.1 Leitfadeninterview für das Experteninterview	147
10.2 Das Experteninterview	148
10.3 Auswertung des Experteninterviews	170
10.4 Fragebogen	186
10.5 Abstract	191
10.6 Abstract Englisch	193

Danksagung

Ich möchte mich von ganzem Herzen bei meiner Mutter Ingrid bedanken, die mir das Studium ermöglicht hat, in allen Belangen an mich glaubt und stets wie ein Fels in der Brandung hinter mir steht.

Außerdem möchte ich mich bei meiner großen Liebe Peter bedanken, der mich in diesem zeitaufwendigen Prozess des Diplomarbeit-Schreibens ebenfalls unterstützt, intellektuell inspiriert und emotional begleitet hat und mir mit großem Verständnis und viel Humor, sowie der liebevollen Betreuung unserer nun 7 Monate alten bezaubernden Tochter Hedy liebevoll zur Seite gestanden ist.

1. Einleitung

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit „Cybergeneration 60+ - die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien“ wird eine umfassende Auseinandersetzung mit den forschungsrelevanten Dimensionen geleistet, sowie eine theoriegeleitete empirische Studie unter Anwendung ausgewählter Methoden durchgeführt. Im ersten Abschnitt soll ein Überblick, sowie eine Einführung in das Themengebiet des Forschungsgegenstandes gegeben werden, um im Weiteren die Zielsetzung, Vorgehensweise und Aufbau der Arbeit zu konkretisieren und abschließend ein allgemeines, ein subjektives und ein wissenschaftliches Erkenntnisinteresse zu begründen.

1.1 Thematische Auseinandersetzung und Problemstellung

In einer Zeit, in der innovative Informations- und Kommunikationstechnologien längst alle Lebensbereiche durchdringen, ein gewisses Maß an computerbasiertem Know How gesellschaftlich als selbstverständlich angesehen wird und der interaktive Umgang mittels unterschiedlichster neuer Medien immer mehr an Bedeutung gewinnt, rückt auch die Dimension der Medienaneignung immer mehr in den Fokus. Während die Jüngeren bereits als „digital natives“¹ aufwachsen, erfährt die ältere Generation meist einen gänzlich anderen Zugang zu den neuen Medien und deren immer futuristischer anmutenden Kommunikationsmöglichkeiten.

Viele kreative Ideen auf diesem Sektor, die in den letzten Jahrzehnten höchstens als spektakuläre Zukunftsvisionen in Science Fiction Filmen thematisiert wurden, begleiten uns heute im tagtäglichen Gebrauch und gelten aktuell als unentbehrlich. Man denke dabei an die bahnbrechende Entwicklung des Mobiltelefons, das die Kommunikationstechnologie revolutioniert hat und in seiner heutigen Ausführung als Smart Phone mit Online-Funktionen nahezu grenzenlose Möglichkeiten in der interaktiven Kommunikation geschaffen hat. Damit einhergehend sei weiteres auf die Applikationen (APPs)² verwiesen, die mit ihren unterschiedlichsten Inhalten und Funktionen zusätzlich einen Beitrag zu

¹ Generation, die bereits ins digitale Zeitalter hineingeboren wird und mit neuen Medien aufwächst.

² Anwendungssoftware für mobile Medien.

interaktiver Mediennutzung liefern. Aber auch die Entstehung des World Wide Webs und die dort angesiedelte Etablierung sozialer Netzwerke beeinflussen unsere Kommunikationskultur heute maßgeblich und sind damit Gegenstand kommunikationswissenschaftlicher Forschung.

Im Zeitalter der Digitalisierung und der damit einhergehenden digitalen Kluft, wird es immer notwendiger, alle Beteiligten in diesem Prozess miteinzubinden, vor allem die SeniorInnen, deren Digitalisierungsgrad großteils ein anderer ist, als jener der übrigen Mitglieder unserer Gesellschaft. Es wird u.a. zu prüfen sein, welchen Stellenwert der Medienkompetenz dabei zugeschrieben werden kann und welchen Einfluss eine Anzahl anderer wichtiger Faktoren auf die Lebensqualität von SeniorInnen hat, sowie deren Auswirkungen und Konsequenzen auf die Integration und Inklusion³ der älteren Generation in gesellschaftliche Prozesse.

Betrachtet man all jene urbanen Bereiche, die von dynamischen technologischen Veränderungsprozessen betroffen sind, wie beispielsweise das Infrastruktur- und Verkehrswesen, das Bankwesen, das Dienstleistungswesen u.v.a., wird die enorme Tragweite der Digitalisierung deutlich. Die unterschiedlichen Anwendungsfelder mit interaktiven Nutzungsbedingungen, die darauf ausgelegt sind, uns im alltäglichen Leben zu unterstützen, wie beispielsweise E-Government⁴, digitale Amtswege, Online-Banking u.v.a. können als Instrumente einer Smart City verstanden werden, die es sich u.a. zur Aufgabe gemacht hat, zahlreiche organisatorische und bürokratische Abläufe für seine BürgerInnen zu vereinfachen.

Hier geht es um zukunftsorientierte politische und ökonomische Maßnahmen im Bereich der Digitalisierung und Etablierung innovativer Medien zur Modernisierung von bürokratischen, wirtschaftlichen und freizeitbasierten Abläufen der Stadt Wien. Dazu wird im Rahmen dieser Forschungsarbeit der Lebensraum von SeniorInnen konkretisiert. Gerade im persönlichen Wohnraum gibt es mit innovativen AAL-Technologien im Smart Home-Bereich intelligente Lösungen, die integriert in ihren Alltag SeniorInnen in ihrer Lebensführung unterstützen sollen. Im Zuge der vorliegenden Diplomarbeit soll u.a.

³ Akzeptanz und Miteinbeziehen aller Menschen in gesellschaftliche Prozesse.

⁴ „Der Begriff "E-Government" (electronic government) steht heute als Synonym für eine moderne und effiziente Verwaltung. Auf EU-Ebene wird E-Government als "Einsatz der Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT) in öffentlichen Verwaltungen in Verbindung mit organisatorischen Änderungen und neuen Fähigkeiten" definiert, um öffentliche Dienste und demokratische Prozesse zu verbessern und die Gestaltung und Durchführung staatlicher Politik zu erleichtern.“ (<https://www.digitales.oesterreich.gv.at/was-ist-e-government->)

untersucht werden, ob SeniorInnen von diesen Einrichtungen profitieren, welche Einstellung sie dazu haben und ob ihre Lebensqualität dadurch verbessert wird.

Während sich die wissenschaftliche Forschung bislang vor allem auf das Nutzungsverhalten von Rezipienten und die Auswirkungen auf Medienkonsumenten bezieht, sollen anhand der vorliegenden empirischen Studie Chancen und Risiken der „Cybergeneration 60+“ im Zuge der Digitalisierung ihrer Lebensräumen aufgezeigt werden. Gerade hier befindet sich auch der Schwerpunkt dieser Arbeit. Vor dem Hintergrund sich stark verändernder demographischer Entwicklungen und einer rasant fortschreitenden Technologisierung des Alltags, stellt sich die Frage, in wie weit die Digitalisierung der Lebensräume älterer Menschen ihr Leben beeinflusst und welche Auswirkung die Nutzung interaktiver Medien letztendlich auf die Lebensqualität von SeniorInnen hat. Es wird somit zu klären sein, ob diese von digitalisierten Lebensräumen profitieren, ob es ihnen gelingt, neue Möglichkeiten zur sozialen Vernetzung zu nutzen, oder aber, ob es durch die sich rasant entwickelnden informations- und kommunikationstechnischen Medieninstrumente zu einer digitalen Kluft und daraus resultierender Isolation von SeniorInnen führt.

1.2 Zielsetzung der Arbeit

Im Rahmen der Forschungsarbeit „Cybergeneration 60+ - die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien“ soll ein wissenschaftlicher Forschungsbeitrag zur Auseinandersetzung betreffend der Aneignung neuer Medien, sowie der Lebensqualität von SeniorInnen im digitalen Zeitalter geleistet werden. Dabei werden u.a. Medienkompetenzen, Chancen und Risiken von SeniorInnen im Digitalisierungsprozess und Instrumente zur Steigerung der Lebensqualität durch innovative Technologien in unterschiedlichen Lebensräumen, wie beispielsweise im Smart-Home-Bereich, beleuchtet, die u.a. seitens der Stadt Wien aktuell in einem Smart City Projekt namens WAALTeR - auf das im weiteren Verlauf noch näher eingegangen wird - erprobt werden. Im Zuge einer empirischen Studie wird der Versuch unternommen, zu neuen Erkenntnissen im Bereich Lebensqualität und Digitalisierung der Generation 60+ zu gelangen. Mithilfe von quantitativen und qualitativen Forschungsmethoden und anhand einer theoretisch fundierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Forschungsgegenstand, sollen Ergebnisse erbracht werden, die nicht nur auf

wissenschaftlicher Ebene, sondern vor allem im Sinne der Generierung einer positiven Lebensqualität im Alltag den Anspruch erheben, bedeutungstragend zu sein.

1.3 Vorgehensweise und Aufbau der Arbeit

Die wissenschaftliche Forschungsarbeit ist in acht Kapitel gegliedert und strukturiert. Nach einer themeneinführenden Einleitung zur Problemstellung, der Thematisierung der Zielsetzung, der Skizzierung zur Vorgehensweise und dem Aufbau der Arbeit, werden zu Beginn dieses wissenschaftlichen Forschungsbeitrags zunächst die einzelnen Begriffe und Dimensionen „Cybergeneration 60+“, „Digitalisierung“, „Smart City Wien“, „Lebensraum“ und „Lebensqualität“ definiert und durch eine forschungsleitende und theoriefundierte Literaturrecherche und -arbeit konkretisiert. Ergänzend dazu werden Fakten und Informationen in die wissenschaftliche Arbeit einfließen, die im Rahmen der Tagung „Digital Days Vienna“ der IT-Wirtschaft und der Stadt Wien am 3. und 4. Oktober 2018 im ERSTE Campus und beim Tag der offenen Tür der Smart City Wien am 17. Oktober 2018 in der Wiener Planungswerkstatt 1080 gesammelt werden konnten, um den aktuellen Forschungsgegenstand zu beschreiben und dabei einen Einblick in den aktuellen Forschungsstand und Forschungskontext zu geben, aus dem sich anschließend die Formulierung der relevanten Forschungsfragen ergeben, die es im Rahmen dieser Diplomarbeit zu beantworten gilt.

Im Anschluss an eine theoretische und konzeptionelle Auseinandersetzung mit der Problemstellung, wird eine empirische Studie durchgeführt, bei der qualitative, als auch quantitative Forschungsmethoden zum Einsatz kommen. Zum einen wird der Versuch unternommen, durch ein Interview mit einer Expertin aus diesem Fachgebiet themenentsprechend neue Erkenntnisse zu gewinnen, zum anderen soll mittels standardisiertem Fragebogen die Zielgruppe von SeniorInnen 60+ untersucht werden, um die Hypothesen zu überprüfen und die forschungsleitenden Fragestellungen zu beantworten.

Anhand der empirischen Daten, die mithilfe der beiden Forschungsmethoden erfasst werden und den im Forschungsprozess erarbeiteten Fakten und Ergebnissen, ist es die Absicht, zu explorativen, neuen Resultaten auf diesem sozialwissenschaftlichen Gebiet zu gelangen.

1.4 Erkenntnisinteresse

Im folgenden Abschnitt wird ein dem Forschungsgegenstand und -interesse zugrunde liegendes wissenschaftliches, allgemeines und subjektives Erkenntnisinteresse dargelegt und erläutert. Zunächst wird zu klären sein, welchen Bedarf das wissenschaftliche Erkenntnisinteresse am forschungsrelevanten Thema im transdisziplinären Diskurs rund um innovative Entwicklungen im Kontext „Cybergeneration 60+ - die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien“ hat und welche Forschungslücken eventuell bestehen, welchen anhand der Forschungsergebnisse aus der vorliegenden empirischen Studie entgegnet werden kann. Anschließend soll anhand des allgemeinen Forschungsinteresses eine gesellschaftliche Relevanz der forschungsleitenden Fragestellungen dargelegt werden. Zuletzt wird anhand der Schilderung des subjektiven Erkenntnisinteresses ein Einblick in persönliche Beweggründe gegeben, die zu der wissenschaftlichen Themenwahl und Auseinandersetzung mit den forschungsrelevanten Dimensionen geführt haben.

1.4.1 Wissenschaftliches Erkenntnisinteresse

Der Diskurs im Bereich informations- und kommunikationstechnologischer Medien und Digitalisierung wurde in den letzten Jahrzehnten in den unterschiedlichen Disziplinen der Sozialwissenschaften vor allem mit Blick auf das Nutzungsverhalten digitaler Medien und die Etablierung innovativer technischer Geräte geführt, sowie das Phänomen der „Digitalen Revolution“⁵ thematisiert. Nachdem innovative digitale Technologien in bereits allen Bereichen der Industrie und Dienstleister vorzufinden sind, erobern sie seit geraumer Zeit auch soziale Räume der Gesellschaft sowie den privaten Lebensbereich, beispielsweise in Form von Smart-Home-Lösungen. Aufgrund dieser erst kurzen Präsenz sieht sich die wissenschaftliche Forschung in diesem Themenfeld erst am Anfang. Gerade in Anbetracht der Fokussierung auf die Generation der über 60-Jährigen, fehlt es auf diesem Gebiet an wichtigen wissenschaftlichen Beiträgen. Hier sind ergänzende Forschungsergebnisse, die sich auf das Problem der „digitalen Kluft“⁶ beziehen bzw. im

⁵ Der seit dem 20. Jh. durch informations- und kommunikationstechnologische Medien ausgelöste Wandel in allen gesellschaftlichen Bereichen.

⁶ Aufgrund von Alter, Herkunft, u.v.a. unterschiedlicher Zugang von Menschen zu informations- und kommunikationstechnologischen Medien.

Zusammenhang mit wissenschaftlichen Theorien und Ansätzen zur Medienkompetenz von SeniorInnen stehen, willkommen, da sich beispielsweise noch viele Fragen im Kontext der digitalen Technologisierung und Lebensqualität der älteren Generation stellen.

1.4.2 Allgemeines Erkenntnisinteresse

Vor dem Hintergrund des demographischen Wandels und einer sich im Zeitalter der Digitalisierung informations- und kommunikationstechnologisch immer rasanter weiter entwickelnden Gesellschaft, in der es gerade im höheren Alter eine Herausforderung ist, dynamische Herausforderungen zu bewältigen, um nicht den Anschluss zu verlieren, erweisen sich Erkenntnisse über die Lebensqualität von SeniorInnen im Zusammenhang mit digitalisierten Lebensräumen als äußerst relevant.

In der kommunikationswissenschaftlichen Mediennutzungsforschung steht häufig das Verhalten junger Rezipienten im Mittelpunkt. Trotz sich wandelnder Bevölkerungsstrukturen und einer immer größer und älter werdenden Gesellschaft, konzentrieren sich Forschung, Werbung und Marketing nur wenig auf die Generation der über 60-Jährigen, was damit zusammenhängen mag, dass diese trotz ihrer Existenz als bevölkerungsstärkste Gruppierung bislang nur bedingt als wichtige Akteure für den modernen Kommunikations- und Informationssektor angesehen wurden.

Es gilt daher gerade in diesem spezifischen Forschungsfeld einen intergenerationellen Diskurs zu führen und einen Beitrag dahingehend zu leisten, Generationskonflikten entgegenzuwirken und auf den Untersuchungsgegenstand der Medienkompetenz von SeniorInnen und ihrer damit einhergehenden Lebensqualität im digitalen Zeitalter aufmerksam zu machen.

1.4.3 Subjektives Erkenntnisinteresse

Für die Themenwahl zu der vorliegenden kommunikationswissenschaftlichen Diplomarbeit „Cybergeneration 60+ - die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien“ waren mehrere unterschiedliche Faktoren ausschlaggebend. Zum

einen hat mein beruflicher Werdegang den Prozess zur Themenfindung stark beeinflusst. Nach ersten Erfahrungen in der Arbeit mit SeniorInnen im ehrenamtlichen Bereich, habe ich mich bereits früh dazu entschieden, meine berufliche Tätigkeit mit SeniorInnen zu vertiefen. Mehrere Jahre habe ich mit großer Leidenschaft in einer privaten Pflegeheim-einrichtung als „Kreativ-Senioren-Coach“ gearbeitet und dabei die Möglichkeit bekommen, viel Erfahrung in der Seniorenarbeit im stationären Bereich zu sammeln. Gerade durch meine tägliche Arbeit in einem Senioren-Club und der damit einhergehenden abwechslungsungs-reichen Gestaltung der Themen-Nachmittage, habe ich über die Jahre viele SeniorInnen kennenlernen dürfen, die aufgrund ihres Alters und ihres gesundheitlichen Zustands unterschiedlichste Fähigkeiten und Kompetenzen gezeigt haben. Es hat sich gezeigt, dass weder physische noch kognitive Einschränkungen verhindern können, dass viele über 60-Jährige Interesse an neuen Medien und interaktiven Nutzungsmöglichkeiten haben und manche SeniorInnen sogar bis ins hohe Alter den Wunsch und das Bedürfnis äußern, Neues kennenzulernen.

Seit meiner Arbeit als Seniorenberaterin beim Fonds Soziales Wien hat sich diese Erkenntnis bestätigt. Immer mehr über 60-Jährige sehen sich mit digitalisierten Lebens-bereichen konfrontiert und kritisieren ihre mangelnden medialen Fähigkeiten, um heutzutage die Herausforderungen bei Amtswegen, Bankgeschäften etc. zu bewältigen. Ihnen steht eine Gruppe von SeniorInnen gegenüber, die sehr wohl digitale Fähigkeiten hat, sei es durch Kompetenzen, die sie noch in ihrer Arbeitszeit erwerben konnten bzw. indem sie diese im privaten Bereich durch Hilfestellung von Familienmitgliedern und Bekannten erhalten. Während die jüngere Generation als „digital natives“ aufwachsen, ist der mediale Zugang der älteren Generation zu interaktiven Möglichkeiten nicht selbstverständlich und die Entwicklungen in diesem Bereich, sowie ihre Auswirkungen auf die Lebensqualität von SeniorInnen auf wissenschaftlicher Ebene äußerst spannend zu erforschen.

2. Forschungsstand und Forschungskontext - Definitionen und Dimensionen des Forschungsgegenstands

Im folgenden Abschnitt werden die einzelnen dem Forschungsgegenstand zugrundeliegenden Dimensionen definiert und im Rahmen der wissenschaftlichen Arbeit erörtert. Nach einer theoretisch fundierten Auseinandersetzung mit der Dimension „Cybergeneration 60+“ und den ihr untergeordneten Kapiteln, in welchen zunächst sowohl auf die Interessen, Bedürfnisse und (technologischen) Anforderungen (inter)aktiver SeniorInnen und deren Mediennutzung, als auch theoretische Konzepte aus der gerontologischen Altersforschung eingegangen wird, werden die Dimensionen „Digitalisierung“, „Smart City“, „Lebensräume“ und „Lebensqualität“, sowie die dazugehörigen Unterkapitel erörtert.

2.1 Cybergeneration 60+

Der Forschungsgegenstand im Rahmen dieser Diplomarbeit ist dem Titel entsprechend die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien. Ziel ist es dabei nicht nur das mediale (inter)aktive Nutzungsverhalten der Zielgruppe 60+ und ihre Einstellung gegenüber digitalen Innovationen zu beleuchten, sondern u.a. einen Einblick in gesundheitsfördernde und seniorenfreundliche informations- und kommunikationstechnologische Anwendungen im Lebensraum der digitalisierten urbanen Umgebung zu geben und die Bedeutung und weitreichenden Konsequenzen gerade für älter Menschen aufzuzeigen, die aktuell gesellschaftlich relevant und Gegenstand in einer wichtigen Debatte rund um den demographischen Wandel und daraus resultierende Zukunftsfragen sind. Im folgenden Abschnitt soll der Begriff „Cybergeneration 60+“ definiert werden.

Wie bereits anfangs erwähnt, unterscheidet sich die ältere Generation bezüglich dem Umgang und der Nutzung digitalisierter Medien beachtlich von jener der Jungen, die bereits als „digital natives“⁷ aufwachsen. Dennoch eröffnen sich gerade für betagte Menschen neue Welten durch moderne Informations- und Kommunikationstechnologien

⁷ Generation, die bereits in das digitale Zeitalter hinein geboren wird und mit den innovativen Informations- und Kommunikationsmedien aufwächst.

und -medien. Während es auf wissenschaftlicher Ebene noch an wichtigen Beiträgen zu dem beschriebenen Forschungsfeld fehlt, haben Werbetreibende und Marketing-Fachleute die als durchaus kaufkräftige Zielgruppe geschätzte Generation 60+ bereits für sich entdeckt, um diese für innovative Technologien zu begeistern. Es ist aber auch eine kommunikationspolitische Aufgabe der Stadt Wien, SeniorInnen im Zeitalter der Digitalisierung in die schnell fortschreitenden (technologischen) Entwicklungen zu integrieren und sie in die Prozesse (inter)aktiv miteinzubeziehen, um vorzubeugen, dass diese den Anschluss an eine moderne digitalisierte Welt im urbanen Bereich verlieren.

Die Zielgruppe 60+, d.h. SeniorInnen, die weitgehend das Pensionsalter erreicht haben und sich nun im Lebensabschnitt des Ruhestandes befinden, ist gemäß einer Diversifizierung und Ausdifferenzierung verschiedenster Lebensstile bezüglich ihrer Interessen, der Gestaltung ihrer Freizeit, ihrer Zufriedenheit und der daraus resultierenden Lebensqualität, oder wie es Peter (2009, S. 86) nennt, der „*Buntheit des Alterns*“, äußerst heterogen. Den Möglichkeiten, sich auch im höheren Alter aktiv zu beschäftigen, sind in der Stadt keine Grenzen gesetzt. Neben den klassischen Freizeitbeschäftigungen wie beispielsweise der Teilnahme am kulturellen Leben durch Theater-, Musical-, Opernbesuche, diverse Veranstaltungen, Pensionistenclubs und Seniorenmessen u.v.a. werden im Rahmen gesundheitsförderlicher Maßnahmen zur Steigerung der Lebensqualität im Alter auch immer mehr sportliche Betätigungen, wie u.a. Qi Gong, Yoga für SeniorInnen, Nordic Walking u.v.a. favorisiert. Während die einen die Welt bereisen, ziehen sich andere aus dem gesellschaftlichen Treiben weitgehend zurück bzw. entscheiden immer wieder für sich neu, wie sie ihren Ruhestand verbringen möchten. Auch Kolland (2015, S. 27), auf dessen Thesen sich der folgende Abschnitt weitgehend stützt, spricht diesbezüglich von „*bunten Lebensläufen*“ und fordert eine „*Akzeptanz multipler Kompetenzpersönlichkeiten*“.

Die Autoren Eberherr et al. (2009, S. 120) machen für die Pluralisierung der Lebensstile sowohl individuelle Erkenntnisse über das Leben, als auch Biografien verantwortlich, während sie dem chronologischen Alter keine maßgebliche Aussagekraft bzw. Einflussnahme beimessen. Auch Kolland (2015, S. 2f.) ist ähnlicher Meinung und davon überzeugt, dass heutzutage weder das biologische, noch das soziale Alter im Mittelpunkt stehen und auch ein Altersbegriff im Kontext der beendeten Berufstätigkeit und im Zusammenhang mit einem negativen Belastungsparadigma vermieden werden sollte, sondern im Sinne einer neuen „Kultur des Alterns“ eine sozio-kulturelle Auseinander-

setzung stattzufinden hat. Der Autor macht gerade auch im Hinblick auf eine vernetzte Kommunikation über das Internet auf die Relevanz eines neuen Identitätsbildes für SeniorInnen aufmerksam, das sich nicht mehr nur aus einem Bezug zu Gleichaltrigen konstituiert und betont in diesem Zusammenhang die Bedeutung von sozialer Inklusion⁸ (vgl. S. 20f.). Aufgrund von Veränderungen demographischer und politischer Rahmenbedingungen, individueller dynamischer Identitätsprozesse, einem Bedürfnis nach Anerkennung und sozio-ökonomischen Anforderungen auf unterschiedlichsten Ebenen, ist es unerlässlich, SeniorInnen in einem intergenerationellen Diskurs in gesellschaftliche Abläufe miteinzubeziehen.

„Differenzierung, Pluralisierung und Enttraditionalisierung setzen das Individuum zunehmend frei aus vertrauten Bindungen wie Klasse, Beruf, Kirche, Familie und Geschlechterverhältnissen. Identität kann und muss unter diesen Bedingungen sehr viel radikaler konstruiert und ständig modelliert werden, weil rahmende Institutionen an Bedeutung verlieren. Es kann geradezu von einem explosiven Pluralismus gesprochen werden. Daraus entstehen Chancen für mehr Selbstbestimmung aber auch Risiken des Scheiterns.“ (Kolland 2015, S. 18)

Er merkt weiteres an, dass es *„zu einem Strukturwandel des Alterns gekommen [ist], der eine steigende Vitalität älterer Menschen hervorgebracht hat“* (2015, S. 7) und bezieht sich auf Tews (1993), der im Kontext dieses Strukturwandels fünf Trends prognostiziert hat (vgl. ebd., S. 7):

1. Eine „Verjüngung des Alters“, da heutzutage ein Großteil von betagten SeniorInnen ihre Kompetenzen und ihre physischen und psychischen Gesundheit behält.
2. Eine „Entberuflichung“ des Alters, d.h. ein vorgezogener Austritt aus dem Berufsleben.
3. Eine „Singularisierung des Alters“, die durch das Ableben des Ehepartners bzw. durch eine Trennung und den Rückgang von Mehrgenerationenhaushalten bedingt ist.
4. Eine „Feminisierung des Alters“ aufgrund der längeren Lebenserwartung von Frauen im Vergleich zu Männern.
5. Dem Anstieg der Anzahl von Hochbetagten.

Das Modell entspricht großteils auch dem heutigen Zeitgeist, allerdings hat sich der sozio-ökonomische Trend der Entberuflichung im Frühpensionsalter kaum gehalten. Im

⁸ Einbeziehung von Menschen in die Gesellschaft

Gegenteil, zum einen wurde das Pensionsalter aus wirtschafts-politischen und demographischen Gründen sogar erhöht, zum anderen entwickelt sich gerade eine gewisse Erwartungshaltung der Gesellschaft, die das Phänomen der aktiven Beschäftigung bis ins hohe Alter, beispielsweise in ehrenamtlichen Tätigkeiten, thematisiert. Auf Entwicklungen in diesem Bereich wird im Rahmen dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit nicht näher eingegangen, sie werden allerdings auf gesellschafts-politischer Ebene zu beobachten sein.

Es kursieren unterschiedlichste Bezeichnungen für (inter)aktive SeniorInnen, abhängig von ihrem Alter, ihrer Attraktivität für die Werbeindustrie, aber auch von ihrem Grad der Digitalisierung. Neben Bezeichnungen wie „Best Ager“, „Silver Ager“, „Quintastics“, „Silver Traveller“ (ebd., S. 45) oder „Silver Surfer“ (Oppenauer 2009, S. 39) u.v.a., Begriffe, die meist der Werbeindustrie entspringen und auf finanzkräftige SeniorInnen abzielen, findet man auch deutsche Bezeichnungen aus dem Forschungsbereich der Soziologie, wie beispielsweise „aktive Alte“ bzw. „junge Alte“. Sie beziehen sich ebenfalls auf betagte Menschen, die bereits den Ruhestand erreicht haben und ihren Alltag und ihre Freizeit auf verschiedensten Ebenen bewusst und aktiv (mit-)gestalten. Betreffend Altersstereotype ist nach Mayer (2009, S. 125) festzuhalten, dass neben positiven Attributionen im Kontext betagter Menschen auch eine gewisse negative Haltung gegenüber einzelnen Altersbildern wahrzunehmen ist.

„Somit spiegelt sich auch in den Medien eine Polarisierung von Altersbildern wider, wie sie in der gerontologischen Forschung durch die Unterscheidung zwischen dem „dritten Lebensalter“ und dem „vierten Lebensalter“ (Baltes 1999) zum Ausdruck kommt: Auf der einen Seite stehen „alte Alte“, auf die zahlreiche negative Merkmale wie Krankheit, Einsamkeit oder Verwirrtheit projiziert werden. Auf der anderen Seite finden sich „junge Alte“, die als vital, aktiv, lebensfroh, klug, erfahren, humorvoll und wohlhabend dargestellt werden.“ (Mayer 2009, S.125)

Schroeter (2000, S. 91) thematisiert in diesem Zusammenhang die zum Positiven veränderte Befindlichkeit, welche - im Vergleich zu früheren Generationen - trotz dem Anstieg des Alters gegeben ist, sei es, was die Fähigkeiten von SeniorInnen, ihr Aussehen, ihren gesundheitlichen Zustand oder aber auch ihre Autonomie betrifft. Im Gegensatz zu vergangenen eher negativen Konnotationen wie beispielsweise „kranke Alte“ bzw. „passive Alte“, erwartet man aufgrund des sozialen Wertewandels von den

SeniorInnen heutzutage eine aktive, gesundheitsorientierte, engagierte und selbstständige Lebensführung und -gestaltung und Offenheit gegenüber neuen Lernerfahrungen. Nach langen Jahren der Erwerbstätigkeit, wird eine aktive Gestaltung in den Vordergrund rücken und Freizeit den Ruhestand als Lebensabschnitt ablösen (vgl. Kolland 2015, S. 44).

Die Bezeichnung „Cybergeneration 60+“ soll im Rahmen dieser Diplomarbeit auf genau diese Zielgruppe hinweisen, wobei „Cyber“ in Zusammenhang mit der Nutzung moderner informations- und kommunikationstechnologischer Medien, im Speziellen mit computerbasierten, digitalisierten und interaktiven Anwendungen zu verstehen ist. „Cyberphysische Systeme“ sind beispielsweise Computer von kleinster Größe, die eingearbeitet in unterschiedlichste Gegenstände und Materialien mithilfe von Sensoren dazu in der Lage sind, Daten aus der Umwelt zu dokumentieren und zu erforschen (vgl. Bundesministerium für Bildung und Forschung 2013, S. 10, zit. nach Deckert 2019, S. 13).

Die Thematik Lebensqualität der Generation 60+ im Kontext digitalisierter Lebensräume wird im weiteren Verlauf dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit, welche u.a. informations- und kommunikationstechnologische Medien wie AAL-Technologien und innovativen Smart-Home-Lösungen, sowie spezielle Anwendungsfelder am digitalisierten Gesundheitssektor thematisiert, ersichtlich werden. In den folgenden Unterkapiteln werden zunächst Aspekte der Altersforschung beleuchtet und wissenschaftliche Konzepte, Theorien und demographische Hintergründe untersucht, sowie forschungsrelevante Fakten betreffend einer interaktiven Nutzung informations- und kommunikationstechnologischer Medien herausgearbeitet.

2.1.1 Überblick zugrundeliegender gerontologischer Konzepte

Die Thematisierung der Altersfrage, ihre Relevanz und Auswirkungen für den demographischen Wandel und gesellschaftliche Strukturen im Allgemeinen, sind vor dem Hintergrund einer erhöhten Lebenserwartung bei rückgängiger Geburtenrate mehr denn je von großer Bedeutung. Ein wissenschaftlicher Diskurs zum Forschungsgegenstand des Alter(n)s findet sich sowohl auf naturwissenschaftlicher, als auch auf sozialwissenschaftlicher Ebene. Im folgenden Abschnitt werden gängige gerontologische Theorien und Konzepte der soziologischen Altersforschung kurz und prägnant abgehandelt.

Nach Schroeter (2000, S. 87) verläuft die Zeitspanne des Alt-seins *„ein Drittel unseres Lebens (...) von bis zu fünfzig Jahren“*. In der gerontologischen Altersforschung sind über die Jahrzehnte weit voneinander abweichende Alterskonzepte entstanden. Die US-amerikanische Gerontologie ging beispielsweise seit Ende der 1940er Jahre von einem Status- und Funktionsverlust älterer Menschen im Zuge von technologischer und ökonomischer Entwicklungen, von Urbanisierung und Individualisierung aus, eine Annahme, die inzwischen vielfach kritisiert worden ist (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S 14). Theorien, die sich ausschließlich mit biologischen Komponenten des Alters beschäftigen, werden im aktuellen wissenschaftlichen Diskurs stark angezweifelt und kritisiert, dennoch sind manche Ansätze nach Peter (2009) präsent.

„Dabei wird das Altern, (...) vor allem als Prozess der Verringerung der Kapazität und der Funktionstüchtigkeit verstanden, was zu einer Abnahme der Adaptionfähigkeit und einer größeren Anfälligkeit des Organismus' für Krankheiten führt (BMFSFJ 1998).“ (Peter 2009, S. 68)

Der Autor, der sich hier auf das BMFSFJ⁹ (1998) bezieht, thematisiert zudem sowohl das soziale Altern und damit einhergehende soziale Prozesse bezüglich sich ändernder Rollenbilder (vgl. ebd., S. 67), als auch das psychische Altern, das mit *„Veränderungen der kognitiven Funktionen, der Erfahrungen und des Wissens sowie der subjektiv erlebten Anforderungen und Aufgaben des Lebens“* (ebd., S. 69) im Zusammenhang steht.

Anfang der 1960er Jahre löste ein angesehenes Paradigma die am Alters-Diskurs beteiligten Konzepte ab, nämlich die „Disengagement-Theorie“ von Cummings und Henry (1961), die besagt, dass sich ältere Menschen im Anschluß an ihre Erwerbstätigkeit aufgrund biomedizinischer Abbauprozesse aus ihrer gesellschaftlichen Rolle zurückziehen (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 15). Nach Amann/Ehgartner/Felder (2010, S. 91), auf deren theoretischen Forschungsbeitrag sich der vorliegende Abschnitt hauptsächlich stützt, ist dieser Rückzug sowohl selbst, als auch gesellschaftlich gewollt und führt zu innerer Zufriedenheit. Ihr gegenüber steht die „Aktivierungs- bzw. Ausgliederungsthese“ von Havighurst et al. (1968), die davon ausgeht, *„dass der bei vielen Alten zu konstatierende psycho-physische Abbau nicht die Ursache für die gesellschaftliche Ausgliederung ist, sondern vielmehr deren Folge“* (van Dyk/Lessenich 2009, S. 15). Beide Theorien haben die sozialwissenschaftliche Forschung in Europa stark beeinflusst und

⁹ dt. Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.

wechseln sich trotz oder gerade wegen ihrer Unterschiede im Theorem des „differentiellen Alterns“, das seit den 1980ern populär wurde, strategisch ab (ebd., S. 15). Hier geht es um eine selektive Optimierung mit dem Effekt der Kompensation, d.h. SeniorInnen konzentrieren sich mit zunehmendem Alter sowohl sozial als auch handlungsorientiert auf „wichtige“ Faktoren, womit anfallende Defizite und Verluste kompensiert werden können (vgl. Amann et al., 2010, S. 91f.). Diesbezüglich sei auch die „These des erfolgreichen Alterns“ genannt, nach welcher das Alter im Zusammenhang mit der Bewältigung von Lebensaufgaben steht (vgl. ebd., S. 80). Als Antwort zum „Defizitmodell des Alterns“ wurde die Theorie zu den „Kompetenzen im Alter“ entgegengesetzt, welche vorhandene Ressourcen von SeniorInnen in den Vordergrund rückt und der gesellschaftlichen Dimension - im Vergleich zu den psychisch-emotionalen Dimensionen - kaum mehr Beachtung schenkt (vgl. ebd., S. 92). Ein weiterer Ansatz ist das aufgrund fehlender Heterogenität der betroffenen Individuen umstrittene „Konzept der Altersstratifikation“ von Riley et. al. (1972), welches Betagte nach ihrem Alter in Gruppen mit entsprechenden Rollenerwartungen gliedert (vgl. van Dyk/Lessenich 2009, S. 16). Weiteres sei auf das Konzept der „Political Economy of Aging“ verwiesen, welches *„den Status des >Altseins< als soziale Konstruktion unter kapitalistischen Vorzeichen analysierte (Estes 1979; Walker 1981; Phillipson 1982)“* (ebd., S. 16). In Bezug auf die Diversifikationstheorie des individuellen Alters, die besagt, dass der Unterschied zwischen einzelnen SeniorInnen signifikant größer sei als zwischen den Alterskohorten, beziehen sich Amann et al. (2010, S. 81) auf Thomae (1998), der in diesem Zusammenhang die Theorie zur erweiterten Altersphase, die Pluralisierung der Lebensstile und sozio-ökonomische Faktoren erwähnt. Letztere sind u.a. für einen erweiterten Aktivitätsradius und individuelle Interessen verantwortlich, die wiederum die Lebensqualität beeinflussen (vgl. ebd., S. 81).

„Ursachen für die steigende soziale Differenzierung sind die zunehmende Arbeitsteilung, die Langlebigkeit und die Ausbildung vielfältiger Lebensstile. Soziale Differenzierung beschreibt also die Aufgliederung eines einheitlichen Ganzen und bewirkt, dass die Individuen nicht mehr uniforme Identitäten ausbilden und damit homogene Lebenslagen entstehen.“ (Kolland 2015, S. 45)

Kolland (2015, S. 50), der wie bereits erwähnt eine „neue Kultur des Alterns“ forciert, bezieht sich in diesem Kontext des weiteren auf den Ansatz des „Gelingenden Alterns“ von Kumlehn & Kubik (2012), sowie den Ansatz des „Anders Altern“ von Zimmermann (2015).

Es sei abschließend auf den „Verhaltenscode der Alters-Coolness“ von Zimmermann (2013) verwiesen, welcher die Haltung von SeniorInnen beschreibt, die sich gegen Jugendwahn, Anti-Ageing-Parolen, u.v.a. positionieren und sich bezüglich der Gestaltung eines aktiven und erfolgreichen Alltags keiner Indoktrination von außen beugen (vgl. Kolland 2015, S. 50).

2.1.2 Demographische Entwicklungen

Eine Darstellung der österreichischen Bevölkerungsverteilung lässt sich von unterschiedlichsten Faktoren, wie demographischen Statistiken nach Städten und Bezirken, soziodemographischen Daten wie Geschlecht, Alter und Einkommen aber auch einer Fertilitäts¹⁰- und Mortalitätsrate¹¹, sowie Migrationsbewegungen beschreiben. Sieht man sich die demographischen Entwicklungen in Österreich genauer an, so ist - wie in den restlichen europäischen Ländern - vor dem Hintergrund einer gleichbleibenden bzw. sinkenden Geburtenrate und der Verlängerung des Lebensalters, das aufgrund verbesserter Lebensbedingungen¹² zu verzeichnen ist, ein Anstieg der Generation 60+ zu bemerken (vgl. Eberherr et al. 2009, S. 25). Haben Ende der 1950er Jahre noch 7 Mio. Menschen in Österreich gelebt, waren es 50 Jahre später bereits 8 Mio. und heute - knapp 20 Jahre später - beinahe 9 Mio. Menschen, wobei die Altersgruppe der über 65-Jährigen knapp 20 Prozent ausmacht, wie in der folgenden Abbildung der Statistik Austria zu entnehmen ist.

Tabelle 1: Bevölkerungsstand und -struktur (Quelle: Statistik Austria 2019)

Bevölkerungsstand und -struktur			
	2000	2018	► 2030 ¹⁾
► Bevölkerung im Jahresdurchschnitt	8.011.566	8.837.707	9.299.173
Anteil 0 bis 19 Jahre (in %)	23,1	19,4	19,7
Anteil 20 bis 64 Jahre (in %)	61,5	61,8	57,2
Anteil 65 und mehr Jahre (in %)	15,4	18,8	23,1

¹⁰ Fruchtbarkeitsziffer (Demographie-Begriff).

¹¹ Sterberate (Demographie-Begriff).

¹² u.a. medizinische Versorgung, Ernährung, Wissen um einen gesunden Lebensstil u.v.a.

In zwei weiteren Abbildungen der Statistik Austria werden sowohl die Verteilung der österreichischen Bevölkerung, als auch der Bevölkerung der Bundeshauptstadt von 1918 bis 2018 in grafischer Form veranschaulicht, die in ihrer Geometrie schon längst keiner Bevölkerungspyramide mehr gleichen. Während auf den Aspekt der Staatsangehörigkeit im Zuge der vorliegenden Forschungsarbeit nicht näher eingegangen wird, ist die Verteilung und Anzahl von Männern und Frauen nach Lebensjahren gut ersichtlich. Außerdem ist die Fertilitätsrate der „Baby-Boom-Generation“¹³, der Nachkriegsgeneration, der 1960er und 1990er Jahre chronologisch deutlich gekennzeichnet und aus der graphischen Darstellung ablesbar (siehe Abbildung 2).

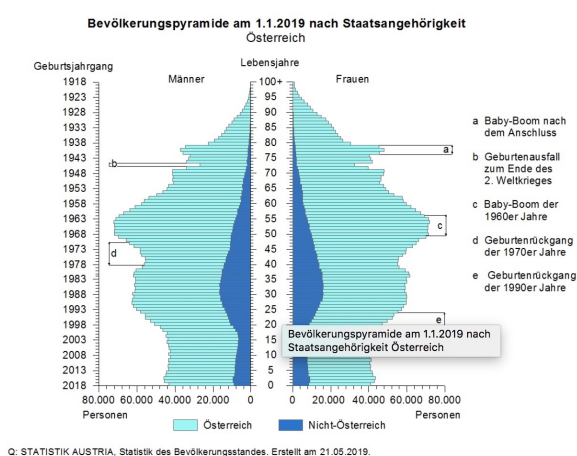


Abbildung 1: Bevölkerungspyramide Österreich 2019 (Quelle: Statistik Austria 2019)

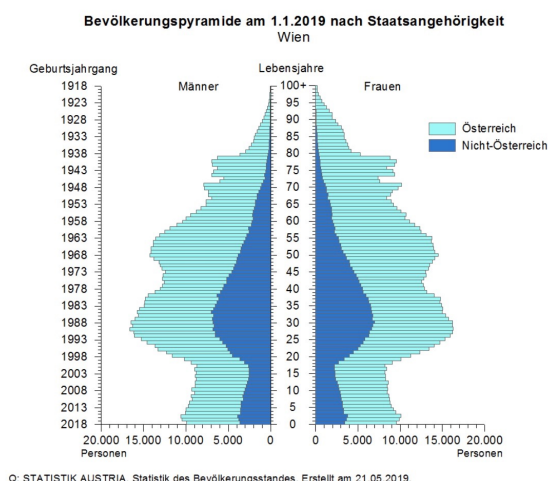


Abbildung 2: Bevölkerungspyramide Wien 2019 (Quelle: Statistik Austria 2019)

¹³Generation, die nach dem 2. Weltkrieg im Zuge einer steigenden Geburtenrate geboren wurde.

Obwohl für die Bundeshauptstadt Wien eine relativ mäßige Bevölkerungszunahme erwartet wird (vgl. Stadt Wien 2019 [online]) gehen Zukunftsprognosen davon aus, dass *„Wien bereits im Laufe des Jahres 2027 wieder zur Zwei-Millionen-Metropole werden und bis zum Jahr 2036 den historischen Bevölkerungshöchststand aus dem Jahr 1910 mit 2.083.630 Einwohnerinnen und Einwohnern übertroffen haben [wird]“* (ebd). Im weiteren ist bei der Betrachtung demographischer Zusammenhänge, insbesondere im Kontext sozio-ökonomischer Daten, eine für westliche Länder typische Erhöhung der Lebenserwartung festzustellen, die *„ab 65 Jahren weiterhin signifikant von der Einkommenshöhe abhängig [ist]“* (Kümpers 2012, S. 200), was wiederum auf die enorme Bedeutung von Bildung rückschließen lässt.

Politische Entwicklungen und veränderte Rahmenbedingungen führen zu einem immer stärkeren Rückzug des Wohlfahrtsstaates aus gesellschaftlichen und sozio-ökonomischen Belangen, wie beispielsweise am Gesundheitssektor und in der Frage der Pflege im Alter wahrnehmbar ist. Daraus resultierende Zukunftsperspektiven und damit einhergehende gesellschaftliche Herausforderungen veranlassen sowohl auf politischer Ebene, als auch im gesellschaftlichen Bereich und in der wissenschaftlichen Forschung zu reger Diskussion und Auseinandersetzung mit sozio-ökonomischen Fragestellungen betreffend einer adäquaten wirtschafts- und gesundheitsfördernden Zukunftssicherung dieser und zukünftiger Generationen.

2.1.3 (Inter)aktive Mediennutzung von SeniorInnen im Zeitalter der Neuen Medien

Im Zeitalter der Digitalisierung gibt es unüberschaubar viele Studien und Forschungsarbeiten in Bezug auf die (interaktive) Mediennutzung von Rezipienten unterschiedlichster Zielgruppen, doch die Analyse des Nutzungsverhalten von SeniorInnen wird meist nur am Rande erwähnt. Zudem wird die medienbasierte Freizeitgestaltung von Menschen in ihrem dritten bzw. vierten Lebensabschnitt kaum thematisiert und ihrem interaktiven Verhalten in sozialen Netzwerken, der Nutzung von Apps zur Gestaltung von Freizeitaktivitäten und der weitreichenden Nutzungsmöglichkeiten im Smart-Home-Bereich auf wissenschaftlicher Ebene kaum Beachtung geschenkt.

Einen groben Einblick in das Nutzungsverhalten neuer Medien von SeniorInnen geben die Ergebnisse der empirischen Generali Studie 2017¹⁴, die belegen, dass mittlerweile jeder zweite 65- bis 85-Jährige im Internet surft und sich die Nutzungsfrequenz abhängig vom tatsächlichen Alter und dem Bildungsgrad zeigt, der - je höher er ist - zu häufigerer täglicher Internetnutzung führt, teils sogar mehrmalig am Tag (vgl. Generali Studie 2017, S. 111). Ein Großteil der älteren Generation begegnet technischen Innovationen jedoch mit Vorbehalt, da sie Probleme mit der Komplexität und Benutzerfreundlichkeit der Geräte haben und/oder generell die Sicherheitsstandards bezüglich Internetnutzung und neuer Medien anzweifeln, wobei Männer aufgrund ihrer Sozialisation noch eher Interesse zeigen (vgl. Gehrke 2009, S. 340). Während die Studie auch Erkenntnisse im Bereich der Freizeitgestaltung und Vitalität von SeniorInnen liefert (vgl. ebd., S. 33ff.) und die Dimension „soziale Kontakte“ (vgl. ebd., S. 123ff.) beleuchtet, blendet sie die interaktiven Anwendungsfelder der älteren Generation in Online-Medien, wie beispielsweise eine medienbasierte Freizeitgestaltung, ihre Präsenz in sozialen Online-Netzwerken, sowie die Nutzung von zielgruppenspezifischen Apps, gänzlich aus. Gerade auf diesem Gebiet wären Forschungsergebnisse von großer Bedeutung, um detaillierte Erkenntnisse in Bezug auf das Nutzungsverhalten von SeniorInnen zu erlangen und strukturelle Hintergründe näher zu analysieren. So gibt es beispielsweise im Gegensatz zu medienkritischen Stimmen, die behaupten, dass die Nutzung des Internets zu sozialer Isolation führt, auch positive Stimmen zur Nutzung von Online-Medien, die es SeniorInnen ermöglichen, ihre sozialen Kontakte intensiver zu pflegen.

Gemäß der Kanal-Komplementaritätstheorie, die besagt, dass sich RezipientInnen sowohl aufgrund ihrer situativen und gesundheitlichen Lage, als auch den Anwendungsbedingungen der Informationsquellen für einen bestimmten Informationskanal entscheiden (vgl. Rossman/Hastall/Baumann 2014, S. 86f.), gibt es verschiedene Gründe, warum SeniorInnen neue informations- und kommunikationstechnologische Medien nutzen. In Anlehnung an Eberherr et al. (2009, S. 116) ist davon auszugehen, dass es einen signifikanten Zusammenhang zwischen dem Freizeitverhalten, dem Einkommen und dem Grad der Bildung gibt. Folglich ist davon auszugehen, dass auch der Medienkonsum dementsprechend zu kategorisieren ist, d.h. je höher sich das Einkommen und der Bildungsstand abzeichnen, desto größer ist die Aufgeschlossenheit Neuem gegenüber, das Interesse neuen Medien zugewandt und die Bereitschaft vorhanden, neue Tätigkeiten und Anwendungsfelder auszuprobieren. Nach Oppenauer (2009, S.41ff.) ist das mediale

¹⁴ nach 2013 die zweite empirische Studie der Generali Deutschland AG, bei der 4133 Personen im Alter zwischen 65- bis 85 Jahren in persönlichen, strukturierten Interviews befragt wurden

Nutzungsverhalten von SeniorInnen generell von der Akzeptanz neuer Medien abhängig. Außerdem wird das Internet hauptsächlich dazu verwendet, um über Suchmaschinen Informationen einzuholen, Online-Dienstleistungen in Anspruch zu nehmen und soziale Kontakte über interaktive Kommunikationskanäle zu pflegen (ebd.).

Ein Bild zur Veranschaulichung der Internet-Nutzung von SeniorInnen in Österreich kann man auch den Daten der Statistik Austria entnehmen, die in einem Diagramm veranschaulicht sind.

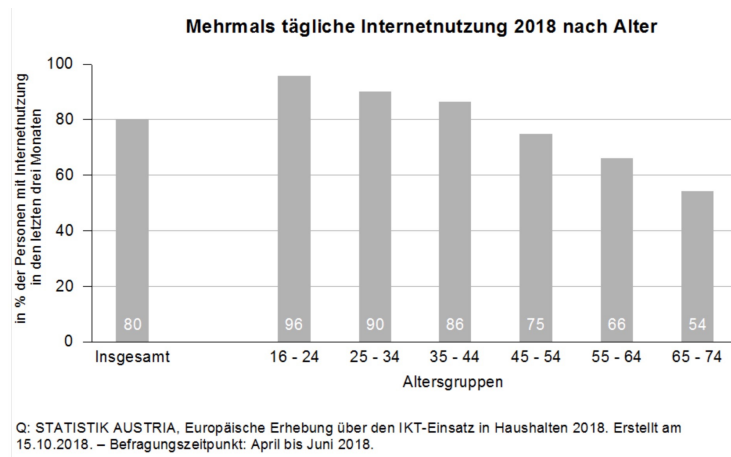


Abbildung 3: Internetnutzung nach Alter 2018
(Quelle: Statistik Austria, 2019)

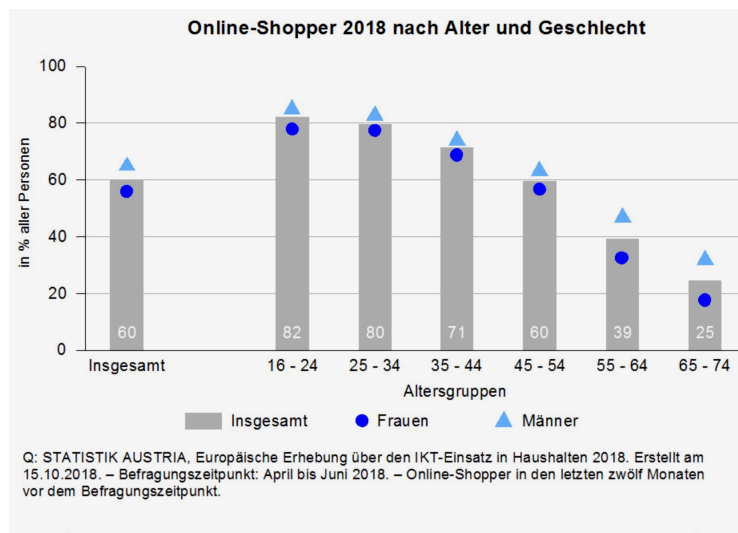


Abbildung 4: Onlineshopping nach Alter und Geschlecht 2018
(Quelle: Statistik Austria 2019)

Auch die Daten einer groß angelegte Hochaltrigenstudie der Österreichischen Plattform für Interdisziplinäre Altersfragen (ÖPIA) 2013/14, die vom Sozialministerium und dem Hauptverband der österreichischen Sozialversicherungsträger initiiert wurde, belegen in ihren Daten, dass knapp ein Viertel der 410 Befragten zwischen 80 und 85 Jahren einen Computer bzw. das Internet nutzen, abhängig von ihrem Bildungsgrad und Geschlecht (vgl. Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie 2013/14, S. 113). Hier sieht man, dass die Zielgruppe 60+ in ihrer Lebensführung äußerst heterogen ist und sich eine Klassifizierung solch einer Altersspanne schwierig gestaltet.

Im Zuge der Bearbeitung des vorliegenden Forschungsthemas ist es notwendig, die (inter)aktive Mediennutzung von SeniorInnen zu beleuchten, um ein Verständnis für die Dimension „Cybergeneration 60+“ zu erlangen.

2.1.4 Technologische Anforderungen an interaktive SeniorInnen

Die Digitalisierung bringt weitreichende Veränderungen und Umstellungen betreffend der Handhabung neuer Medien mit sich. Gewohnte Abläufe und eine automatisierte analoge Inbetriebnahme von technischen Geräten weichen digitalisierten Ablaufprozessen in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Bereichen, wie beispielsweise in der Verwaltung, in Dienstleistungsbereichen diverser Anbieter, im Bankwesen, u.v.a., welchen allen gemeinsam ist, dass ein gewisses technisches Know-how erforderlich ist und vorausgesetzt wird. Die heutige Generation von SeniorInnen war bezüglich der Bedienung von Computern teilweise bereits in ihrer erwerbstätigen Zeit zumindest mit Grundkenntnissen konfrontiert. Anders sieht es jedoch beispielsweise mit dem Umgang von Smart Phones und anderen innovativen neuen Medien, u.a. mit Touch-Screen-Funktion¹⁵ aus. Während ‚digital natives‘ diesbezüglich keine Anwendungsschwierigkeiten haben, kann die Bedienung für ältere Menschen eine große Herausforderung bedeuten, noch dazu, wenn Ansprechpartner bei Problemen bzw. zur Einschulung fehlen. Dennoch hat bereits eine große Anzahl von SeniorInnen das Smartphone als multifunktionales Informations- und Kommunikationsmittel entdeckt und schätzt dabei neben der ursprünglichen Funktion eines Mobiltelefons die *„Verwendung des Handys, um mit den Medien zu interagieren“* (Fortunati 2006, S.180). Doch es gibt auch Skeptiker bzw.

¹⁵ Bildschirm, der über Berührung ein kommunikationstechnologisches Medium bedienen lässt.

SeniorInnen, die Berührungsängste mit den neuen Technologien haben. Sie sind verunsichert und agieren mit Vorbehalt, da ihnen betreffend Sicherheit und Datenschutz das Vertrauen in neue Informations- und Kommunikationstechnologien fehlt. Generell scheinen Männer aufgrund ihrer Sozialisation Frauen gegenüber in der betagten Altersgruppe ein erhöhtes Interesse digitalen Medien gegenüber zu verzeichnen (vgl. Gehrke 2009, S. 340). Oppenauer (2009, S. 45) bezieht sich auf eine Studie von Westermann (1995), welche die Schwächen von SeniorInnen bei der Informationssuche ergründet hat, nämlich mehr Zeitaufwand beim Recherchieren, in diesem Zusammenhang allgemein länger andauernde Lernprozesse und weniger effiziente Strategien im Anwendungsbereich. Außerdem erweisen sich Sprachbarrieren als problematisch. Neben den Schwierigkeiten, die (computer)technische Sprache zu verstehen, führt auch Englisch als Fremdsprache in der Nutzung informations- und kommunikationstechnologischer Medien oft zu Verständnisproblemen, da sich SeniorInnen mit vielen Anwendungen, d.h. „Features“¹⁶ und „Tools“¹⁷, konfrontiert sehen, die ihre „Skills“¹⁸ übertreffen, da sie nicht ins Deutsche übersetzt werden.

Grundsätzlich ist die Nutzung neuer informations- und kommunikationstechnischer Medien und der Zugang zur digitalisierten Welt von den Kenntnissen der SeniorInnen und der Gelegenheit, die sich ihnen bietet, abhängig. Es ist Aufgabe der SeniorInnen selbst, der Gesellschaft, aber auch kommunikationspolitischer Gestalter, Ältere in den Prozess der Digitalisierung zu integrieren. Das Alter ist kein Kriterium, eine spezifische Gesellschaftsgruppe von den Entwicklungen am Informations- und Kommunikationssektor auszuschließen.

2.2 Digitalisierung

Seit der Ablöse des dritten industriellen Zeitalters, welches mit der Entwicklung von Computern einhergeht, wurde mit dem Aufkommen des Informationszeitalters, der Wissensgesellschaft und den rasanten Entwicklungen am computerbasierten informations- und kommunikationstechnologischen Sektor der Weg für die Industrie 4.0 und damit für

¹⁶ Eigenschaften

¹⁷ Werkzeug

¹⁸ Fähigkeiten

eine digitale Revolution geebnet. Deckert (2019, S. 2) bezieht sich auf Deckert & Langer (2018) und erklärt dabei Digitalisierung in ihrer Erscheinung als binäre Übersetzung von Aspekten unserer Lebenswelt, indem *„kontinuierlich und stufenlos gedachte (analoge) Wertebereiche von Merkmalen unserer Lebenswelt auf diskrete (gestufte) Wertebereiche abgebildet werden“*. Auch Steinbicker (2011, S. 67), der sich auf Bell (1980a, 1987, 1989) bezieht, schenkt im Anschluß an eine industrielle und eine elektrische Revolution der technologischen Revolution große Beachtung, welche er u.a. in der Kategorie *„Digitalisierung als Umwandlung von Information in einen binären Code“* (ebd., S. 67) dokumentiert. Er definiert weiteres „Digitalisierung“ gemeinsam mit „Vernetzung“ und „künstlicher Intelligenz“ als Teilelemente der vierten industriellen Revolution 4.0 (vgl. ebd., S. 7). Innovative informations- und kommunikationstechnologische Anwendungen durchkreuzen bereits alle Lebensbereiche der Menschen und generieren dabei enorme gesellschaftliche Herausforderungen und Konsequenzen.

„Erst mit der Digitalisierung und weltweiten Vernetzung durch das Web sind Speicherung, Transport und Zugänglichkeit von derzeit noch unbegrenzten Mengen von Daten potentiell für alle auf dem Globus möglich, erhöht sich ihre Verbreitungsgeschwindigkeit gewissermaßen auf Echtzeit, sinken die Kosten und materiellen Aufwendungen auf Bruchteile, sind extreme Extrapolationen an Datenwachstum zu verzeichnen.“ (Kübler 2010, S. 171)

Nach Karmasin (2016, S. 25) handelt es sich im Zeitalter der Digitalisierung bei den informations- und kommunikationstechnischen Innovationen um Quartärmedien, welche sich - wie beispielsweise das Smartphone - durch ihre Mobilität und Multifunktionalität auszeichnen.

Generell sei darauf hingewiesen, dass die Bedeutung von kommunikativen Beziehungen im Kontext revolutionärer Digitalisierungsprozesse von besonderer Relevanz ist. Reichmann (2019, S. 238ff.) befasst sich in seinem Artikel *„The digitalization of the social situation - a sociological exploratory experiment“* mit der Digitalisierung der sozialen Situation und ihrer Auswirkung auf gesellschaftliche Interaktionsprozesse, sowie daraus resultierender Veränderungen in der zwischenmenschlichen Kommunikation, da der gewohnte Gesprächs- und Handlungsraum durch die Abwesenheit der physischen Personen wegfällt und eine unüberschaubare Fülle an Daten aus dem Netz die soziale Situation beeinflussen. Man denke dabei an Social Networks, Online-Plattformen, Chat-Foren u.v.a., in denen Menschen in virtuellen Räumen aufeinandertreffen, die sie durch

ihre interaktiven Beiträge mitgestalten und somit eine „synthetische Situation“ (vgl. ebd. S. 240ff.) erzeugen. Es wird zu beobachten sein, in welche Richtung sich zukünftige Entwicklungen weiter bewegen werden.

2.2.1 Grad der Digitalisierung versus Grad des Alters: Digital Gap und die Bedeutung für SeniorInnen

Mit der Etablierung digitalisierter Medien kommt es zu enormen Veränderungen, die beispielsweise den Zugang zu Behörden-, Bank- aber auch Verkehrs- und Informationswegen betreffen. Während die Digitalisierung für die einen eine große Erleichterung bedeutet, indem beispielsweise zahlreiche Dienstleistungen online angeboten werden, bedeutet gerade diese Umstellung für andere eine große Herausforderung, was beispielsweise die technische Handhabung und generell das Verständnis für neuen Medien betrifft. Auch wenn viele Online-Dienste und interaktive Kommunikationsmöglichkeiten gerade ältere Menschen aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität in ihrem Alltag unterstützen können und interessierte SeniorInnen bereits davon Gebrauch machen, gibt es derzeit einen signifikanten Unterschied in der Mediennutzung zwischen den Generationen und eine sogenannte „digital gap“¹⁹ bzw. „digital divide“²⁰ zwischen Alt und Jung.

In der „Generali Altersstudie 2017“ der General Deutschland AG wurde empirisch belegt, dass beispielsweise 89 Prozent der 14- bis 64-Jährigen das Internet nutzen, während im Vergleich 50 Prozent der 65- bis 85-Jährigen online sind und außerdem die Nutzungsfrequenz, sowie der Gebrauch von Smartphones stark vom Alter abhängen (vgl. Ehlers/Naegele 2017, S. 111 ff.). Oppenauer (2009, S. 47ff.) macht diesbezüglich auf eine Reihe von Faktoren aufmerksam, welche die Internetnutzung von SeniorInnen begünstigen, wie beispielsweise ein generelles Vertrauen in Computer, Erfahrung aus dem Berufsleben, barrierefreier Zugang zum World Wide Web, ökonomischer Status und Bildung. Zudem können Instrumente zur Schulung von Medienkompetenz förderlich sein, wobei auch hier auf intergenerationelle Differenzen und Probleme hingewiesen werden muss.

¹⁹ Kluft

²⁰ Spaltung

„Generationsspezifische Medienpraxiskulturen bilden eine wichtige Voraussetzung für Lern- und Aneignungsprozesse auf dem Gebiet der neuen Medien. Die fundamentale Differenz liegt hier zwischen den Modi der kognitiven Vergegenwärtigung bei den Älteren und den Modi der Habitualisierung der Technologie bei den Angehörigen jüngerer Generationen.“ (Schäffer 2009, S. 48)

Die Option, sich selbst auszusuchen, in welcher Form Informationen aus den Medien eingeholt und rezipiert werden, ist mittlerweile stark eingeschränkt bzw. von den Medien selbst vorgegeben, denn ein Ausweichen auf alt bewährte Medien gestaltet sich immer schwieriger, da auch diese bereits von den revolutionären digitalen Veränderungen betroffen sind und analoge Dienste teilweise bereits selbst eingestellt haben. Ehlers & Naegele (2017, S. 119), die sich dabei auf Kaletka et al. (2014) und Thimm (2013) beziehen, stellen fest, dass die Integration von SeniorInnen in gesellschaftliche Prozesse von einer medienkompetenten Handhabung digitaler Geräte abhängig ist. Die Autoren merken weiteres an, dass SeniorInnen betreffend ihres Verhaltens durch die Vielzahl an digitalen Optionen einem steigenden Druck ausgesetzt sind (vgl. ebd., S. 119). Trotz allem zeigen sich die Dynamik und das Ausmaß der Internetnutzung in der Altersgruppe der Generation 60+ im Vergleich zu den (bereits digitalisierten) Jüngeren am deutlichsten (vgl. Generali Studie 2017, S. 111). Ziel ist es, die digitale Kluft so gut es geht zu überwinden und eine Inklusion der Mehrzahl aller Mitglieder der Gesellschaft zu gewähren, ohne dabei „Nonliner“²¹ (Gehrke 2009, S. 351) zu übergehen bzw. zu überfordern.

2.2.2 Chancen und Risiken der Digitalisierung

Mit dem Web 4.0²², der Etablierung informations- und kommunikationstechnologischer Medien und der Digitalisierung aller gesellschaftlichen Lebensbereiche, sind einerseits innovative Möglichkeiten, andererseits aber auch Gefahren zu verzeichnen. Zum einen mag eine Digitalisierung seitens der Stadtentwicklung viele Vorteile bringen, wie beispielsweise erleichterte Abwicklung von bürokratischen Behördenwegen über Online-Dienste und digitalisierte Ämter, internetbasierte Abhandlungen im Online-Bankwesen,

²¹ Personen, die keinen Internet-Zugang haben und somit nicht online sind

²² Web 1.0 als reine Informationsquelle; Web 2.0: aktives Gestalten von Nutzern im Internet; Web 3.0: vorhandene Inhalte werden miteinander verknüpft; Web 4.0 : Zusammenfassung aller Ressourcen des Internets und das Verschwimmen der Grenzen zwischen Mensch und Maschine;

digitale Adaptationen im Verkehrswesen, neue Kommunikationsmöglichkeiten am Gesundheitssektor und im Smart-Home-Bereich u.v.a. und dennoch sind dahingehend Risiken zu verzeichnen, wo Menschen nicht in den Prozess miteingeschlossen werden, wie es beispielsweise die Gefahr bei der Zielgruppe der SeniorInnen ist. Um eine Integration von betagten Menschen zu gewähren und diese davor zu schützen, den Anschluss an die Digitalisierung zu verpassen, sind Maßnahmen zur Inklusion von größter Bedeutung. Eine gelingende Umsetzung derartiger Strategien ist nicht einfach und eine Förderung bzw. Schulung medienkompetenter Fähigkeiten zur adäquaten Handhabung informations- und kommunikationstechnischer Medien eine enorme Herausforderung, obgleich eine Partizipation von SeniorInnen auf inhaltlicher Ebene anzustreben ist, um ihre Bedürfnisse und Interessen zu erfassen und von ihrem umfangreichen Wissen aufgrund ihrer Lebenserfahrung zu profitieren. Wer allerdings nicht an diesem Prozess beteiligt sein möchte, muss auch diese Haltung gestattet werden. Es wäre an dieser Stelle zu überlegen, welche Art von Alternativen es gäbe, SeniorInnen an die Nutzung neuer Medien heranzuführen. Die rasanten technologischen Entwicklungen am Informations- und Kommunikationssektor sind gerade für die ältere Generation aufgrund ihrer Dynamik und grundlegender Erneuerungen im Kommunikationsverlauf - man denke dabei beispielsweise an die völlig neue Handhabung von Touchscreen-Geräten - eine große Herausforderung und dennoch gibt es eine immer größer werdende Anzahl von SeniorInnen, welche die innovativen Errungenschaften und das Potenzial zur Unterstützung in ihren Alltagshandlungen begrüßen.

Aufgrund der Etablierung neuer Medien und technologischer Errungenschaften bekundet Nyíri einen gesellschaftlichen Auftrag:

„Wir sind die erste Generation, die in der Welt dieser neuen informations- und Kommunikationstechnologien lebt, und die letzte, die noch vollständig in der Gutenberg-Galaxie sozialisiert worden ist. Wir sind die erste Generation, die in beiden Welten zu Hause ist - in der Welt des geschriebenen Wortes und zugleich in der Welt der interaktiven digital-medialen Kommunikation. Wir tragen eine enorme Verantwortung. Unsere Aktivitäten müssen als Beispiel dafür dienen, dass das Internet ein wunderschöner Agent der kulturellen Erneuerung und Revolution sein kann.“ (Nyíri 2006, S. 191)

Im Zuge der Digitalisierung zählen die Option zu rasantem Datentransfer, schnellem kommunikativen Austausch, unbürokratischen Abwicklungen von Dienstleistungsservices,

innovativen Anwendungen im Gesundheits-, Infrastruktur- und Verkehrswesen u.v.a. zu den Vorteilen und positiven Veränderungen im urbanen Umfeld. Dennoch gibt es auch gesellschaftskritische Stimmen, vor allem was die Sicherheit im Netz und den Datenschutz angeht. Das Bundeskanzleramt nimmt auf seiner Homepage diesbezüglich folgendermaßen Stellung:

„Die Gewährleistung von Cyber-Sicherheit im nationalen und internationalen Cyber-Raum ist eine der obersten Prioritäten Österreichs und eine gemeinsame Herausforderung für Staat, Wirtschaft und Gesellschaft.“ (Bundeskanzleramt 2019).

Gerade in diesem Bereich ist anzunehmen, dass es neben Neugier und Interesse innovativen Informations- und Kommunikationsmedien gegenüber betreffend Datenschutz und Sicherheit im Netz viel Unsicherheit und Zweifel der älteren Generation gibt. Zudem wird zu klären sein, ob die Konsequenzen digitaler Umstellungen zu stärker vernetzten Beziehungen führen, oder aber gegenteilig NutzerInnen in die soziale Isolation führen. Skeptikern und Medienkritikern, welche neue informations- und kommunikationstechnische Instrumente und ihren Anwendungsfelder generell kritisieren und ablehnen, begegnet Nyíri (2006, S. 191) damit, dass *„[j]edes Zeitalter (...) seinen eigenen Technik-Pessimismus [hat]“*.

2.3 Smart City

Die Digitalisierung hat bereits in allen Lebensbereichen weitreichende Veränderungen mit sich gebracht und gerade in Städten der westlichen Industrieländer haben innovative Informations- und Kommunikationstechnologien Einzug in Bereiche der städtischen Infrastruktur, Energieversorgung, Mobilität und Transportwesen, Verwaltung und Organisation gefunden. Der Bildungssektor ist von den Erneuerungen ebenso betroffen, wie der Arbeitsmarkt und auch das Gesundheitswesen erfährt aktuell eine digitale Revolution. Eine Analyse den Forschungsgegenstand betreffend lautet folgendermaßen:

„Smart - City - Konzepte versprechen dem wettbewerbsgetriebenen Stadtmanagement die Nutzung von vernetzten Informations- und Kommunikationstechnologien, um Versorgungssysteme zu optimieren und dadurch die

Ressourcennutzung nachhaltiger, die Lebensqualität höher, die Handlungsoptionen transparenter und die Wirtschaftlichkeit planbarer zu machen.“ (Kropp 2018, S. 34)

Die Etablierung des Smartphones hat diesbezüglich eine dominierende Rolle eingenommen und gilt heutzutage als unverzichtbar, wenn es um interaktive Mediennutzungs- und -gestaltungsmöglichkeiten geht. Die Mobilität und die daraus resultierende Erreichbarkeit, die es ermöglichen, Informationen zu jeder Zeit und an jedem Ort zu senden und zu empfangen, haben unsere Gesellschaft revolutioniert. Wichtige Informationen über Verkehrslagen, Fahrpläne öffentlicher Verkehrsmittel, Gesundheits-services u.v.a. können online - bzw. via Apps - auf Knopfdruck und zeitgleich abgerufen werden. Open Data Sources²³ stehen den Mitgliedern unserer Gesellschaft frei zur Verfügung, Anwendungsbereiche im eGovernment²⁴ revolutionieren durch interaktive Möglichkeiten den bürokratischen Apparat und das Gesundheitswesen steht durch innovative informations- und kommunikationstechnologische Instrumente vor weitreichenden digitalen Veränderungen, die unter dem Begriff eHealth zusammengefasst werden können. Smart Citys sind ein Konglomerat aus all diesen fortschrittlichen digitalen Instrumenten. Bott/Grassl/Anders (2018, S. 25) beziehen sich auf Otto (2016) und verweisen dabei auf zwei wissenschaftliche Konzepte: den ganzheitlichen „Holistic Smart City“- Ansatz und den „Connected Smart City“- Ansatz. Während ersterer *„neben der Nutzung Informations- und Kommunikationstechnologie (IKT) auch nachhaltige und innovative Lösungswege unter Berücksichtigung sozialer, wirtschaftlicher und ökologischer Gesichtspunkte [miteinbezieht]“* (ebd., S. 25), konstatiert der „Connected Smart City“- Ansatz im Gegensatz dazu *„den Einsatz moderner Technik als >>Enabler²⁵<< für die Verbesserung möglichst vieler Themenfelder einer Stadt“* (ebd.). Während die Autoren einerseits die Relevanz von Rahmenstrategien, wie beispielsweise einem stabilen Netz als Voraussetzung für ein gelingendes Smart-City-Konzept, betonen, stellen sie gleichzeitig die Sinnhaftigkeit von hochtechnologisierten Städten bezüglich einer nachhaltiger Stadtentwicklung in Frage (vgl. ebd., S. 26). Braun (2015, S. 40) definiert die urbane Umgebung als „sozio-technisches Artefakt“ und macht den technologischen Fortschritt für das gesellschaftliche, territoriale und ökonomische Management einer Stadt verantwortlich

²³ Quellen, deren Daten von jedem frei genutzt und weiterverarbeitet werden können.

²⁴ Elektronische, moderne und effiziente Verwaltung demokratischer Prozesse mithilfe von Informations- und Kommunikationstechnologien (vgl. <https://www.digitales.oesterreich.gv.at/was-ist-e-government->).

²⁵ Ermöglicher

(ebd., S. 45), wobei er allerdings einen fehlenden Konsens betreffend einer zukunftsorientierten Stadtentwicklung bemängelt (ebd., S. 40f.).

Eine weitaus kritischere Sichtweise hat Novy (2015, S. 47f.), der hinter der Entwicklung von Smart Cities vor allem absatzorientierte technische Konzerne vermutet und Verantwortlichen die Absicht nach lukrativen EU-Fördermitteln, sowie auf Marketing- und Imagepolitik beruhende Interessen unterstellt. Der Autor bezieht sich im weiteren auf den Kritiker Adam Greenfield (2013), der für die Generierung von Problemlösungsstrategien die Gesellschaft, anstatt der Technik verantwortlich macht (vgl. ebd., S. 49) und betont, dass *„der Prozess der Aneignung entscheidet, ob Technologien ihre Potenziale entfalten“* (ebd., S. 49). Hier geht es unter anderem um die Bereitschaft zu lebenslangen Lernprozessen und den individuellen medienkompetenten Fähigkeiten. Außerdem fehle es - trotz dem Anspruch von Smart Cities, BürgerInnen in Entstehungs- und Entscheidungsprozesse zu involvieren - an echter Partizipation, da sie letztendlich als KundInnen gelten (vgl. ebd., S. 49). Er verweist auf eine Befürchtung der Autoren Viitanen & Kingston (2014), *„dass Smart-City-Ansätze der Machtexpansion technokratisch-industrieller Eliten sowie Tendenzen der Entpolitisierung und Entdemokratisierung Vorschub leisten“* (ebd., S. 50).

In Zukunft werden politische und ökonomische Maßnahmen gleichermaßen am Werk und dabei gefordert sein, alle Mitglieder der Gesellschaft dort abzuholen, wo sie aufgrund ihrer medialen Fähigkeiten und digitalen Kompetenzen stehen, um sie in den fortschrittlichen informations- und kommunikationstechnologischen Prozess adäquat einzubinden und zu integrieren. Es ist zugleich die Aufgabe, als auch Herausforderung digitalisierter urbaner Umgebung wie es die Smart City darstellt, alle Beteiligten und somit auch SeniorInnen in die laufenden Entwicklungen miteinzubeziehen, ihnen die Möglichkeit zu geben, informations- und kommunikationstechnologische Medien in ihrer Anwendung zu verstehen und diesbezüglich adäquate Hilfestellung bzw. servicierte Begleitung und Dienstleistung anzubieten.

2.3.1 Smart City Wien

Die Angaben im folgenden Abschnitt beziehen sich vorwiegend auf die Rahmenstrategien der Smart City Wien (vgl. MA 18 / Magistrat der Stadt Wien - Stadtentwicklung und Stadtplanung 2014). Die Stadt Wien hat es sich zur Aufgabe gemacht, in naher Zukunft zu einem „Digital Hotspot“²⁶ heranzuwachsen. Getragen wird diese Aufgabe und Herausforderung von unterschiedlichen Akteuren, wie beispielsweise dem Magistrat für Stadtentwicklung, dem Klima- und Energiefonds, dem Infrastrukturministerium und den internationalen Städtekooperationen (vgl. Exner/Cepoiu/ Weinzierl 2018, S. 336). Während sich die Verantwortlichen bezüglich der Präsentation der österreichischen Hauptstadt als „Smart City“ selbstbewusst und motiviert geben und vor allem einen partizipativen Prozess prolongieren, gibt es auch wirtschaftskritische Stimmen.

„>>Smart City<< wird in Wien vor allem strategisch eingesetzt, um auf EU-Politiken und daran gebundene Förderungen zu reagieren sowie das schwache Branding von Wien als internationalem Wirtschaftsstandort zu verbessern.“ (ebd., S. 337)

Die Smart City Wien ist seit 2013 eine Einrichtung der Stadt Wien und als Projektstelle der Magistratsabteilung 18, dem Referat für Stadt- und Regionalentwicklung mit dem Ziel, unterschiedlichste Maßnahmen in der Stadtplanung zu realisieren, untergeordnet. Effizienz und Nachhaltigkeit - wie es beispielsweise intelligente Verkehrslösungen in Form von digital vernetzten Verkehrsmitteln, Carsharing, E-bikes, etc. zeigen - haben dabei oberste Priorität, wenn es darum geht, langfristige Projekte umzusetzen. In einem Stakeholder-Prozess²⁷ werden viele verschiedenen Interessengruppen der Gesellschaft in die Entwicklungsprozesse und Entscheidungsfindungen miteinbezogen, denn das soziale Zusammenleben in Städten, sowie deren Infrastrukturen und Dienstleistungen stehen dabei im Vordergrund.

Zu ihren Aufgaben zählen neben der Initiierung und Durchführung von EU- und national geförderten Smart City Projekten, strategische Entwicklungen und Initiativen auch die Smart City Wien Rahmenstrategien, die auf gesellschafts-politischer Ebene bis 2050 kontrolliert umgesetzt werden sollen und auf welche sich der folgende Abschnitt

²⁶ Öffentlich drahtloser Zugangspunkt zum Internet.

²⁷ Personen bzw. gesellschaftliche Gruppierungen mit dem Interesse an bestimmten Prozessen und Ergebnissen.

weitgehend stützt. Dazu zählen neben zahlreichen Aufgaben zur Lösung von urbanen, infrastrukturellen Herausforderungen auch Aspekte innerhalb der Auseinandersetzung mit Umweltfragen zu Energielösungen und Klimaschutz, sowie Problemstellungen aus dem sozialen Bereich, wie Fragen zu Migration, Arbeitswelt, Frauen u.v.a., aber auch zu Bildungsmaßnahmen und Strategien zur Gesundheitsförderung (vgl. Smart City Wien 2019), um letztendlich die Lebensqualität aller zu steigern. Diese ist neben den Prämissen ‚Ressourcen‘ und ‚Innovation‘ eine der drei Prinzipien der Smart City Wien und beinhaltet wichtige Grundsätze wie die der sozialen Inklusion, der Partizipation, der Gesundheit und Umwelt. Außerdem sind die Teilbereiche ‚Mobilität‘, ‚Infrastruktur‘ und ‚Gebäude‘ der Kategorie „Ressourcen“ zuzuschreiben und ‚Forschung‘ und ‚Technologie‘ der Kategorie „Innovation“. Sie beinhalten Aspekte zu digitalisierten Lebensräumen und informationstechnologischen Kommunikationsstrukturen, die im weiteren Verlauf der Forschungsarbeit thematisiert und untersucht werden.

Obwohl sich die Smart City Wien Rahmenstrategien, die soziale Inklusion aller in Wien lebenden Menschen „(...) *unabhängig von ihrer Herkunft, physischen und psychischen Verfasstheit, sexuellen Orientierung und geschlechtlichen Identität*“ (S.37) zum Ziel gesetzt hat, fehlt in dieser Auflistung die Kategorie des Alters und damit die explizite Integration von betagten Menschen, welchen in einem dynamischen Prozess der Digitalisierung und aufgrund einer möglicherweise erschwerten Aneignung von Medienkompetenzen, welche eine Partizipation und damit soziale Inklusion in diesem Bereich erst ermöglichen, eine besondere Bedeutung zukommt. Während beispielsweise auf die Angabe eines am Partizipationsprozess teilnehmenden Frauenanteils Wert gelegt wurde, findet die ältere Generation erst im Zusammenhang mit Betreuungs- und Wohnformen Erwähnung. Im weiteren Verlauf der Diplomarbeit wird sich zeigen, dass sich die Debatte wiederholt stellt, ob man den SeniorInnen gerade im Bereich der Digitalisierung gezielt begegnen soll, oder ob man im Sinne einer vorbeugenden Altersdiskriminierung darauf verzichtet werden soll, da der Grad der Digitalisierung mit dem Alter nicht zwangsweise korreliert. Dennoch soll trotz dieser Anmerkung nicht der Eindruck entstehen, dass SeniorInnen generell keine Beachtung geschenkt werde. Im noch von Alt-Bürgermeister Michael Häupl und Vize-Bürgermeisterin Maria Vassilakou unterschriebenen Vorwort zu den Rahmenstrategien der Smart City Wien ist zu lesen, dass „*Wien ihren Weg zu einer »smarten« Stadt [ausbaut], der sich in einem wesentlichen Punkt von den Strategien anderer Städte unterscheidet. Wien lässt niemanden zurück*“ (ebd., S. 5).

2.3.2 Urban Innovation Vienna

Die Informationen zur UIV Urban Innovation Vienna GmbH stützen sich weitgehend auf Beiträge auf der Homepage <https://www.urbaninnovation.at/de>, auf die zwecks Recherchetätigkeiten innerhalb dieser Forschungsarbeit zugegriffen wurde, um einen Einblick in diesen Arbeitsbereich zu bekommen.

Die Urban Innovation Vienna GmbH ist 2017 durch eine Fusion der TINA Vienna GmbH mit dem Europaforum Wien zustande gekommen. Ihr Vorgänger war bereits seit 2011 in Tätigkeitsfelder der Smart City Wien involviert und wurde im Zuge eines Leistungsauftrags der Stadt Wien als Smart City Agency weiterentwickelt. Heute urgiert sie als zentraler Vermittler, wenn es um stadtrelevante Aktivitäten und Konzepte der Stadt Wien zur Umsetzung der Smart City Wien Rahmenstrategie geht, welche 2014 im Wiener Gemeinderat beschlossen wurden. Sie beschreibt sich selbst als „Think Tank“²⁸ und „Wiens Kompetenzzentrum für städtische Zukunftsfragen“ (<https://www.urbaninnovation.at/de>). Eine ihrer Kernaufgaben ist der Entwurf von strategischen Maßnahmen, um allfälligen Herausforderungen aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, technischen und politischen stadtrelevanten Kerngebieten zu begegnen. Neben wichtigen Aufgaben im Bereich „Energie & Klima“, „Stadtentwicklung“ und „Partizipation & Städtetourismus“ zählen „Digitalisierung“, „Smart City“ und „Wohnen“ zu ihren Aufgaben, jene Themenfelder, die aufgrund ihrer Relevanz auch im Rahmen dieser Diplomarbeit beleuchtet werden. Ihre Dialogpartner sind im Sinne einer gelingenden interdisziplinären Zusammenarbeit sowohl in der Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Forschung, als auch auf internationaler Ebene vorzufinden. In einem kreativen Prozess widmet sie sich u.a. aktuellen internationalen Trends und analysiert ähnliche Entwicklungen auf heimischen Boden.

Die Urban Innovation Vienna ist in drei Abteilungen gegliedert: das „Energy Center“, „Future Cities“ und die „Smart City Agency“, auf welche im vorherigen Kapitel näher eingegangen wurde.

²⁸ übersetzt „Denkfabrik“.

2.3.3 Digitalisierter Gesundheitssektor: eHealth und mHealth

Der Begriff eHealth, der am Ende der 1990er Jahre aufgekommen ist und alle Teilgebiete elektronischer Medizin umfasst (vgl. Rossmann/Karnowski 2014, S. 271), „*dient per Definition der Verbesserung der Qualität, der Kosteneffizienz und der Sicherheit von Gesundheitsvorsorge und Krankheitsbehandlung durch vernetzte gesundheitsbezogene Produkte und Dienstleistungen auf Basis von Informations- und Telekommunikationstechnologie*“ (Andelfinger 2016, S. 27). Zu letzterer zählen Bewegungsmelder, Lichtsensoren, Schrittzähler, Instrumente zur Erfassung und Dokumentation von gesundheitsbezogenen Daten wie Blutdruck, -zucker und Gewicht, Dispenser für Medikamente und digitalisierte Netzwerke für Ärzte und Krankenhäuser, um einen Zugriff auf sensible Daten von Patienten zu koordinieren (vgl. ebd., S. 27).

Unter eHealth, zu welcher man u.a. „*die telematische Vernetzung stationärer und ambulanter Versorgungseinrichtungen*“ (Fretschner/Hilbert 2010, S. 197) zählt, versteht man genauer die Digitalisierung im Gesundheitsbereich und die (inter)aktive Integration von PatientInnen (vgl. ebd.). Mithilfe kommunikations- und informationstechnischer Medien wie z.B. dem Smartphone oder einer Smart Watch und spezifischen z.B. auf Blutzucker, Herzfrequenz, u.v.a. abgestimmten Apps, können per Sensor und Bluetooth oder durch regelmäßige Eingabe Daten gesammelt und zur professionellen Weiterbearbeitung an Ärzte weitergeleitet werden. Digitalisierte Medien helfen gerade SeniorInnen dabei medizinische bzw. Vital-Daten zu erheben und zu organisieren, wodurch allerdings das Gesundheitswesen in seinen Grundzügen verändert wird (vgl. Schumacher/Mühlbacher/Wiest 2014, S. 261). Im Vergleich zu anderen EU-Ländern wie beispielsweise Dänemark, entwickeln sich die Prozesse auf diesem Sektor in Österreich immer noch eher zögernd (vgl. Hänisch 2016, S. 6). Der Autor spricht in diesem Zusammenhang von einem „Qualified Self“ und der „Personalisierung des Gesundheitswesens“, die davon ausgehen, dass sich der mündige Patient aktiv und selbstbestimmt um seine Gesundheit bemüht, anstatt Erkrankungen zu behandeln und um dadurch nicht nur das Lebensalter zu erhöhen, sondern vor allem die Lebensqualität zu verbessern (vgl. ebd., S. 6f.). Rossmann & Karnowski (2014, S. 275) heben einen Empowerment²⁹-Begriff hervor, der diesbezüglich

²⁹ „(...) Patienten haben größeres Vertrauen, ihrem Arzt oder ihrer Ärztin gegenüber selbstbewusster aufzutreten, ihre Krankheit und Behandlungsmöglichkeiten besser verstehen und beeinflussen zu können und optimistischer in die Zukunft zu blicken“ (Rossmann / Karnowski, 2014: S.275).

begünstigend wirken soll und auch Döring (2014) setzt sich mit diesem Begriff auseinander.

„Den Chancen der gesundheitsbezogenen Information, Motivation und des Empowerments durch Peer-to-Peer-Kommunikation mittels Social Media stehen komplementäre Risiken der Desinformation, der Demotivation und des Dis-Empowerments gegenüber.“ (Döring 2014, S. 303)

Meier (2009) ist der Überzeugung, dass dem eHealth-Sektor folgende Themengebiete zuzuschreiben sind, die in Zukunft relevant sein werden :

„Webbasierte Informationsbereitstellung und Prävention (...) Informatikgestützte Prozessoptimierung (...) Elektronische Patientendossiers (...) Telekonsultation und Telemedizin (...) Disease Management (...) Datenschutz und Datensicherheit (...) [und] Bildung von Gemeinschaften.“ (Meier 2009, S. 69 ff.)

Die Rolle des klassischen Patienten scheint im digitalisierten Gesundheitswesen ebenfalls passé zu sein und der Rolle des e-Patienten³⁰ zu weichen. Längst spricht man von mündigen Patienten, die sich durch die Nutzung informations- und kommunikationstechnologischer Medien selbstständig zu gesundheits-relevanten Themen informieren bzw. diese im Internet für andere online generieren (vgl. Berger 2009, S. 74), wodurch sich auch die Arzt-Patienten-Beziehung grundlegend geändert hat. Der Autor erklärt die Zufriedenheit seitens der e-Patienten damit, dass diese die - aufgrund des Kostendrucks - fehlende adäquate ärztliche Betreuungsstruktur durch Informations- und Kommunikationsmöglichkeiten in Internet-Foren kompensieren und als mündige, compliance-bereite Patienten auftreten, warnt aber zugleich auch vor den Risiken der durch das Internet falsch informierten und unkooperativen Patienten (vgl. ebd. S. 74ff.).

Der Begriff mHealth bezieht sich auf *„den Einsatz mobiler Informations- und Kommunikationstechnologien in der Gesundheitsversorgung oder -förderung“* (Rossmann/Karnowski 2014, S. 272). Die Autoren zählen u.a. *„Prävention und Gesundheitsförderung (...) Fernüberwachung und Erinnerung an Medikationseinnahme und Datenerfassung per Fernabfrage (...) [die] sich unterscheiden nach Anbieter (...), Interesse (...), Präventionsstufe (...), Aktivitätsgrad und Interaktivitätsgrad“* (ebd., S. 278f.) zu den

³⁰ elektronischer Patient.

Anwendungsbereichen. Hier geht es um gesundheitsförderliche Maßnahmen, die durch moderne informations- und kommunikationstechnologische mobile Instrumente wie Smartphones, Tablets, u.v.a. unterstützt werden.

2.3.4 Smart-Home-Lösungen

Obwohl der Wirtschaftsmarkt bereits den Smart-Home-Bereich für sich entdeckt hat und vielfältige Produkte aus dem technologischen Anwendungsfeld zu erwerben sind, hat sich die Wissenschaft bislang erst spärlich mit diesem Phänomen beschäftigt. Zudem interessiert sich eher die technologische Wissenschaft für Aspekte auf diesem Sektor bzw. stellen sich Fragen nach Bedienungs- und Nutzungsfreundlichkeit, doch gesellschaftliche Phänomene wie beispielsweise den durch politische Maßnahmen indizierten Rückzug wohlfahrtsstaatlicher Instrumente und daraus resultierende Auswirkungen, modifizierte Familiensysteme und sozialer Beziehungskonstellationen sowie deren Konsequenzen auf Ideen zu adäquaten Wohnformen im Alter finden kaum Beachtung (vgl. Marquardt 2018, S.286).

Unter dem Begriff Smart-Home-Lösungen bzw. Smart-Living sind weitreichende informations- und kommunikationstechnologische intelligente Lösungen zusammengefasst, die in der häuslichen Umgebung digitalisierte Abläufe zur Unterstützung im Alltag bieten, um somit u.a. die Rahmenbedingungen für ein möglichst langes selbstbestimmtes und unabhängiges Leben zu erzielen. Heinze (2018) zählt folgende Anwendungsfeldern von Smart Home Lösungen auf:

Tabelle 2: Tabelle Smart-Home-Lösungen (eigene Darstellung in Anlehnung an Heinze 2018, S.16)

SICHERHEIT	KOMMUNIKATION/ MULTIMEDIA	KOMFORT	ENERGIE
Vernetzung von Rauch- und Gasmeldern	Ermöglichen von „Triple-Play“ in den Wohnungen durch Anschlüsse für TV, Radio, Telefon und Internet	automatisierte Fernablesung und Abrechnung	Ferndiagnose der Haustechnik
vernetzter Einbruchalarm	Internet-Service-Plattformen zur Nutzung als „Schwarzes Brett“ für das nahe Wohnumfeld, das Quartier	Hausfernbedienung, programmierbare Schalter	Smart Metering – Steuerung der Energieverbräuche und Darstellung auf einem Terminal/PC/ Fernseher.
An- und Abwesenheitssimulator mit zentraler Steuerung für Rolladen und Licht, Heizung, Warmwasser und Lüftung	Servicevermittlung über Servicezentralen oder Concierge	Vernetzung mit Unterhaltungselektronik-Geräten	
zentrale Verriegelung			
videogestützte Gegensprechanlage			
Hauskontrolle über internetbasierte Web-Cam			

Einige der Smart-Home-Lösungen werden im Zuge der wissenschaftlichen Auseinandersetzung und im Kontext einer „Cybergeneration 60+“ näher beleuchtet. Im Rahmen dieser Diplomarbeit soll ein Einblick in die Anwendungsfelder moderner Smart Home - Lösungen, wie beispielsweise der Etablierung von AAL-Technologien (siehe Kapitel 2.3.4.1) gegeben und anhand der empirischen Studie Aspekte betreffend Nutzerfreundlichkeit, Sicherheit und Gesundheit thematisiert und erforscht werden, die eventuell einen Beitrag zu einer verbesserten Lebensqualität leisten können.

2.3.4.1 AAL-Technologien zur Unterstützung von SeniorInnen im Alltag

Im folgenden Abschnitt wird die Etablierung innovativer digitaler Technologieanwendungen thematisiert, welche in der Lage sind, SeniorInnen im Alltag zu unterstützen und somit ihrer Lebensführung erheblich zu erleichtern, was wiederum ein autonomes und selbstbestimmtes Leben begünstigen und somit die Lebensqualität steigern soll. Die Abkürzung AAL kommt aus dem amerikanischen Raum und steht für Ambient Assisted Living, was übersetzt wortgemäß „umgebungsgestütztes Leben“ bedeutet. In Europa ist auch die Abkürzung „Active Assisted Living“ gängig, fokussiert wird dabei dasselbe. Mithilfe von informations- und kommunikationstechnologischen häuslichen Assistenzsystemen, wie beispielsweise intelligenten Lichtlösungen, sensiblen Sturzdetektoren und Fallsensoren, Notfallhilfen, intelligenten Medikamentenspendern, aber auch durch ein Monitoring von Gesundheitsdaten und weitreichende Anwendungen im Bereich Kommunikation und Entertainment u.v.a., soll SeniorInnen die Möglichkeit gegeben werden, tagtägliche Herausforderungen des Lebens unterstützt durch innovative digitale Medien zu bewältigen, um selbstständig und möglichst lange in der gewohnten Wohnumgebung zu verbleiben (vgl. Andelfinger 2016, S. 242).

„AAL ist letztlich eine Kombination aus eHealth, mHealth und Smart Home, also einer an die Anforderungen Älterer und Unterstützungsbedürftiger angepasster medizinischer Leistung von Prävention bis Behandlung, gepaart mit smarten Technologien in Haus und Wohnung.“ (Andelfinger 2016, S. 240)

In Österreich ist es der gemeinnützige Verein „AAL Austria – Innovationsplattform für intelligente Assistenz im Alltag“, der sich für den Etablierung und die Erforschung von AAL-Technologien einsetzt. Dabei geht es um Methoden und Konzepte, sowie *„Digitalisierungslösungen, die neue Technologien mit dem persönlichen und sozialen Umfeld verbinden, um die Lebensqualität für Menschen aller Altersgruppen zu erhöhen“ (AAL-Austria 2015, S. 9)*. Zu seinen Mitgliedern gehören neben Partnern aus Wirtschaft und Bildung auch soziale Institutionen und Hilfseinrichtungen. Medizintechnische Unternehmen, Universitäten und Fachhochschulen, ÖPIA - österreichische Plattform für interdisziplinäre Altersfragen, Hilfswerk, Samariter Bund, Fonds Soziales Wien und Urban Innovation Vienna, welche hier nur auszugsweise genannt werden.

Wessig (2011, 72f.) fasst unter AAL-Technologien selbstlernende Systeme zusammen, welche im Sinne von präventiven und gesundheitsförderlichen Aspekten für Nutzer maßgeschneidert, einfach und nutzerfreundlich zu bedienen sind und SeniorInnen dazu befähigen, Lebensqualität und Autonomie zu gewähren, wobei gilt: *„Nicht der Nutzer muss das System verstehen, das System muss seine Nutzer verstehen“* (ebd., S.72). Die Autorin thematisiert im weiteren Verlauf die Relevanz gesteigerter, individueller, aber auch kollektiver gesundheitsförderlicher Handlungen und sozialer Partizipation von SeniorInnen, die mithilfe von informations- und kommunikationstechnologischen Medien, Telemedizin und Biofeedback-Markern die Möglichkeit bekommen, ihren gesundheitlichen Zustand zu regulieren, um einen möglichst lange andauernden autonomen und unabhängigen Lebensabend genießen zu können und fordert diesbezüglich eine enge interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen politischen und ökonomischen Akteuren (vgl. ebd., S. 79f.).

Fretschner & Hilbert (2010, S. 199) merken zudem an, dass unter AAL-Anwendungen *„Konzepte, Produkte und Dienstleistungen verstanden [werden], die neue Technologien und soziales Umfeld miteinander verbinden“* und konkretisieren unterschiedliche Anwendungsbereiche wie „technische Assistenzsysteme“, „häusliche Intelligenz“, „Sensoren“ und „telemedizinische Dienstleistungen“, durch deren Einsatz u.a. Kosten im Gesundheitssystem gesenkt werden sollen (vgl. ebd.). So könnten beispielsweise körpereigene Daten wie Blutdruck, Herzfrequenz u.v.a. zu Hause gemessen werden und bei Bedarf Online an einen Arzt weitergeleitet werden. Weitere Medien in diesem Bereich sind u.a. eine mobile Gesundheitsassistentz, die automatische Medizinbox, Alarm zur Medikamenteneinnahme durch akustische oder optische Signale (vgl. ebd., S. 75). Zu den mobilen Informations- und Kommunikationstechnologien zählen heute nicht nur portable neue Medien, sondern auch „wearable electronics“³¹, Mikrochips bzw. Mini-Sensoren, die in Kleidungsstücke eingenäht als „Smart Textiles“³² am Vormarsch und in der Lage sind, Körper-Messdaten zu verarbeiten (vgl. ebd., S. 76). All diese Anwendungsfelder hoch technologisierter Medieninstrumente erfreuen sich dabei großem Interesse, trotz Bedenken betreffend Anonymität, Datenschutz und Sicherheit im World Wide Web. Schumacher (2016, S. 41) erklärt ein wahrnehmbar erhöhtes Bewusstsein bezüglich gesundheitsförderlicher Faktoren und die Bereitschaft zur *„Vermessung des Lebensstils und der Gesundheit“* (ebd.) damit, dass informations- und kommunikationstechnologische

³¹ Elektronische Geräte, die beispielsweise in Kleidung eingenäht werden.

³² Intelligente Textilien.

Geräte wie Uhren bzw. Armbänder, Wearables³³ wie Activity-Tracker oder Smart Watch, die per Bluetooth motorische Bewegungsabläufe bzw. Gesundheitsdaten wie Blutzuckerwert registrieren und aufzeichnen, immer kostengünstiger werden und vernetzt mit anderen innovativen Geräten - wie beispielsweise digitalisierten Waagen, Zahnbürsten, u.v.a. - via Nutzung von Apps eine detaillierte Protokollierung von Gesundheitsdaten zur Steuerung von Bewegung, Ernährung und Schlaf ermöglichen (vgl. ebd., S. 41). Der Autor sieht in der Überwachung und Regulierung eigener Körper-Daten präventive, therapeutische, und gesundheitsförderliche Aspekte und ist der Überzeugung, dass über das Feedback Motivation erzeugt werden kann, womit die Erfolgchancen eines aktiven Patienten möglicherweise gesteigert und letztendlich die Lebensqualität dadurch verbessert werden kann (vgl. ebd., S. 46f.).

Trotz technischem Fortschritt, dem Nutzen für SeniorInnen und einer Vielzahl von Projekten auf diesem Sektor, bezweifeln Hilbert et al. (2018, S. 42), die sich auf Berndt et al. (2009) beziehen, dass die Zeit reif sei für eine weitreichende Etablierung von Ambient Assisted Living - Modellen und machen dafür u.a. Probleme in der Interoperabilität³⁴ der Geräte sowie eine fehlende Bereitschaft zur finanziellen Umsetzung dafür verantwortlich. Die Autoren verweisen weiteres auf Fachinger et al. (2012, 42f.), die für weitere Kosten neben der Bezahlung gewohnter Medien- und Entertainment-Serviceleistungen eine fehlende Akzeptanz prognostizieren, da alleine *„die (einmalige) Installation von Assistenzsystemen je nach Ausstattungsgrad und Wohnungsgröße zwischen 6.540 und rd. 12.075 Euro“* kostet. Entwicklungen auf diesem Gebiet werden weiter zu beobachten sein und bleiben aufgrund ihrer Relevanz für selbstbestimmte SeniorInnen bzw. weitreichender Veränderungen im Gesundheitssystem, welches aufgrund sozio-ökonomischer und finanz-politischer Aspekte anstatt auf stationäre auf häusliche Pflege setzt, äußerst spannend.

2.3.4.2 Projekt WAALTeR

WAALTeR ist ein vom Bundesministerium für Verkehr, Innovation und Technologie gefördertes Forschungsprojekt, das im Zuge des Programms „IKT der Zukunft: benefit-

³³ Abkürzung für elektronische Geräte, die beispielsweise in Kleidung eingenäht, tragbar sind.

³⁴ Fähigkeit der Zusammenarbeit verschiedener Programme, Systeme, Geräte u.v.a.

demografischer Wandel als Chance“ stattfindet und zur Alltags-Unterstützung von SeniorInnen durch informations- und kommunikationstechnologische Instrumente konstituiert ist. Über den Fonds Soziales Wien, die Wiener Sozialdienste Alten- und Pflegedienste und die Smart City Wien Agentur der UIV Urban Innovation Vienna, gibt es eine enge Kooperation mit der Stadt Wien. Außerdem sind u.a. die Johanniter, die TU Wien, das Austrian Institute of Technology, sowie die Software-Entwickler CogVis und ILOGS in den Prozess involviert. WAALTeR bezeichnet die Testregion in Wien und verweist sinngemäß zusätzlich auf die AAL-Technologie und das Alter. AAL steht hier im engeren Sinne für „Altersgerechte Assistenzsysteme“ und ist gleichzeitig an die bereits erwähnte AAL-Lösungsstrategie angelehnt. Dabei wird in der jeweiligen Testregion erforscht, *„ob Technologie-Unterstützung im Alltag von Wiener SeniorInnen die Aktivität und Mobilität, den sozialen Austausch, die Sicherheit und Gesundheit verbessert – und somit insgesamt die Lebensqualität der Wiener SeniorInnen steigert“* (WAALTeR 2018).

Das Projekt ist für drei Jahre konzipiert und endet somit nach seiner Testphase und Auswertung der Ergebnisse im November 2019. Am Projekt sind 83 freiwillige TestteilnehmerInnen beteiligt. Ein Teil der Haushalte der Versuchsgruppe wurde mit digitalen Medien wie Tablets ausgestattet. Zu den WAALTeR-Basis-Apps zählen Nachrichten/News, Video-Telefonie, Nachrichtenversand (Textnachrichten, Chat), Digitales Fotoalbum (Foto Cloud), Terminkalender, Veranstaltungskalender, Nachbarschaftsnetzwerk, SeniorInnen-freundlicher Routenplaner und ein Veranstaltungsmotivator. Anwendungen, welche zur Kategorie „Sicherheit“ zählen sind die Sturzerkennung in Innenräumen und der Mobiler Notruf (intelligente Uhr, Smart Watch). Zusätzlich werden Gesundheitsinformationen, Sturzprävention und Telemedizin angeboten und getestet. Die Teilnehmer werden durch persönliche Hilfestellung im Rahmen regelmäßig stattfindender Stammtische und kontinuierlicher Befragungen per Fragebogen begleitet und die Ergebnisse evaluiert. Zudem wurde eine Hotline für Fragestellungen der TeilnehmerInnen eingerichtet. Außerdem wurde in Kooperation mit den Wiener Johannitern eine Probewohnung als Musterwohnung in Wien Floridsdorf eingerichtet, welche nach Anmeldung zu begehren ist und auch im Rahmen der Recherchetätigkeiten für diese wissenschaftliche Forschungsarbeit besucht wurde.

Im Rahmen dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit konnte ein Experteninterview mit DI Julia Sauskojus, der Projektleiterin von WAALTeR organisiert und durchgeführt werden. Das transkribierte Interview befindet sich im Anhang dieser Diplomarbeit, die Auswertung im dazugehörigen Abschnitt.

2.4 Lebensräume

Im Zuge der Auseinandersetzung mit der Dimension „Lebensräume“ bedarf es zunächst einer Definition zum „Raum“ selbst. *„Der Raum - verstanden als menschlicher Lebensraum - ist tagtäglich den vielfältigsten Nutzungsansprüchen des Menschen ausgesetzt, die sich in der Inanspruchnahme von Flächen manifestieren“* (Kilper/Zibell 2005, S. 167). Die Autoren argumentieren, dass kommunikative und soziale Interaktionen den sozialen Lebensraum gestalten (vgl. ebd., S. 177). Darunter versteht man eine reziproke Konstruktion von Raum und Gesellschaft, d.h. der Raum ist sozial und von der Gesellschaft konstruiert und schafft seinerseits Gesellschaft (vgl. Löw/Sturm 2005, S.31). Die daraus resultierende Realität lässt sich somit als Ergebnis vernetzter ökonomischer, politischer und sozio-kultureller Strukturen einer Gesellschaft beschreiben (vgl. ebd., S. 43).

Auch Deinsberger-Deinsweger (2015) hat sich mit dem Konzept „Lebensraum“ beschäftigt und ist zu folgendem Ergebnis gekommen:

„Der Lebensraum eines Menschen beeinflusst ihn in nahezu allen Lebensbereichen und -phasen: sein Wahrnehmen und Empfinden, sein Denken und seine Einstellung zu sich selbst wie zu anderen Mitmenschen, sein Handeln und Verhalten, genauso wie das zwischenmenschliche Zusammenleben, das Zustandekommen und den Verlauf von sozialen Interaktionen etc.“ (S.180)

Löw & Sturm (2005, S. 43) verweisen diesbezüglich auf die Strukturperspektive von Dieter Läßle (1991) und Folgemodelle (vgl. Sturm 2000), die ein Konzept vorstellen, welches Räumen die Bereiche „materiale Gestalt“, „soziales Handeln“, „normative Regulation“ und „kulturellen Ausdruck“ zuschreibt. Somit ist Raum als Ort definiert, in dem sich Menschen begegnen, die nach verbindlichen Regeln und kulturellen Gegebenheiten agieren. Deinet (2015, S. 81 ff.) bezieht sich zum einen auf einen sozial-ökologischen Ansatz von Bronfenbrenner (1981), der gesellschaftliche Verhältnisse anhand Prozessen auf Mikro-, Meso- und Makroebene erklärt, während er zum anderen im Zuge seiner Ausführungen das sozial-pädagogische Konzepte des Zonenmodells von Baacke (1984) adaptiert, das in ein ökologisches Zentrum wie (Familie), einen Nahraum (Nachbarschaft), in ökologische Ausschnitte (Orte des Geschehens) und die ökologische Peripherie (entferntere Orte)

unterteilt ist, welches er in Bezug zum Alltag von SeniorInnen setzt, die aufgrund ihrer eingeschränkten Mobilität und Verlust von Kompetenzen anstatt mit einem erweiternden, mit einem verkleinerten Handlungsspielraum konfrontiert sind. Beiden Theorien ist gemeinsam, dass die Familie bzw. der engste Kreis von Kontaktpersonen die zentrale Umgebung ist, in welcher Menschen verankert sind, während sie im Nahraum bzw. auf Mesoebene in gesellschaftlicher Interaktion stehen. Das urbane Leben findet in einem Konglomerat von vielen Mikrokosmen statt.

„Eine Stadt ist eine Ansiedlung, in der das gesamte, also auch das alltägliche Leben die Tendenz zeigt, sich zu polarisieren, d.h. entweder im sozialen Aggregatzustand der Öffentlichkeit oder in dem der Privatheit stattzufinden. Es bilden sich eine öffentliche und eine private Sphäre, die in engem Wechselverhältnis stehen, ohne dass die Polarität verlorengeht.“ (Bahrtdt 2006, S. 86)

Dangschat & Frey (2005, S. 156) thematisieren Veränderungen im städtischen Lebensraum, welche durch Differenzen bei der Frequenz und Auftrittswahrscheinlichkeit von Handlungen unterschiedlich verteilter Bevölkerungsgruppen (Segregation), sowie deren zeitlichen und örtlichen Abständen im Raum, aber auch der räumlichen Ausgestaltung (Segmentierung) und einer ungleichen Ressourcenverteilung entstanden sind. Nach diesem Ansatz werden dynamische, gesellschaftliche Prozesse im urbanen Raum beleuchtet, deren Mitglieder unterschiedliche Chancen betreffend ihrer Ressourcen haben. Zählt man dazu die Wohnumgebung, den Arbeitsplatz, den Bildungsgrad, Möglichkeiten zur Weiterbildung, Optionen zur Freizeitgestaltung, Zugang zum Gesundheitssystem, u.v.a., sei im heutigen Zeitalter auch auf die technologischen Ressourcen hingewiesen. Steinbicker (2011, S. 79) prognostiziert nach Castells (1977; 1983; 1989) beispielsweise, dass die gewohnte Raumordnung aufgrund innovativer informations- und kommunikationstechnischer Medien erschüttert ist und die Stadt an sich abgewertet wird.

Die ökologische Gerontologie, die sich mit der engen Wechselbeziehung zwischen einer urbanen sich ständig verändernden Umwelt und dem Altern beschäftigt und somit die Qualität des Alterns stark beeinflusst, befasst sich u.a. mit den Bedürfnissen, dem Wohlbefinden und der Selbstständigkeit von SeniorInnen (vgl. Peter 2009, S. 53f.). Mit der folgenden Auflistung theoretischer Modelle im Kontext Lebensraumforschung und Alter soll nur ein kurzer Einblick in bestehende wissenschaftliche Ansätze gegeben werden. Zur

ökologischen Altersforschung zählen u.a. das Kompetenzmodell von Lawton (1980, 1982), das sich auf die Interaktion zwischen SeniorInnen und den Anforderungen ihrer Umwelt bezieht, das Kongruenzmodell von Kahanna (1975, 1982), welches Person-Umwelt-Passungen thematisiert und die Heterogenität von SeniorInnen hervorhebt und das Komplementaritätsmodell von Carp & Carp (1980, 1984), welches dem Kongruenzmodell ähnelt, allerdings den Fokus auf ältere Menschen, die einen selbstständigen Haushalt führen, sowie deren soziale Beziehungen, Lebensereignisse, Lebenszufriedenheit, Gesundheitsbewusstsein und Bewältigungsstrategien legt (vgl. ebd., S. 55ff.).

Die Entwicklungen innovativer neuer Medien, mobile Anwendungsmöglichkeiten und ihre Etablierung quer durch alle Bevölkerungsschichten haben im Zeitalter der Digitalisierung den urbanen Lebensraum revolutioniert. Abschließend sei dazu auf Kropp (2018, S. 37) verwiesen, der an längst vergangene Zeiten erinnert, in welchen die Organisation von Menschen und Räumen noch durch bauliche infrastrukturelle Maßnahmen wie beispielsweise Aquädukte und Schienen reguliert wurde. Für die Zukunft prognostiziert der Autor eine Steuerung durch digitalisierte Systeme (ebd.).

2.4.1 Wohnraum

Wohnen zählt zu einer der menschlichen Grundbedürfnisse. Der ideale Wohnraum von SeniorInnen orientiert sich an einer altersgerechten Ausstattung und Möglichkeiten zu einer adäquaten Unterstützung im Alltag. Da sich Stürze beispielsweise hauptsächlich in Wohnungen ereignen, ist Unfallverhütung durch barrierefreies Bauen diesbezüglich von großer Bedeutung und Relevanz (vgl. Weeber 2012, S. 64).

Deinsberger-Deinsweger (2015, S. 180) bezieht sich auf Reichl (2014) und schreibt einem Habitat³⁵ in Bezug auf psychisches und physisches Wohlbefinden sowohl gesundheitsfördernde als auch -schädigende Wirkung zu. Der Autor macht für die Wohnqualität das individuelle Beziehungsspektrum verantwortlich, welches die Interaktion von Menschen mit ihrer Wohnumwelt und ihre Bedürfnisse nach Aktivität und Entspannung, Autonomie, Regulierung und Kontrolle u.v.a. in den Mittelpunkt stellt und somit in der Lage ist, das Ausmaß an Wohnqualität zu steigern (vgl. ebd., S. 176ff.). Er verweist auf seine

³⁵ „Mit Habitat ist hier der gesamte wohnungsbezogene Lebensraum, die gesamte Wohnumwelt eines Menschen gemeint – also Wohnung bzw. Wohngebäude und das Wohnungsumfeld (...)“ (Deinsberger-Deinsweger, 2015: S. 176).

Affordanztheorie, welche besagt, dass *„Möglichkeiten der Aneignung in all seinen Formen, der Gestaltung und Personalisierung, der sozialen Interaktion, der Wahrnehmung und Stimulation, der Entspannung und Kontemplation“* (ebd., S. 179) von großer Bedeutung für die Wohnqualität sind und Menschen anregen sollen, sich aktiv an einem Prozess zur Sicherung und Verbesserung der Wohnqualität zu beteiligen. Hier sei auf die Etablierung von informations- und kommunikationstechnologischen Anwendungen im Bereich der Smart-Home-Lösungen verwiesen und daraus resultierende mögliche Veränderungen der Wohnqualität durch digitale Applikationen.

Peter (2009, S. 67), auf den sich die Informationen im folgenden Abschnitt stützen, betont ebenfalls die Relevanz des Wohnraums, der vorzugsweise zu physischen, kognitiven und sozialen Tätigkeiten motiviert und Einfluss auf alltägliche Handlungen hat und verweist mit der These, dass sich Wohngegebenheiten auf einen selbstständigen Lebensalltag und somit auf die Qualität des Alterns auswirken auf Olbrich et al. (1994) und Schmitt et al. (1994). Er hält weiteres fest, dass Wohnen im Alter in Zusammenhang mit Entlastung, Motivation, Integration und Partizipation gesehen werden kann und auch der Lebenslauf und die Identität damit in Verbindung stehen (vgl. ebd., S. 70). Der Autor betont außerdem die Relevanz biographischer, sozialer und emotionaler Aspekte:

„Dem Wohnen kommt jedoch nicht nur eine Bedeutung als Handlungs- und Funktionsraum zu, sondern auch als „Erlebens- und Gefühlsraum“ (Saup, 1999). Die Wohnung und das Wohnumfeld finden in diesem Zusammenhang als Orte sozialer Bindung, Geborgenheit und Vertrautheit Beachtung. Die Wohnumwelt dient demnach der Aufrechterhaltung sozialer Beziehungen und der persönlichen Identität.“ (Peter 2009, S. 70)

Aufgrund der oft beeinträchtigten Gesundheitslage gilt es unterschiedliche Wohnbedürfnisse, wie beispielsweise barrierefreie Räume und Zugänge, aber auch individuelle Bedürfnisse sozialer Art, wie beispielsweise nach mobilen Dienstleistungen, aber auch nach kulturellen Angeboten, zu befriedigen (vgl. ebd., S. 71). Gerade im Alter wird oft ein veränderter Wohnraum notwendig, um den altersbedingten Ansprüchen gerecht zu werden. Der Autor nennt weiteres eine Reihe wichtiger Aspekte, die das Wohnumfeld von SeniorInnen betreffen:

- Wohnung als Ort zur Erholung und Erinnerung
- Entlastende und aktivierende Funktion des Wohnens
- Wohnung im Kontext zufriedener Verbundenheit
- Bedeutung der Wohnung für Autonomie und Lebens- bzw. Altersqualität (Ressource vs. Barriere) (vgl. Peter 2009, S. 85).

Weeber (2012, S. 61) schreibt dem Wohnort bezüglich alltäglicher Abläufe und milieubedingter Strukturen zentrale Bedeutung zu und erklärt das Wohnviertel und die Unterkunft selbst zu Systemen, die untereinander kommunizieren und den Lebensstil lenken (vgl. ebd., S. 70). Kümpers (2012, S. 198) bezieht sich auf das direkte Wohnumfeld von SeniorInnen und erklärt dieses zu ihrem dominierenden Lebensraum, während er betont, dass diese bereits ihre erwerbstätige Zeit hinter sich haben und in der Lage sind, ein autonomes Leben zu führen. Beide Autoren verweisen hier im Kontext zum individuellen Wohnort auf die Relevanz eines steuernden zentralen Sozialraums, auf den im nächsten Abschnitt näher eingegangen wird.

2.4.2 Sozialraum

Im Zuge der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Lebensräumen wird im folgenden Abschnitt der Bereich des öffentlichen Sozialraums näher definiert, welcher die direkte Nachbarschaft, aber auch alle übrigen gesellschaftlichen Bereiche miteinschließt, in denen Menschen im Alltag aufeinander treffen. Kilper & Zibell (2005, S. 172) haben die *„Verteilung sozialer Gruppen (...) und über ortsbezogene Kontexte von Verhaltensweisen und Nutzungsroutinen im städtischen Raum“* (ebd., S. 172) untersucht und teils kommunikationspolitische Forschungsfragen dazu gestellt. Im Fokus steht dabei eine individuelle, autonome und emanzipierte Organisation des Raums, wobei dezentralisierte Handlungsträger auf gleicher Höhe stehen und der *„gesellschaftlichen Selbststeuerung und der Partizipation von Betroffenen bei der Gestaltung des Lebens im Stadtteil (...) eine hohe Bedeutung im politisch-planerischen Willensbildungs- und Entscheidungsprozess beigemessen [wird]“* (ebd., S. 178). Die Autoren merken weiteres an, dass die Stadt- und Regionalplanung durch ein solches Sozialraum-Konzept zu neuen Planungsstrategien befähigt wird, um die einzelnen Identitäten und die soziale Fairness zu schützen, (demokratische) Partizipation zu gewähren und den Reichtum an Teilräumen zu

kräftigen (vgl. ebd., S. 179). Gesellschaftliche Teilhabe und Partizipation sind grundlegende Faktoren im Kontext Sozialraum von SeniorInnen.

„Wohn- und Lebensqualität im Alter hängen entscheidend davon ab, ob ältere Menschen die Möglichkeit haben, ihre Vorstellungen und Kompetenzen zur Gestaltung ihres Wohnraums und Wohnumfelds sowie des Wohnquartiers erfolgreich einzubringen und umzusetzen.“ (Weigl 2012, S. 219)

Sie ist der Meinung, dass die Wohn- und Lebensqualität von SeniorInnen von ihren Fähigkeiten ihr Wohnumfeld zu organisieren und von ihrer Partizipation abhängen (vgl. ebd.). Aufgrund eines eingeschränkten Aktivitätsradius im Alter, sind das Wohnumfeld, d.h. die Nachbarschaft und die umliegende urbane Infrastruktur, die sich auf Geschäfte zur Nahversorgung, Lokale, Ämter, kulturelles Angebot, u.v.a. beziehen, von enormer Bedeutung für die Lebensqualität von SeniorInnen, vor allem was ihre Teilnahme am gesellschaftlichen Leben betrifft. Generell stehen die Prognosen für die Bedeutung des Sozialraums weniger gut.

„Durch Mobilität, neue Informations- und Kommunikationsmedien im Kontext einer zunehmenden Individualisierung von Lebensstilen, einer Heterogenisierung und Ausdifferenzierung von milieubildenden Werthaltungen, verliert das Wohnquartier für das soziale Milieu an prägender Bedeutung.“ (Dangschat/Frey 2005, S. 159)

2.4.3 Virtueller Raum

Durch die Etablierung digitalisierter Informations- und Kommunikationsmedien ist die Entstehung einer immer größer werdenden Anzahl kreativer virtueller Lebensräume im wahrsten Sinne des Wortes vorprogrammiert. Es geht dabei um einen computergenerierten Raum, der im Zeitalter mobiler Kommunikationstechnologien um so mehr ausgeweitet wird, indem auch Handys, Laptops, Tablets u.v.a. dazu verwendet werden, einen virtuellen Raum zu betreten und dort (inter)aktiv zu agieren.

Karmasin (2016), der sich mit diesem Thema auseinandersetzt ist folgender Überzeugung:

„Der Raum der Wahrnehmung wird durch Medien verändert. Öffentliche Räume sind nicht mehr nur durch architektonische Grenzen bestimmte Orte, sondern

symbolische und virtuelle Plätze, an denen sich öffentliches Leben vollzieht.“ (ebd., S. 28)

Nicht nur teils hochkomplexe Applikationen im Bereich von Computerspielen, wie beispielsweise Innovationen im Bereich Virtual Reality³⁶ finden im virtuellen Raum statt, sondern gerade die Performanz in webbasierten Online-Foren und sozialen Netzwerken, aber auch der rein textbasierte Einsatz, wenn es beispielsweise darum geht SMS-Nachrichten oder E-Mails zu senden und zu empfangen, zählen zu Anwendungen im virtuellen Raum, welcher mit den übrigen hier diskutierten Lebensräumen in enger Verbindung steht, interagiert und wechselwirkende Konsequenzen verzeichnet. Katz (2006, S. 200), der sich auf Hulme & Peters (2001;2002) bezieht, argumentiert in diesem Zusammenhang, dass die Nutzung von Mobiltelefonen beispielsweise den sozialen Lebensraum beeinflusst und identitätsstiftend wirken kann. Wie bereits erwähnt zählen auch webbasierte Anwendungen zu Aktivitäten, die in einem virtuellen Raum statt finden.

„Ein Online-Diskussionsforum ist ein virtueller Kommunikationsraum, der entweder internetöffentlich zugänglich ist (öffentliches Forum) oder für den man sich erst anmelden muss (geschlossenes Forum).“ (Döring 2014, S. 288)

Im Zusammenhang mit der - im Zuge dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit definierten Zielgruppe - „Cybergeneration 60+“, soll im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit u.a. geprüft werden, welches Nutzungsverhalten, welche Einstellung, welche Absichten und welche Ambitionen, aber auch welche Ängste SeniorInnen im virtuellen Raum haben und mit welchen (technischen) Herausforderungen sie dabei konfrontiert werden. Nach Deinet (2015, S. 93) haben ältere Menschen unterschiedliche Aneignungsdimensionen zu bewältigen, u.a. die Erweiterung des Handlungsraumes, die sich neben einer ursprünglichen Freizeitgestaltung auch in intellektuellen Herausforderungen, wie beispielsweise der Nutzung virtueller Räume und der Kommunikation per E-Mail widerspiegelt. Der Autor beschreibt die Aneignungsfähigkeit als bedeutendste Aufgabe im Prozess des Alterns, wenn es darum geht, dass Mediennutzung eine räumliche Vernetzung impliziert, die anhand der Verflechtung von Realitäten, Wohnstätten, Urlaubsorten u.v.a. sowohl auf sozialer Ebene, als auch im Zuge webbasierter Kommunikation im Internet auf intellektueller Ebene statt findet (vgl. ebd., S. 93f.). Gerade in diesem Bereich ist dennoch darauf zu achten, dass das Alter aufgrund

³⁶ Computergenerierte Wirklichkeit.

seiner heterogenen Ausprägung und der Pluralisierung und Differenzen der Persönlichkeiten möglichst unabhängig vom Digitalisierungsgrad bzw. der Einstellung gegenüber digitalisierter Veränderungen zu sehen ist, um keine Altersstigmatisierung zu begünstigen.

Mobile und virtuelle Medien führen nach Dallmann/Vollbrecht/Wegener (2017, S. 200) zu *„räumlichen Entgrenzungen, als deren Folge physische und kommunikative Präsenz auseinanderfallen“* und sind an das Konzept der *„connected presence“* angelehnt, das mediatisierte Kommunikation in den Fokus rückt (vgl. Licoppe 2004, zit. nach Dallmann et al. 2017, S. 200). Die Autoren, die sich dabei auf Wegener (2014) beziehen, thematisieren in diesem Zusammenhang das Aufkommen neuer *„relationaler Nahräume“*, die räumliche bzw. kommunikative Aspekte für soziale Nähe verantwortlich machen (ebd.). Mediale, virtuelle Realitäten entstehen parallel zum Lebensalltag, werden in diesen integriert und wirken gerade im Bereich gesundheitsförderlicher Maßnahmen in einem Wechselspiel aufeinander ein.

2.5 Lebensqualität

Lebensqualität - in der Gesamtheit seiner Teilaspekte wohl das höchste Gut des Menschen - ist Forschungsgegenstand unterschiedlicher wissenschaftlicher Fachrichtungen und daher interdisziplinär stark vernetzt. Amann/Ehgartner/Felder (2010) geben in ihrem Werk *„Sozialprodukt Alter“* einen weitreichenden Einblick in das Forschungsfeld ‚Lebensqualität‘, welches sich als transdisziplinäres Konzept sowohl aus objektiven, externen, ökonomischen und politischen, als auch subjektiven und autonomen Faktoren konstituiert und somit ein Konglomerat aus Ressourcen, d.h. Lebensbedingungen darstellt, mit deren Hilfe im Rahmen gesundheitsfördernder und gesellschaftspolitischer Belange der Versuch unternommen wird, u.a. soziale Gerechtigkeit herzustellen und Bedürfnisse aber auch (Un-)Zufriedenheiten von Menschen aufzudecken.

Es gibt viele verschiedene materielle, aber auch immaterielle Faktoren, die für eine hohe Lebensqualität im Alter verantwortlich sind und *„es besteht dahingehend Einigkeit, dass das Konstrukt Lebensqualität sowohl subjektive Wahrnehmungen und Befindlichkeiten als auch objektive Potenziale, Ressourcen, Barrieren und Defizite umfasst“* (Kruse 2003, S. 419). Weidekamp-Maicher (2015, 57ff.) nähert sich dem Forschungsgegenstand in

ähnlicher Weise von zwei Seiten, nämlich sowohl aus einer soziologischen Perspektive, welche gesellschaftliche Aspekte für die Lebensqualität verantwortlich macht, als auch aus einer psychologischen Richtung, welche diesbezüglich subjektive und emotionale Gründe in den Vordergrund stellt. Als weitere zentrale Dimensionen der Lebensqualität fungieren in den meisten wissenschaftlichen Theorien und empirischen Studien „Zufriedenheit“ und „Wohlbefinden“. Im Zusammenhang mit der Altersforschung wird folgendes konstatiert:

„Der (inter- und intra-)individuelle Alterungsprozeß ist in hohem Maße heterogen und variabel. Er ist keineswegs nur Ausdruck individueller Lebensführung, sondern vor allem auch das Ergebnis einer Vergeltung, sozio-struktureller Rahmungen und so sind auch Zufriedenheit und Wohlbefinden im Alter zunächst einmal subjektive Konstruktionen, die von einer Vielzahl interdependenter sozialer und kultureller Faktoren beeinflußt werden.“ (Backes 2000, S.91)

Die gängige Annahme, dass Menschen im höheren Alter unzufrieden sein mit ihrem physischen Zustand, ihrer Lebensperspektive, ihrem Umfeld und gesellschaftlichen Gegebenheiten, ist durch zahlreiche Theorien der Altersforschung widerlegt. Es gibt unterschiedlichste Komponenten, die für die Zufriedenheit mit der eigenen Lebensqualität verantwortlich sind. Nach Auffassung von Weidekamp-Maicher (2015, S. 59), die sich auf Ryff (1989; 1999) bezieht, sind folgende Faktoren für Wohlbefinden und Lebenszufriedenheit verantwortlich: *„Selbstakzeptanz, Intimität, Autonomie, Fähigkeit zur Umweltgestaltung, Lebenssinn und personelles Wachstum, wobei von hoher Lebensqualität dann gesprochen wird, wenn alle den genannten Dimension zugrundeliegenden Bedürfnisse erfüllt wurden“*. Weiteres haben der soziale Status, Integration in der Gesellschaft, Bildung, Freiheit, Unabhängigkeit, soziale Anerkennung, u.v.a. diesbezüglich massiven Einfluss. Allen voran der Aspekt der Gesundheit, der in diesem Abschnitt aufgrund seiner Bedeutung im Alter noch detailliert thematisiert wird. Aber auch Partizipationsprozesse, die sich auf gesellschaftlicher, kultureller und wirtschaftlicher Ebene beziehen (vgl. Weigl 2012, S. 215), steigern die Lebensqualität in beachtlichem Ausmaß. Es gibt unterschiedliche Faktoren, wie beispielsweise eine zufriedenstellende finanzielle Situation, welche nicht nur die partizipative Mitbeteiligung begünstigen.

„Eine bessere materielle Lage hat insgesamt einen positiven Einfluss auf die Intensität gesellschaftlicher Partizipation und das Ausmaß sozialer Integration, auf

die objektive und subjektive Gesundheit, auf subjektives Wohlbefinden und das Erleben des Alterns.“ (Amann et al. 2010, S. 82)

Allen voran ist aber nicht der ökonomisch Status für eine hohe Lebensqualität verantwortlich, sondern viel mehr das Recht zur Mitbestimmung, nämlich gehört und ernst genommen zu werden. Gerade aufgrund ihrer langjährigen Erfahrungen sind SeniorInnen eine wichtige Ziel- bzw. Interessensgruppe, von welcher man lernen kann und die auch in Zeiten der Digitalisierung gesellschafts-politischen und sozio-ökonomischen Herausforderungen gewachsen und bereit ist, Veränderungen mitzutragen und zu gestalten. Kilper & Zibell (2005, S. 178) verweisen im Kontext der Lebensqualität, welche die Lebensart des einzelnen prägt, ebenfalls auf Partizipationsprozesse, da sich die Menschen im Zeitalter der Wissensgesellschaft verstärkt selbst ihren Angelegenheiten widmen und mitgestalten möchten. In Bezug auf eine selbstständige und unabhängige Lebensgestaltung von SeniorInnen betont Backes (2000) die Relevanz und Verantwortung unterschiedlicher sozialer Genres, sowie einen wissenschaftlichen, ökonomischen, politischen, familiären und sozialen Ursprung.

Sie bilden das Fundament jener multifaktoriell bedingten sozialen Konfigurationen - wie u.a. Wohn- und Wohnumfeldbedingungen, finanzielle und soziale Sicherheit, soziale Integration und Partizipation, Arbeits- und Freizeitbedingungen, Wissensstand und adaptive Kompetenzen, Gesundheitsverhalten und Ernährungsgewohnheiten, welche die Lebensqualität und Lebenszufriedenheit im Alter nachhaltig beeinflussen.“ (Backes 2000, S. 91)

Mit dem Konzept der Nachhaltigkeit, welches letztendlich ebenso Einfluss auf die Lebensqualität hat, beschäftigen sich auch Grunwald & Kopfmüller (2012, S. 36) und verweisen dabei auf *„die Chancengleichheit in Bezug auf Bildung, Einkommen und Teilhabe an gesellschaftlichen Entscheidungsprozessen, in Bezug auf die Rolle von Frauen sowie auf den Generationenkonflikt“*. Gerade auf diesem Gebiet sind noch viele Hürden zu meistern. Nach Auffassung von Weidekamp-Maicher (2015, S. 59) geht es um den *„motivationalen Charakter von Lebensqualität“*, der sich durch sinnstiftende Lebensziele ergibt.

Die Generation 60+ zeichnet sich prinzipiell durch eine hohe Lebenszufriedenheit aus, allerdings steht sie unter starkem Einfluss des gesundheitlichen Zustands und dem

ökonomischen Status bzw. der sozialen Schicht und auch ehrenamtliches Engagement kann zu einer Erhöhung des positiven Lebensgefühls beitragen (vgl. Generali Studie 2017, S. 11ff.). Die Studie belegt beispielsweise, dass Kinder und Enkelkinder kaum Auswirkungen auf die Zufriedenheit von SeniorInnen haben, während soziale Kontakte, aber auch das Wohnumfeld und die persönliche Wohnsituation in hohem Maße Einfluss darauf nehmen (vgl. ebd., S. 13). Der Nahbereich nimmt aufgrund der eingeschränkten Mobilität eine immer wichtigere Rolle für SeniorInnen ein, deren Lebensalltag sich oft auf die eigenen vier Wände beschränkt bzw. die Wohnumgebung, wo je nach gesundheitlichem Zustand und Interessen die Dinge des täglichen Lebens erledigt werden.

Aus zahlreichen Studien ergibt sich, dass neben dem materiellen Lebensstandard die Gesundheit einen der wichtigsten Eckpfeiler von Lebensqualität ausmacht. Bezüglich der Selbst- bzw. Fremdeinschätzung von Gesundheit verweist Kruse (2003, S. 420) auf die Autoren Schönemann-Gieck et al., welche *„die Analyse der subjektiven Gesundheit (...) als einen Weg zur Erfassung der psychischen Dimension von Lebensqualität“* konstatieren. Durch zufriedenstellende Lebensbedingungen und präventive Maßnahmen zur Gesundheitsförderung soll der Versuch unternommen werden, adäquate Ergebnisse in der öffentlichen Stadtentwicklung, aber auch im privaten Wohnumfeld zu erzielen (vgl. Sterdt/Walter 2012, S. 33f.), um eine hohe Lebensqualität zu garantieren. Nach Grunwald & Kopfmüller (2012, S. 58) gehört die Gesundheit neben anderen wichtigen Faktoren wie u.a. die Existenz selbst, Nahrungsversorgung, Unterkunft u.v.a. zu den sozialen Grundgütern und im Sinne eines Empowerment-Begriffes sollen Menschen dazu befähigt werden, aktiv einen sorglosen, autonomen Alltag zu verbringen, wodurch die Lebensqualität erneut gesteigert werden kann. Weidekamp-Maicher (2015, S. 54) verweist in diesem Zusammenhang auf die gesundheitsbezogene Lebensqualität (health related Quality of life, HrQoL). Außerdem nennt die Autorin einige Instrumente, wie beispielsweise das von Veenhoven (1996) erarbeitete Instrumentarium „happy life expectancy“, die „European System of Social Indicators (Noll 2002)“ und die „community quality-of-life-indicators (Sirgy et al. 2013; Sirgy et al. 2004)“, die zur Messung von Lebensqualität herangezogen werden können (vgl. ebd., S. 56). Weiteres stellt sie u.a. das „Modelle zur Lebensqualität im Alter“ von Marinelli & Plummer (1999) vor, welches sich auf sechs dynamisch-interaktive Dimensionen stützt: *„der physischen, emotionalen, sozialen, intellektuellen, spirituellen und umweltbezogenen Lebensqualität“* (ebd., S. 69). Sie thematisiert zudem das „synthetische Modell“ von Kelley-Gillespie (2009), welches sich

auf das soziale, das physische, das psychologische, das kognitive, das spirituelle und das umweltbezogene Wohlbefinden bezieht, welches wiederum „*im Alter als Effekt der erfolgreichen Lösung von Entwicklungsaufgaben im höheren Erwachsenenalter angesehen werden könne*“ (Amann et al. 2010, S. 80, zit. nach Baltes 1992). In Bezug auf die Lebensqualität im Alter thematisiert sie außerdem zwei widersprüchliche Forschungsrichtungen, die einerseits von einem altersbedingten Ressourcenrückgang und somit einer Verschlechterung der Lebensqualität ausgehen, andererseits empirisch gestützt belegen, dass Betroffene selbst ihre Lebenszufriedenheit äußerst hoch einstufen (vgl. ebd., S. 60 ff.). Von Bedeutung sieht sie dabei die „Theorie des erfolgreichen Alterns“ von Baltes & Baltes (1990), welche trotz altersbedingter Defizite in selektiven, optimierbaren und kompensatorischen Adaptationsprozessen die Möglichkeit zur Bewahrung eines hohen Lebenszufriedenheits-Levels konstatiert (vgl. ebd., S. 62). Sie weist darauf hin, dass der Gesundheitszustand, welcher den Übergang vom dritten zum vierten Lebensabschnitt begleitet, für die Lebensqualität von äußerster Relevanz ist, vor allem wenn dieser gefährdet zu sein scheint (vgl. ebd., S. 72) und warnt außerdem vor dem Aspekt des „active agings“ im Zusammenhang mit einer verbesserten Lebensqualität (vgl. ebd.), sowie einer Reduzierung auf „*Ansätze des produktiven, aktiven erfolgreichen oder optimalen Alterns (...)*“ (ebd.). SeniorInnen haben auch das Recht auf Rückzug und Ruhe und nicht für jeden kommt eine derartige Lebensart und -einstellung in Frage. Hier wird abzuwarten sein, wie sich der wandelnde Wohlfahrtsstaat in Zukunft auf gesellschafts-politischer Ebene zeigt und ob ehrenamtliche Tätigkeiten und das Engagement von SeniorInnen, die derzeit auf Freiwilligkeit basieren, später möglicherweise reguliert werden bzw. in Zusammenhang mit neuen finanziellen Ruhestand-Modellen gebracht werden könnten.

Gunzelmann et al. (2006, S. 14) argumentieren, dass die Dimensionen Lebensqualität, Zufriedenheit mit sich selbst und Wohlbefinden aufgrund von altersbedingten Defiziten wie Krankheiten, Schwäche, verringerten sozialen Kontakten und erschwerter Ausübung von Herausforderungen des täglichen Lebens kaum beeinträchtigt sind und vermerkt (nach Staudinger et al., 1995; Brandstädter, Meiniger & Gräser, 2003; von Steinbüchel et al., 2005), dass SeniorInnen in der Lage sind, sich trotz psychischer und physischer Beeinträchtigungen neuen Situationen und Herausforderungen adäquat anzupassen, um letztendlich ihre Lebensqualität zu sichern. Über das Leben hinweg haben sie meist bereits einige Strategien entwickelt, um mit den Aufgaben, Schwierigkeiten und Krisen des Lebens umzugehen und gelernt, sich auf neue Umstände einzustellen.

Mit der Etablierung innovativer Informations- und Kommunikationstechnologien im öffentlichen sowie im privaten Bereich, soll auch SeniorInnen die Möglichkeit gegeben werden, sich durch digitale Hilfestellungen im Alltag besser zurecht zu finden. Naegele & Ehlers (2017, S. 119), die sich auf Claßen et al. (2014) und Pelizäus-Hoffmeister (2013) beziehen, behaupten diesbezüglich, dass *„Lebensqualität und Selbstständigkeit im Alter dank digitaler Medien unterstützt oder sogar gesteigert werden [kann]“*. Generell ist eine hohe Lebensqualität für Menschen aller Altersklassen erstrebenswert und es ist das Ziel, diese bis ins hohe Alter so gut wie möglich aufrechtzuerhalten, oder wie es Fretschner & Hilbert (2010, S. 196) formulieren, immer weiter zu steigern.

2.5.1 Interessen und Bedürfnisse von SeniorInnen

Aufgrund fortschreitender Digitalisierungsprozesse, einem Interesse neuen Medien gegenüber, aber auch dem Nachrücken von jüngeren Alten zur neuen Generation von bereits mediatisierten SeniorInnen, ist eine Auseinandersetzung dieser mit neuen Informations- und Kommunikationsmedien und Möglichkeiten in unterschiedlichsten Anwendungsfeldern wahrnehmbar. Immer mehr ältere Menschen haben bereits einen (mobilen) Zugang zum Internet und forcieren Handlungen und Anwendungen im Web, um sich beispielsweise genauer zu einem Thema zu informieren. Gerade im Bereich gesundheitsförderlicher Aspekte nutzen sie diese Medien, um Informationen einzuholen bzw. ihren Gesundheitszustand beispielsweise mithilfe von maßgeschneiderten Gesundheits-Apps zu überwachen und zu regulieren (vgl. Schumacher et al. 2014, S. 263). Gerade im Bereich Lifestyle und Gesundheit gibt es beispielsweise eine große Auswahl an Gesundheits-Apps, die mit unterschiedlichen Optionen zur Selbstvermessung und Dokumentation von körperbezogenen Daten NutzerInnen dazu einladen, sich gesund zu ernähren, ihren Blutdruckwerte zu beobachten, u.v.a. Betreffend den Herausforderungen bezüglich der Anwendung neuer informations- und kommunikationstechnologischer Medien besagen sowohl Lebenslaufforschung als auch Entwicklungstheorien, dass sich Menschen auf ihrem gesamten Lebensweg entwicklungsfähig zeigen und erlebnis- und verhaltensspezifische Veränderungen altersunabhängig vorkommen (vgl. Amann et al. 2010, S. 83). Zudem wird von gesellschafts-politischer Seite eine Haltung zu „lebenslangem Lernen“ erwartet und auch bei einer Vielzahl von SeniorInnen, die sich aktiv Neuem zuwenden und begeistern, begrüßt. Allerdings gibt es auch kritische Stimmen bzw. Bedenken. Ein wichtiges Bedürfnis von SeniorInnen bezüglich der Nutzung

neuer Informations- und Kommunikationsmedien ist die Garantie von Datenschutz, d.h. Schutz vor Datenmissbrauch und generell der Sicherheit im Netz, gerade was die Verarbeitung hochsensibler Gesundheitsdaten anbelangt (vgl. Schumacher et al. 2014, S. 260).

Gonser (2009, S. 77f.) thematisiert betreffend den Interessen und Bedürfnissen von SeniorInnen außerdem den Aspekt des gewollten Rückzugs aus gesellschaftlichen Beziehungen, der unbedingt von Prozessen der Altersisolation und Einsamkeit zu unterscheiden ist, welchen durch kompensatorische Handlungen zu begegnen ist, da sie eine Verschlechterung der Lebensqualität bedeuten. Die Autorin verweist in diesem Zusammenhang auch auf die Rolle von neuen Medien bzw. Medien-Figuren, die dabei helfen sollen, das reale Leben zu verdrängen und dazu beitragen, neue Verhaltensmöglichkeiten kennenzulernen (vgl. ebd.). Sie thematisiert diesbezüglich jedoch genauso „Berührungängste und mitunter Ablehnung der neuen Medien durch ältere Menschen“ (ebd., S. 79). Hier setzt auch Gehrke (2009, S. 340) an, die sich auf Stadelhofer (1998) bezieht und thematisiert, dass SeniorInnen neuen Medien gegenüber oft eine eher negative Einstellung haben und befürchten, dass diese für fehlende zwischenmenschliche Beziehungen verantwortlich sind und schlußendlich zu Isolation führen können. Die weitreichende Digitalisierung aller Lebensbereiche ermöglicht beispielsweise u.a. den Einsatz unterschiedlicher neuer informations- und kommunikationstechnologischer Medien im Bereich der Pflege und Betreuung von SeniorInnen, welche es in den Prozess miteinzubeziehen gilt, um mögliche Bedenken zu erkennen und eine medienkompetente Aufklärung zu ermöglichen.

2.5.2 Gesundheitsförderung und Partizipation

Im folgenden Abschnitt werden nun jene zwei Faktoren beleuchtet, welche hauptsächlich für eine positive Lebensqualität verantwortlich sind. In zahlreichen Studien konnte gezeigt werden, dass die Gesundheit - in Bezug auf die Dimension Lebensqualität - der wichtigste Faktor ist. Drei Komponenten sind dabei im Besonderen von Bedeutung: *„Zugang zum Gesundheitswesen, die genetische Veranlagung und die Umwelt“* (Weeber 2012, S. 62). Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) hat bereits 1978 in ihrer Erklärung von Alma-Ata bekräftigt, *„dass Gesundheit, die der Zustand völligen körperlichen, seelischen und*

sozialen Wohlbefindens und nicht nur das Freisein von Krankheit oder Gebrechen ist, ein grundlegendes Menschenrecht darstellt“ (WHO 1978). In der Ottawa Charta der WHO (1986) ist betreffend Lebensqualität folgendes vermerkt:

„Ein guter Gesundheitszustand ist eine wesentliche Bedingung für soziale, ökonomische und persönliche Entwicklung und entscheidender Bestandteil der Lebensqualität“ (WHO 1986).

Sterdt & Walter (2012, S. 27) beziehen sich im Zuge einer multidimensionalen These, die eine Unterscheidung zwischen der Dimension Gesundheit als Zustand beziehungsweise als Prozess fordert auf Faltermaier (2009) und behaupten in Anlehnung an Hurrelmann & Franzkowiak (2011), dass sich Gesundheit nur in Abgrenzung zur Krankheit beschreiben lässt.

Zwei wichtige Konzepte, welche dem Erhalt und der Stabilisierung von Gesundheit dienen und sich im Sinne einer gesundheitsbewussten Stadtplanung von großer Relevanz zeigen, sind Prävention, um Gefahren ausschließen bzw. vermindern zu können und Gesundheitsförderung, um vorhandene Ressourcen zu kräftigen, was für SeniorInnen von besonderer Bedeutung ist, da die Gesundheitsförderung u.a. mit alters-adäquaten häuslichen und stationären barrierefreien Wohnformen in Zusammenhang gebracht wird und gerade die Wohnsituation Auswirkungen auf das gesundheitliche Wohlbefinden hat (vgl. Weeber 2012, S. 71f.). Beide Ansätze gilt es in einer gesundheitsbewussten Gesellschaft wahrzunehmen und zu leben, denn erst dann ist es legitim, von einer gelingenden urbanen Gesundheitskommunikation zu sprechen.

Die WHO thematisiert und unterstützt weiteres die Entwicklungsziele der Agenda 2030³⁷ der United Nations (UN), die sich neben Armutsbekämpfung, Bildung, Gleichstellung, u.v.a. Gesundheit und Wohlergehen, sowie Nachhaltigkeit von Städten und Gemeinden (vgl. Bundeskanzleramt 2019) zum Ziel gesetzt haben. Gerade im Zusammenhang mit Verkehrssystemen im sozialen Raum sind eine Reihe gesundheitspolitischer Strategien zur Erhaltung und Verbesserung von sozialen Maßnahmen und letztendlich einer verbesserten Lebensqualität zu beobachten (vgl. Weeber 2012, S. 28 ff.). So geht es dabei beispielsweise um den *„Zugang zu sicheren, bezahlbaren, zugänglichen und*

³⁷ Vertrag der UN-Vollversammlung (2015) mit 193 Mitgliedstaaten zur Umsetzung von weitreichenden Zielen zur Verbesserung der Lebensqualität

nachhaltigen Verkehrssystemen für alle“ (Bundeskanzleramt 2019), um jegliche Gesellschaftsgruppen bedürfnisorientiert in den Prozess miteinzubeziehen und im Sinne einer umweltbewussten Politik eine „*Verwirklichung gesunder, sauberer, emissionsfreier Mobilitäts- und Verkehrssysteme*“ (WHO 2018) voranzutreiben. Mit der Perspektive des sich zurückziehenden Wohlfahrtsstaates aus sozio-ökonomischen und gesellschaftlichen Belangen, sowie aufgrund soziodemographischer Veränderungen und dem damit einhergehenden Wandel der Gesellschaft, wird auf gesellschafts-politischer Ebene von BürgerInnen gerade im Bereich der Gesundheitsförderung eine aktive Rolle und selbstverantwortliche Eigeninitiative erwartet. In diesem Zusammenhang ist auch der „*Setting - Ansatz*“ zu nennen, der die Relevanz bestimmter Sozialräume bzw. Lebensbereiche, sowie deren Einflüsse auf den Menschen in den Vordergrund stellt.

„Die alltäglichen Arbeits-, Lern- und Lebensbedingungen beeinflussen die gesundheitliche Entwicklung des Einzelnen und prägen dessen gesundheitsbezogene Werte, Einstellungen und Verhaltensweisen (...) [wobei] die aktive Beteiligung der Betroffenen (Partizipation) unerlässlich [ist].“ (Sterdt/Walter 2012, S. 31)

Die Autoren thematisieren gleichsam die Notwendigkeit der Mitbeteiligung von Menschen an diversen gesellschaftlichen Prozessen (vgl. ebd., S. 31) und auch Göpel (2012, S. 57) betont die Relevanz einer aktiven Beteiligung der BürgerInnen, um eine nachhaltige gesundheitsfördernde Stadtentwicklung zu fördern und somit eine hohe Lebensqualität für alle zu erzielen. Bereits in der WHO-Erklärung von Alma-Ata (1978) ist betreffend einer Partizipation folgendes festgehalten: *„Die Menschen haben das Recht und die Verpflichtung, sich individuell und kollektiv an der Planung und Umsetzung ihrer Gesundheitsversorgung zu beteiligen“* (WHO 1978). Faltermaier & Wihofszky (2012, S. 102) sehen ebenfalls viele Theorien zur Prävention, Partizipation und Gesundheitsförderung in der Ottawa-Charta für Gesundheitsförderung der WHO (1986) verankert. Diese führt dadurch zu Erfolg,

„(...) indem die Prinzipien der Partizipation und des Empowerment betont, Praxisansätze in Setting und gemeindenahen Interventionen propagiert und verschiedene Handlungsebenen zur Förderung von Gesundheit formuliert werden (wie z.B. die Förderung persönlicher Kompetenzen, die Unterstützung

gesundheitsbezogener Gemeinschaftsaktionen, [und] die Schaffung gesundheitsförderlicher Lebenswelten).“ (S. 108)

In Österreich ist seit 2007 der "Beirat für Altersmedizin“, der seit 2018 in „Multiprofessionellen Beirat für Gesundheit und Krankheit im Alter „bzw. „Alter(n)sbeirat“ umbenannt wurde, für gesundheitsförderliche Fragen und für das Bundesministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit und Konsumentenschutz für Belange aller Altersklassen zuständig (vgl. Sozialministerium 2019).

3. Theoretischer Bezugsrahmen

Im folgenden Abschnitt werden neben einem Einblick in forschungsrelevante Konzepte aus dem Bereich der Gesundheitskommunikation, sowie der Thematisierung forschungsrelevanter, wissenschaftlich fundierter Theorien, die forschungsleitenden Fragestellungen aufgelistet, sowie ein Hypothesenkatalog präsentiert.

3.1 Forschungsrelevante Konzepte der Gesundheitskommunikation

Gesundheitskommunikation versteht sich interdisziplinär, fasst die gesamte Kommunikation über Gesundheit bzw. Krankheit zum Zweck der Gesundheitsförderung zusammen und beinhaltet neben intrapersonaler, interpersonaler und organisatorischer Kommunikation auch massenmediale bzw. gesellschaftliche Kommunikation (vgl. Rossmann et al. 2014, S. 81). Während die beiden ersten Kommunikationsformen einer Mikroebene zugeschrieben werden können, sind die anderen beiden auf einer Meso- und Makroebene einzugliedern (vgl. Roski 2014, S. 348). Generell werden darunter alle Kommunikationsbeziehung der am Prozess der Gesundheitsförderung beteiligten Personen verstanden, wie beispielsweise zwischen Arzt und Patient, zwischen den Ärzten selbst, allen an der Organisation im sozial-politischen, sowie im ökonomischen Rahmen daran beteiligten Interessensgruppen, sowie im medialen bzw. auf gesamtgesellschaftlicher Ebene. Für alle Akteure, die untereinander stark vernetzt sind, ist Vertrauen ein wichtiger Grundsatz.

Die Weltgesundheitsorganisation WHO nimmt in ihrer Erklärung von Pécs 2017 im Zuge der jährlichen „Business and Technical Conference“ bezüglich der Entwicklung gesunder Städte insofern Stellung, als dass sie partizipative Prozesse innerhalb einer gelingenden Gesundheitskommunikation, an der Politik, Ökonomie und Gesellschaft gleichsam beteiligt sind, begrüßt und explizit alle Altersgruppen miteinschließt:

„We recognize that cities are places where planning and policy-making is closest to people and communities, and that we must incorporate their views, voices and needs at all times. We commit to removing barriers to empowerment for all groups at risk of vulnerability, and to using participatory and empowering methods of governance to

support the full realization of human potential and capabilities for all ages, in the city environment.“ (WHO 2017, S. 2)

Es wird dabei weiteres festgehalten, dass die Verbesserung von Gesundheit und Wohlbefinden der Bevölkerung eines der wichtigsten Ziele ist (vgl. ebd., S. 2). Die WHO unterscheidet wie bereits erwähnt zwischen psychischer, physischer und sozialer Gesundheit (WHO 1978) und unterstützt ebenso einen gesundheitsförderlichen Zugang zu neuen Medien (vgl. WHO 2019).

Schumacher et al. (2014, S. 262) sprechen im Zusammenhang mit mündigen und selbstverantwortlichen PatientInnen von Emanzipationsprozessen und betonen außerdem weitreichende Veränderungen im Gesundheitswesen, die aus neuen Kommunikationsarten, wie beispielsweise der *„mobilen Many-to-Many-Kommunikation des Social Media-Alltags, in dem jeder Nutzer von Medien auch Lieferant von Input und Produzent von Medieninhalten sein kann“* (ebd., S. 254) resultieren. Hier geht es um interaktive Kommunikationsformen, die durch neue informations- und kommunikationstechnologische Medien hervorgebracht werden. Ein ursprünglich konstituiertes Sender-Empfänger-Verhältnis scheint in diesem Sinne überholt.

Rossmann & Karnowski (2014, S. 281) bestätigen die Relevanz von gesundheitsförderlichen und präventiven Maßnahmen und sehen in einer webbasierten und mobilen Gesundheitskommunikation diesbezüglich ein hohes Potential, da sie zwischenmenschliche und massenmediale Kommunikationsmöglichkeiten durch den Einsatz interaktiver Medien bedürfnisorientiert verbindet.

3.2 Die Medienkompetenztheorie

Das Medienkompetenzmodell definiert sich - wie im folgenden Abschnitt aus verschiedenen theoretischen Konzepten abgeleitet - aus der Medienkompetenz und dem Medienhandeln und ist von unterschiedlichen Faktoren abhängig. Zum einen wird es durch das Bildungsniveau beeinflusst, das - je höher es ist - die Fähigkeit zum Umgang mit Medien fördert und das Ausmaß an Medienkompetenz steigert. Zum anderen resultiert es aus der Interaktion mit der sozialen Umwelt, deren Mitglieder *„Möglichkeiten der*

Selbstsozialisation bieten, die die Aneignung von Medienkompetenz insbesondere im Zusammenhang mit den Neuen Medien positiv unterstützen“ (Hugger 2008, S.96).

Der Autor bezieht sich weiteres auf Baacke (1973; 1996), „*der Medienkompetenz als eine systemische Ausdifferenzierung von kommunikativer Kompetenz versteht (...) [und] die permanenten Veränderungen der Kommunikationsstrukturen durch ‚technisch-industrielle Vorkehrungen und Erweiterungen‘ betont, in denen wir uns kommunikativ-handelnd auch mit Medien ausdrücken [müssen]“ (ebd., S. 93f.).*

Baacke (1996, S. 120) schreibt der Medienkompetenz vier Dimensionen zu:

1. Medienkritik,
2. Medienkunde (informative und instrumentell-qualifikatorische Dimension (Bedienungsfähigkeit),
3. Mediennutzung (rezeptiv, anwendend und interaktiv anbietend)
4. Mediengestaltung (innovativ und kreativ).



Abbildung 5: Medienkompetenz (Quelle: Erziehungswissen.info)

Da der Erwerb von Medienkompetenz äußerst differenziert und individuell verläuft und Lernprozesse notwendig sind, um Medienkompetenzen zu erwerben, empfiehlt es sich auf Förderung und Unterstützung abzielen.

„Erwachsene müssen in ihren immer mehr durch Medialisierung gekennzeichneten Lebenswelten in der Lage sein, Medien selbst organisiert, reflektiert und kreativ zu nutzen, ihre symbolische Umwelt eigenständig zu strukturieren und mit Sinn zu versehen, und zwar unter medial, sozial wie gesellschaftlich unbestimmten Bedingungen, in denen immer weniger feste Traditionen und Autoritäten sowie klare Zielmarken der Lebensführung durchscheinen und erfahrbar werden.“ (Hugger 2008, S. 95)

Aufgrund der zunehmenden Multifunktionalität³⁸ von digitalisierten Informations- und Kommunikationsmedien, steigen sowohl die Anforderungen an die Fähigkeit, neue Medien adäquat zu nutzen, als auch Informationen zu suchen, auszuwählen und zu verarbeiten (vgl. Finne/Bucksche 2014, S. 214). Es geht darum Einflüsse von Medien zu erkennen, denn *„Medienkompetenz umfasst neben der Kompetenz der Mediengestaltung insbesondere spezifisches Wissen über Medieninhalte und technische Funktionen sowie Fähigkeiten“* (ebd., S. 222f.).

Glötz (2001, S. 145) hat bereits darauf hingewiesen, dass mit Medienkompetenz nicht die bloße Handhabung von technischen Geräte gemeint ist, sondern neben einer sorgfältigen Reflexion von Medien auch eine situativ angemessene Anwendung von großer Relevanz sei, um Informationen adäquat zu verinnerlichen, zu koordinieren und zu begreifen.

„Das Wissen über Medien, auch als medienkundliches Wissen bezeichnet, lässt sich wiederum unterteilen in medizintechnisches, medienbezogenes soziales, medieninhaltliches und -programmliches sowie endlich in medieninstitutionelles und -strukturelles Wissen. Alle Wissenskomponenten zusammen machen das Repertoire aus, das allenthalben Medienkompetenz (Schell u.a. 1999; Groeben/Hurrelmann 2002) oder auch Medienbildung genannt wird, aber vielfach nach sozialisatorischer Entwicklung und kognitivem Stadium differenziert werden muss.“ (Kübler 2010, S. 180)

Während ein reger theoriebasierter Diskurs zur Medienkompetenz herrscht, werden im Vergleich dazu relativ wenige empirische Studien durchgeführt. Generell ist die Theorie der Medienkompetenz nicht unumstritten. Krotz (2017, S. 38) schlägt daher vor, als

³⁸ Gegenstand, der in der Lage ist, mehrere Aufgaben gleichzeitig zu bewerkstelligen.

Gegenpol einen Ansatz zur ‚Mediensouveränität‘³⁹ zu konstituieren, um die Relevanz der Zusammenarbeit gesellschafts-politischer Akteure mit Menschen anstatt der Wirtschaft zu favorisieren und als Folge aus dem Zusammenwirken von Mediensozialisations- und Mediatisierungsforschung. Wie bereits erwähnt, sind es nicht die innovativen technischen Entwicklungen und medialen Instrumente selbst, die einen Fortschritt am informations- und kommunikationstechnologischen Markt verzeichnen, sondern die Menschen, die aufgrund ihrer medienkompetenten Fähigkeiten in der Lage sind, diese adäquat zu bedienen und die Etablierung der neuen Medien zu sichern.

3.3 Der Mediatisierungsansatz

Krotz (2017, S. 27), der den theoretischen Mediatisierungsansatz grundlegend geprägt hat, versteht unter der Bezeichnung den *„Wandel kommunikativen Handelns, das zunehmend medienvermittelt und medienbezogen stattfindet“*. Der Autor thematisiert das Ende der Existenz von autonomen Einzelmedien und verweist folglich auf die Relevanz medienkonvergenter Instrumente, die durch technologische und koordinative Prozesse entstehen und in digitalen Netzen zum Tragen kommen, wobei herkömmlichen Medien ihre Spezifität abhanden kommt (vgl. S. 29). Während die Multifunktionalität von informations- und kommunikationstechnologischen Geräten einerseits begrüßt wird, bedeutet diese eine große Herausforderung für die technische Handhabung und medienkompetente Fähigkeiten müssen somit laufend modifiziert werden. Hepp & Röser (2014, S. 166) beschreiben den Mediatisierungsansatz als *„das Wechselverhältnis des Wandels von Medien und Kommunikation einerseits und von Kultur und Gesellschaft andererseits“*. Auch Averbek-Lietz (2015, S. 232) versteht unter dem Begriff der Mediatisierung einen gesellschaftlichen sowie medialen Wandel durch vornehmlich technisch vermittelte Kommunikation. Es ist eine Veränderung medialer, sozialer und kommunikativer Verhältnisse im Kontext von Medien und ihrer Relevanz für eine selbstreflexive Haltung wahrnehmbar (vgl. Krotz 2017, S. 30), aber auch *„Vergemeinschaftungs-, Vergesellschaftungs- und Integrationsprozesse“* (ebd., S. 30). Man denke dabei beispielsweise an die Präsenz und interaktive Mediengestaltung auf Social Media Plattformen wie beispielsweise Facebook und Instagram, das Phänomen der Inszenierung der eigenen Person über Profile, sowie die Zugehörigkeit zu

³⁹ Der Begriff zielt auf eine selbstbestimmte Mediennutzung ab.

unterschiedlichen medialen Gruppen, die grundsätzlich in der Lage sind, Inklusion zu fördern. Dennoch zeichnet sich das World Wide Web gerade dadurch aus, dass seine NutzerInnen anonym interagieren können. Allen gemeinsam ist, dass die Kommunikationsmöglichkeiten durch neue Medientechnologien vollkommen revolutioniert wurden. Krotz (ebd., S. 34) bezieht sich in diesem Zusammenhang betreffend der Definition, dass Lebenswelten Medienwelten sein, auf Baacke et al. (1990) und thematisiert mit dem Phänomen „sozialer Wirklichkeiten“ bzw. „sozialer Welten“ einen weiteren Aspekt des Mediatisierungsansatzes.

Wenn auch der Mediatisierungsansatz im Zusammenhang mit Mediensozialisation zu sehen ist und somit eine jüngere Zielgruppe fokussiert, so sind seine inhaltlichen Aspekte ebenso übertragbar auf *„die Erwachsenen und deren lebenslangen Sozialisationsprozesse“* (vgl. ebd., S. 31), was sich im Rahmen dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit von besonderer Bedeutung zeigt. Gerade die ältere Generation, die im Zuge der digitalen Revolution und damit einhergehenden weitreichenden Umstrukturierungen und Umstellungen analoger zu digitalen Anwendungsbereichen vor großen technologischen, aber auch gesellschaftlichen Herausforderungen steht und damit konfrontiert ist, dass sowohl von politischer, als auch von ökonomischer Seite von ihnen erwartet wird, sich völlig neue mediale Fähigkeiten anzueignen, ist im Kontext des Medienwandels gefordert und wird in Zukunft unterstützend zu begleiten sein. Hersteller innovativer informations- und kommunikationstechnologischer Geräte leisten bereits ihren Beitrag dazu, wenn man beispielsweise den Markt für die bereits besprochenen AAL-Technologien betrachtet. Mediale Errungenschaften auf diesem Gebiet bleiben spannend, da es bereits offensichtlich ist, dass *„Handlungsweisen immer direkter an die Medien gebunden sind und diese so quasi in den Körper hineinwachsen, wie der Umgang mit dem Smartphone, die Googlebrille, tief eingesteckte Ohrhörer oder die zunehmende körperliche Selbstvermessung zeigen“* (ebd., S. 31).

3.4 Der Domestizierungsansatz

Im Rahmen der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem hier vorliegenden Forschungsthema ist weiteres der Domestizierungsansatz ins Blickfeld gerückt, der von einer aktiven, prozessualen Medienaneignung und Alltagsnutzung ausgeht und damit dem Forschungsschwerpunkt im Rahmen dieser Diplomarbeit einen passenden konzeptuellen

Rahmen zur Verfügung stellt. Auch wenn der Ansatz nicht den Anspruch erhebt eine Theorie zu konstituieren, scheint er innerhalb der Cultural Studies⁴⁰ gut verankert zu sein (vgl. Hartmann 2008, S. 403).

„Mit Domestizierung wird hier der Prozess bezeichnet, in dem Medien und Kommunikationstechnologien in die Wohnungen einziehen, ins Häusliche eingefügt werden und im Aneignungsprozess Teil häuslicher Alltagsroutinen sowie Mittel sozialen Handelns werden“ (Röser/Peil 2014, S. 3).

Das Domestizierungskonzept ist Anfang der 1990er Jahre durch Roger Silverstone, David Morley, Eric Hirsch und Leslie Haddon in Großbritannien aufgekommen und hat sich im Zuge des Projekts „The Household Uses of Information and Communication Technologies“, welches die Nutzung neuer Medien im Haushalt wie „Anschaffung“, „Platzierung“, „Integration“ und „medieninduzierten Wandel“ thematisiert, etabliert (vgl. ebd., S. 8f.). Es gibt bis heute nur wenige Vertreter im deutschsprachigen Raum, zu denen u.a. Jutta Röser, Thilo von Pape, Thorsten Quandt und Maren Hartmann zählen. Letztere definiert unter dem wissenschaftlichen Ansatz „Domestizierung 2.0“ (2008, S. 405), dass *„Domestizität‘ („domesticity“) (...) als Produkt miteinander verwobener, sozialer und kultureller Prozesse angesehen [wird], in denen Informations- und Kommunikationstechnologien (IuK) eine immer größere Rolle spielen“*. Ein weiterer Autor geht in diesem wissenschaftlichen Kontext von einem dynamischen Prozess aus. Marquardt (2018, S. 287) thematisiert einen *„Prozess der Inkorporierung von IKTs in den Wohnalltag sowohl die Techniken als auch die sozialen Beziehungen im Wohnraum“* und spricht in diesem Zusammenhang von ‚NutzerInnen‘ und ‚KonsumentInnen‘ (vgl. ebd.).

Die Herausforderung bei der Etablierung und Integration Neuer Medientechnologien im privaten Haushalt *„sind doppelt artikuliert, das heißt sie bringen Inhalte mit sich, Werte und Normen aus einer anderen – der öffentlichen – Welt. Sie sind aber zugleich Konsumobjekte und Technologien“* (Hartmann 2008, S. 406).

Nachdem in den ersten empirischen Studien die (teilhabende) Beobachtung als Methode gewählt wurde, sind Studien, die den Domestizierungsansatz integrieren, in den letzten Jahrzehnten sowohl von qualitativer als auch quantitativer Art. Die Autorin zählt dazu jene von Bakardjieva/Smith (2001), Punie/Frissen (2000), Punie (2004; 2005), Pierson (2006) und mehrere Medienaneignungsstudien in Haushalten (vgl. ebd., S. 409).

⁴⁰ Transdisziplinärer Forschungsansatz der Kulturwissenschaft.

Hepp & Röser (2014, S. 176), die sich u.a. auf Peil & Röser (2012; 2014) beziehen argumentieren, dass durch die enorme internetbasierte Mediennutzung im häuslichen Alltag das domestizierte Leben gänzlich verändert wurde, indem vieles online von daheim erledigt werden kann und die einzelnen Haushaltsmitglieder jeweils ihre eigenen Geräte besitzen, was wiederum das Raumsetting der informations- und kommunikationstechnologischen Geräte in Richtung personalisierter Mediennutzung stark beeinflusst hat. Der „Stand-Computer“, der einen fixen Platz im Raum hatte, ist weitgehend den mobilen Endgeräten gewichen, die von überall aus bedient werden können. Die Anwendungsbereiche sind vielfältig und reichen von einer Informationssuche über diverse Suchmaschinen wie „Google“ u.v.a., über Online-Shopping via „Amazon“ beispielsweise, bis hin zur Erledigung von digitalen Amtswegen, Online-Finanz- und Bankgeschäften u.v.a. *„Im Zuhause finden also Prozesse fortschreitender Mediatisierung statt“* (ebd., S. 176), die dazu führen, dass immer mehr persönliche, sowie gesellschaftsrelevante Abwicklungen auf Mikroebene innerhalb der eigenen vier Wände, anstatt auf Mesoebene im urbanen Raum erledigt werden.

Es wird zu beachten sein, De- und Re-Domestizierungsprozesse im Auge zu behalten und empirische Studien dem theoretischen Ansatz gerecht werden zu lassen und zu reflektieren.

3.5 Forschungsleitende Fragestellungen

Nach einer ersten Literaturrecherche und der Auseinandersetzung mit den der Forschungsarbeit zugrundeliegenden Dimensionen, stellen sich im Rahmen dieser Diplomarbeit folgende forschungsrelevanten Fragen:

1. Inwiefern beeinflussen digitalisierte Lebensräume die Lebensqualität von SeniorInnen?
2. Hat die Medienkompetenz Einfluss auf die Lebensqualität von SeniorInnen?
3. Welche Einstellung haben SeniorInnen gegenüber Smart-Home-Lösungen und was erwarten sie sich von diesen in Zukunft?

4. Welche Interessen und Bedürfnisse (Nutzen) haben SeniorInnen generell hinsichtlich einer interaktiven, digitalen Mediennutzung?
5. Welche Möglichkeiten & Auswirkung haben technologische Innovationen und digitalisierte Lebensräume für SeniorInnen?
6. Führt die Digitalisierung der Lebensräume von SeniorInnen langfristig zu einer sozialen Vernetzung oder gar zur Isolation?

Ziel dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit ist es den Forschungsgegenstand zu konkretisieren und mithilfe einer theoriegeleiteten empirischen Studie Antworten auf die forschungsleitenden Fragestellungen zu finden.

3.6 Hypothesenkatalog

Mit dem folgenden Hypothesen-Katalog werden einige Behauptungen aufgestellt, die im Verlauf der wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Problemstellung überprüft und somit verifiziert bzw. falsifiziert werden.

1. Hypothese:

SeniorInnen profitieren von der Digitalisierung aller Lebensbereiche.

2. Hypothese:

Trotz gesellschaftskritischer Stimmen bezüglich der Nutzung interaktiver Kommunikationsmöglichkeiten und deren Auswirkungen auf reale soziale Beziehungen, beweisen es innovative Technologien im Kontext der Lebensqualität gerade bei der Zielgruppe der über 60-Jährigen immer mehr, soziale Kontakte zu fördern.

3. Hypothese:

Die Nutzung interaktiver digitaler Medien kann in vielen Bereichen einer Smart City - wie beispielsweise im Smart-Home-Bereich - unterstützend wirken und dadurch Vorteile

innerhalb eines selbstbestimmten, eigenständigen Lebens generieren und damit eine gesteigerte Lebensqualität sicher stellen.

4. Hypothese:

Digitalisierte Lebensräume beeinflussen SeniorInnen dahingehend, dass soziale Kontakte dadurch gepflegt werden können.

5. Hypothese:

Medienkompetenz wirkt sich positiv auf die Lebensqualität von SeniorInnen aus und stärkt ihre Integration in die Gesellschaft.

6. Hypothese:

SeniorInnen befürworten die Funktion von digitalen Medien, stehen ihnen jedoch bezüglich ihrer Sicherheit kritisch gegenüber.

7. Hypothese:

SeniorInnen haben bezüglich der technologischen Anforderungen, die mit der Medienkompetenz einhergehen große Berührungsängste.

8. Hypothese:

Die Digitalisierung der Lebensräume führt langfristig zu sozialer Isolation.

9. Hypothese:

Im Zuge der Digitalisierung bedarf es eines systematischen Miteinbeziehens von SeniorInnen in die laufenden Prozesse der Stadt Wien, sowie Schulungen, Kurse, Begleitung und professionelle Hilfestellung in diesem Bereich.

4. Empirische Sozialforschung

Im folgenden Abschnitt werden die Grundzüge empirischer Sozialforschung dargelegt, die vor allem darauf abzielt, Theorien und Hypothesen zu überprüfen (vgl. Stein 2014, S. 138). Zunächst soll ein Einblick in die - im Rahmen dieser Forschungsarbeit - angewendeten quantitativen und qualitativen Methoden gegeben werden. Zudem werden die Kriterien für die forschungsrelevante Stichprobe festgelegt.

4.1 Theoretische Grundlagen der empirischen Sozialforschung

„Empirische Sozialforschung ist die systematische Erfassung und Deutung sozialer Tatbestände“ (Atteslander 2010, S. 3). Es geht darum Ausschnitte und Erfahrungen aus der sozialen Realität, die sich u.a. in Meinungen und Einstellungen wiederfinden, regelgeleitet und nachvollziehbar abzubilden und zu dokumentieren, um Aspekte der sozialen Wirklichkeit zu eruieren und in weiterer Folge mit dem Anspruch auf Objektivität theoriegeleitet zu analysieren (vgl. ebd., S. 3ff.).

Eine empirische Studie ist in verschiedene Phasen gegliedert. Nach der Feststellung und Präzisierung eines Forschungsproblems und der daraus resultierenden konkreten Formulierung einer (oder mehrerer) Forschungsfrage(n), einer sorgfältigen wissenschaftlichen Literaturrecherche und Hypothesengenerierung, wird das Forschungsdesign und somit die Untersuchungsform festgelegt, sowie die Auswahl einer adäquaten Stichprobe getroffen, um unter Anwendung der methodischen Forschungsinstrumente erforderliche Daten zu erheben, die letztendlich in einem analytischen Verfahren ausgewertet und interpretiert werden (vgl. Diekmann 2013, S. 186ff.).

Brandt et al. (2018, S. 105) beziehen sich auf Burzan (2016) und empfehlen Methoden ihren Vor- und Nachteilen entsprechend einzusetzen und verdeutlichen damit die Relevanz von „Mixed-Method“- Ansätzen, in denen unterschiedliche methodische Ansätze kombiniert werden. *„Daraus folgt auch, dass die Alter(n)sforschung (...) kein eigenes Methodenrepertoire benötigt, sondern mit den verfügbaren Verfahren der empirischen Sozialforschung valide Ergebnisse gewinnen kann“* (ebd., S. 105).

Generell geht es in der empirischen Sozialforschung darum, dass je nach Forschungsstand theoriegeleitet forschungsrelevante Fragen konstituiert und Hypothesen aufgestellt werden, um diese im weiteren Verlauf nach einer sorgfältigen Datenerfassung und mithilfe von methodologischen Instrumenten zu überprüfen.

Zu den klassischen methodischen Instrumenten der empirischen Sozialforschung, die in quantitative und qualitative Methoden unterteilt sind, zählen neben dem streng kontrollierten Experiment die Beobachtung, die Befragung und die Inhaltsanalyse. Im Rahmen dieser Diplomarbeit wurden die beiden letzteren Forschungsmethoden herangezogen, um sowohl qualitativ-explorative, als auch quantitativ-repräsentative forschungsrelevante Ergebnisse zu erzielen.

4.2 Methodisches Vorgehen zur Datenerhebung: Das Forschungsdesign

Im folgenden Abschnitt wird das diesem Forschungsthema zugrundeliegende Forschungsdesign detailliert vorgestellt. Dazu werden die jeweiligen Untersuchungsmethoden bzw. Instrumente zur Datenerfassung festgelegt. Was wann wie und wie oft gemessen werden soll, d.h. welche Objekte in welchem Zeitraum mit welchen Messinstrumenten und mit welcher Häufigkeit untersucht werden sollen, um diese zu analysieren, ist im Forschungsdesign festzulegen (vgl. Stein 2014, S. 138).

Zunächst wird im Rahmen dieser Forschungsarbeit der Einsatz des Experteninterviews als qualitativ-explorative Forschungsmethode dargelegt und die befragte Expertin vorgestellt. Anschließend wird die quantitative Forschungsmethode der Befragung mittels standardisiertem Fragebogen beleuchtet. Dabei handelt es sich um eine Querschnittsstudie, da die Messung bzw. Befragung nur einmalig stattfindet, um die forschungsrelevanten Merkmale zu erfassen. Die Kombination qualitativer und quantitativer Forschungsmethoden innerhalb eines Forschungsdesign werden wie bereits erwähnt unter dem Begriff „Mixed Methods“ verstanden bzw. wie Kelle (2008, S. 163ff.) umschreibt, als „*methodenintegrative Sozialforschung*“ zusammengefasst. In der hier vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit soll dadurch der Forschungsprozess um die jeweilige Methode ergänzt werden.

4.2.1 Qualitative Sozialforschung

In einer von empirischen Studien zutiefst geprägten Wissens- und Informationsgesellschaft, kommen qualitativ-explorative Methoden, wie zum Beispiel das Leitfaden- bzw. Experteninterview, generell deutlich weniger zum Einsatz, als quantitativ-repräsentative Verfahren, welche die soziale Wirklichkeit durch Zahlen beschreiben und erklären. Obwohl durch qualitative Methoden und den damit verbundenen forschungsleitenden offenen Fragestellungen innerhalb einer Befragung wichtige wissenschaftliche Erkenntnisse und Ergebnisse erzielt werden können, finden sie nur wenig Raum in der wissenschaftlichen Sozialforschung. Dennoch können sie - richtig eingesetzt - einen wichtigen Beitrag im sozialwissenschaftlichen Forschungsprozess leisten.

Die qualitative Sozialforschung lässt sich nach Reichertz (2014, S. 69f.) anhand von zwei Prämissen beschreiben: *„Die eine bezieht sich auf den Gegenstandsbereich der Wissenschaften, die sich mit dem Menschen beschäftigen, die andere bezieht sich auf die Arbeit der Erforschung menschlichen Handelns“*. Der Autor prognostiziert für die Zukunft, dass aufgrund von innovativen Entwicklungen im Bereich von zukünftigen Medien neue Theorien und wissenschaftliche Vorgehensweisen zu entwickeln sind (vgl. ebd., S. 71). Nach Lamnek (2010, S. 19) stützt sich die qualitative Sozialforschung auf Prinzipien wie „Offenheit“, „Forschung als Kommunikation“, „Prozesscharakter von Forschung und Gegenstand“, „Reflexivität von Gegenstand und Analyse“, so wie „Explikation und Flexibilität“ und hat wie bereits erwähnt einen explorativen Charakter. Die qualitative Forschungsmethode ist nach Lamnek (2010, S. 20) *„im Gegensatz zur quantitativen Vorgehensweise nicht als Hypothesen prüfendes, sondern als Hypothesen generierendes Verfahren“* zu sehen. Flick (2014, S. 422) thematisiert das bewusste Fehlen von Standardisierungen in der qualitativen Forschung, nennt allerdings mit einer begründeten Darstellung der gewählten Methode, einer expliziten Konkretisierung des Verfahrens, der Dokumentation von Ziel- und Qualitätsansprüchen, so wie der Transparenz zum Nachvollziehen eines Wirklichkeitsanspruches einige Prämissen, die dabei trotzdem befolgt werden sollten.

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit war es aufgrund des spezifischen praxisnahen Expertenwissen der Projektleiterin von WAALTeR von großer Bedeutung, Ergebnisse der

Studie aus erster Hand zu erfahren und inhaltliche Daten mittels der qualitativen Methode des Experteninterviews zu erheben.

4.2.1.1 Das Experteninterview

Im Rahmen der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit wurde im Zuge der empirischen Studie ein qualitativ-exploratives Experteninterview durchgeführt, um fachkundige Expertise aus der Praxis einzuholen und in den Forschungsprozess einfließen zu lassen. Dabei handelt es sich um ein leitfadengestütztes Interview, eine der häufigsten Methoden innerhalb der sozialwissenschaftlichen Forschung (vgl. Liebold/Trinczek 2009, S. 32). Es sei auf die Notwendigkeit der Definition und Eingrenzung des ExpertInnen-Begriffs verwiesen, indem nur Personen dazu herangezogen werden, die spezifizierten, professionellen Zugang zum Fachwissen eines bestimmten Themengebietes haben, welches aus der Sicht der sozialwissenschaftlichen Forschung von Bedeutung ist. Die Autoren legen fest, dass *„Adressaten von Experteninterviews (...) demnach Funktionseliten innerhalb eines organisatorischen und institutionellen Kontextes [sind]. Diese Funktionseliten zeichnen sich zum einen dadurch aus, dass sie für den Entwurf, die Implementierung oder auch die Kontrolle einer Problemlösung verantwortlich sind“* (ebd., S. 34).

Das leitfadengestützte Experteninterview ist inhaltlich strukturiert und lässt als ‚offenes Verfahren‘ viel Erzähl-Raum für den Experten (vgl. ebd., S. 35). Im Vorfeld des Gesprächs ist seitens des/der Interviewer/in eine gründliche theoretische Recherchearbeit notwendig, um fachliches Know-how zu erlangen und das Interview leitfadengestützt und aufgrund fehlender Antwortkategorien, wie es bei quantitativen standardisierten Verfahren üblich ist, flexibel und adäquat zu gestalten (vgl. ebd., S. 37f.).

Je mehr der/die Forscher/in zudem mit „social skills“⁴¹, wie emphatisches Verhalten, kompetentes Auftreten, u.v.a. aufwarten kann, umso eher kann von einem gelingenden Gesprächsverlauf profitiert und der Versuch unternommen werden, eine möglichst ideale Situation zu schaffen, in welcher etwaige Störvariablen, wie beispielsweise die

⁴¹ Verbale und nonverbale Kommunikationsfähigkeit, die über Gesten, Körpersprache und Erscheinungsbild vermittelt wird.

Anwesenheit Dritter u.v.a., ausgeschaltet werden sollen, um beste Bedingungen für das Interview zu erzielen.

Das Experteninterview wurde als strukturiertes Leitfadengespräch konzipiert und beinhaltet neben den einleitenden Fragen zur Person offene Fragen zu den Themen Projekt WAALTeR, Digitalisierung, Wien als internationaler digitaler Hotspot und AAL-Technologien. Der Entwurf des Leitfadengesprächs als auch das transkribierte Experteninterview befinden sich im Anhang dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit.

4.2.1.2 Die Expertin

Während den „Digital Days Vienna“, einer Veranstaltung der digital City Wien, der IT-Wirtschaft und der Stadt Wien zum Thema Digitalisierung am ERSTE-Campus 1100 Wien, konnte DI Julia Sauskojus im Rahmen dieser wissenschaftliche Forschungsarbeit als Expertin für ein Experteninterview gewonnen werden. DI Julia Sauskojus arbeitet bei der Smart City Agency der Urban Innovation Vienna als Senior Expert und leitet derzeit das Projekt WAALTeR, auf das im Vorfeld bereits näher eingegangen wurde. Sie hat zuvor in München, Berlin und New York Stadt- und Regionalplanung studiert und sich als Quereinsteigerin in ihrem Berufsfeld positioniert. Zu ihrem Spezialgebiet zählen Technologien im Kontext Lebensqualität, im Speziellen innovative AAL-Technologien, die Menschen dabei helfen sollen, einen aktiven, unabhängigen und selbstbestimmten Lebensalltag zu führen. Vor ihrer aktuellen Tätigkeit konnte sie als Projektleiterin zahlreicher europäischer und internationaler Projekte im Bereich Regionalwirtschaft und Agglomerationen langjährige Erfahrung im Planungsbüro Regional Consulting ZT GmbH, sowie beim Europaforum Wien sammeln (vgl. <https://www.urbaninnovation.at/de/team>).

Derzeit ist DI Julia Sauskojus als Projektleiterin von WAALTeR auf vielen Fachtagungen und Symposien präsent, wo sie an Podiumsdiskussionen teilnimmt und Vorträge hält, um Interessierte an den Ergebnissen zu WAALTeR teilhaben zu lassen und im Bereich der Stadtplanung ihre Leidenschaft für futuristische, innovative Entwicklungen und deren Auswirkung auf die StadtbewohnerInnen zu teilen. Daher auch die Bereitschaft zu dem vorliegenden Experteninterview, das die wissenschaftliche Arbeit insofern bereichert, als dass Expertise aus der Praxis miteinfließen konnte.

4.2.2 Quantitative Sozialforschung

Unter quantitativer Sozialforschung versteht man die Beobachtung und Messung sozialer Abläufe, die in einer theoriegeleiteten Herangehensweise an einen forschungsrelevanten Untersuchungsgegenstand, den es mithilfe von adäquaten methodischen Instrumenten zu erklären gilt, zum Einsatz kommen. Reichertz (2014, S. 71) bezieht sich auf Diekmann (2007), Räder (2010) und Kromrey (2009) und verweist in diesem Zusammenhang auf drei Axiome, nämlich dass *„(a) auch die Welt der sozialen Ordnung und die Welt der handelnden Akteure recht stabil, (b) von Gesetzmäßigkeiten bestimmt und (c) direkt oder indirekt beobachtbar sind“*. Aus diesem Grund ist es möglich, die Welt zu vermessen, Theorien zu bilden, den Versuch zu unternehmen, Hypothesen zu testen und gegebenenfalls zu falsifizieren, um somit durch repräsentative Daten und adäquate Messvorgänge einen Ausschnitt der Realität nach bestimmten Gütekriterien, wie Objektivität⁴², Validität⁴³ und Reliabilität⁴⁴ abzubilden (vgl. ebd., S. 71f.). Erst wenn eine unabhängige Beschreibung der Daten, Gültigkeit bzw. Genauigkeit und Verlässlichkeit der Messergebnisse garantiert werden kann, wird von wissenschaftlich fundierten Ergebnissen ausgegangen.

„Dabei wird zwischen Gütekriterien für Messinstrumente (deren Zuverlässigkeit und Gültigkeit) und Gütekriterien für das gesamte Forschungsdesign (die Generalisierbarkeit und Eindeutigkeit der Ergebnisse) unterschieden. Qualitätskriterien empirischer (Sozial-)Forschung sind dem Prinzip der Wertfreiheit verpflichtet.“ (Krebs/Menold 2014, S. 425)

Die Autoren merken weiteres an, dass die Objektivität im Zuge der Auslegung der Daten aufgrund von wertenden subjektiven Beurteilungen stark verzerrt sein kann (vgl. ebd., S. 426ff.). Umso mehr sind Durchführungsobjektivität, wie beispielsweise die Anordnung der Reihenfolge der Fragen u.v.a., welchen beispielsweise durch eine sorgfältige Standardisierung entgegengewirkt werden kann und Auswertungsobjektivität, d.h. nachvollziehbare Dokumentation der Daten, von besonderer Bedeutung.

⁴² Unabhängigkeit

⁴³ Gültigkeit

⁴⁴ Zuverlässigkeit

Höhepunkt der quantitativen Methodik ist eine statistische Aufbereitung und Analyse der Daten, die Interpretation (nicht) signifikanter Ergebnisse, sowie ihre Relevanz für die Praxis.

4.2.2.1 Der standardisierte Fragebogen

Der standardisierte Fragebogen, der zur Erhebung sozio-ökonomischer, statistischer Daten eingesetzt wird, ist ein methodologisches Messinstrument, durch dessen Einsatz allen Personen der Befragung die gleichen Fragen in der gleichen Reihenfolge vorgelegt werden, womit der Versuch unternommen wird, eine möglichst hohe Objektivität zu erzielen, die wiederum für reliable und valide Ergebnisse verantwortlich ist (Diekmann 2013, S. 434ff.). Bei der Konstruktion des halbstrukturierten Fragebogens, der als Einzelinterview für eine persönliche Befragung konzipiert wurde, ist auf den Einsatz von geschlossenen Fragen, die durch Antwortkategorien gestützt werden, aber auch auf offenen Fragen, die ohne Vorgabe zu beantworten sind, Wert gelegt worden.

„Qualitative und quantitative Methoden können während der Datenerhebung kombiniert werden. Dies ist etwa bei der gemeinsamen Erhebung von standardisierten und verbalen Daten in einem halbstrukturierten Interview der Fall, eine seit langem geübte Praxis in der Umfrageforschung.“ (Kelle 2014, S. 159)

Atteslander (2010, S. 145) kritisiert den teilweise synonym verwendeten Gebrauch der Begriffspaare „standardisiert - nicht standardisiert“, „strukturiert - unstrukturiert“ und „geschlossen - offen“, da sich nur der Grad der Standardisierung auf den Fragebogen bezieht, während der Grad der Strukturierung mit der Interviewsituation und die Kategorienart mit den einzelnen Fragen korrelieren.

4.2.2.2 Auswahl der Stichprobe

Der empirischen Teil der vorliegenden wissenschaftlichen Forschungsarbeit wurde zunächst mit der Wahl der Stichprobe eingeleitet, die sich nach bestimmten Kriterien gliedert.

„Bei einer Stichprobe handelt es sich um eine Auswahl von Elementen aus der Grundgesamtheit. Idealerweise soll diese Auswahl nach bestimmten mathematisch-statistisch begründeten Regeln erfolgen, um einen berechtigten Schluss auf die zugrunde liegende Gesamtheit zulassen zu können.“ (Häder/Häder 2014, S. 284)

Im Planungsprozess zur empirischen Studie sind anfangs die TeilnehmerInnen des Projekts WAALTeR in den Fokus gerückt, da sie aufgrund ihrer medienkompetenten Fähigkeiten und Erfahrungen für eine Zielgruppe im Kontext „Cybergeneration 60+“ von besonderem Interesse gewesen wären, vor allem im Zuge einer vergleichenden Studie. Aufgrund von Datenschutzbestimmungen war es jedoch nur möglich jene SeniorInnen zu befragen, die den regelmäßig statt findenden Stammtisch besuchen. Ein Testverfahren mit einer vergleichenden Stichproben konnte letztendlich nicht durchgeführt werden, da zum einen die Anzahl von ProjektteilnehmerInnen bei den Stammtischen sehr gering ist, zum anderen die Termine für den Stammtisch zeitlich weit auseinander liegen, was innerhalb dieses Forschungsprozess nicht berücksichtigt werden konnte und außerdem die einzelnen TeilnehmerInnen an den verschiedenen Stammtischen meist die selben sind. Durch die schwere Erreichbarkeit der TeilnehmerInnen wurde die Auswahl somit auf eine Stichprobe von SeniorInnen 60+ im Raum Wien ausgedehnt, unabhängig von ihrer Teilnahme am Projekt WAALTeR. Die Idee dahinter war u.a. SeniorInnen mit unterschiedlichem Digitalisierungsgrad in die Studie miteinzubeziehen. Einige TeilnehmerInnen des Projekts WAALTeR konnten dennoch interviewt werden.

Der Umfang der Stichprobe wurde im Rahmen der Diplomarbeit mit einer Anzahl von 60 Personen festgelegt, um repräsentative Ergebnisse zu erzielen. Die einzigen Kriterien und Voraussetzungen zur Teilnahme an der Befragung waren wie bereits erwähnt das erreichte 60. Lebensjahr und ein Lebensmittelpunkt in Wien. Weitere Einschränkungen bezüglich sozio-ökonomischer Daten wurden nicht vorgenommen. Im übrigen wurde darauf Wert gelegt, die Stichprobe im Geschlechtsverhältnis weitgehend ausgeglichen zu halten und eine freiwillige Teilnahme zu garantieren.

Da ein Gesamtverzeichnis aller Elemente der Grundgesamtheit fehlt und somit keine inferenzstatistisch relevante Chancengleichheit vorliegt, handelt es sich hier um eine willkürliche, d.h. nicht zufällig ausgewählte Stichprobe.

In Vorbereitung zur empirischen Studie wurde der Versuch unternommen, jenen Stichprobenumfang zu kalkulieren, der notwendig und in der Lage ist, um bei einer Fehlertoleranz von 10% (Irrtumswahrscheinlichkeit) immer noch aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen. Die statistische Formel dazu lautet:

$$n = N / 1 + Ne^2$$

N = Grundgesamtheit

e = Irrtumswahrscheinlichkeit

n = Stichprobenumfang

Anhand der Bevölkerungsdaten nach Alter und Bundesland der Statistik Austria (Tab. 2), konnte die Anzahl der über 60-Jährigen in Wien lebenden SeniorInnen berechnet und daraus jener Stichprobenumfang eruiert werden, der bei einer Fehlertoleranz von 10% bei ungefähr 99,97 Prozent liegt, d.h. eindeutig signifikante Ergebnisse im Sinne der Inferenzstatistik wären dann zu erzielen, wenn die Stichprobe in etwa 100 Personen umfasst. Aussagekräftige Ergebnisse sind bei einer Studie von 60 Personen dennoch durchaus gegeben.

Tabelle 3: Bevölkerung nach Alter und Bundesland (Quelle: Statistik Austria 2019)

Bevölkerung am 1.1.2019 nach Alter und Bundesland - Insgesamt

60 Jahre	117.265	4.579	8.539	22.923	20.272	7.202	17.395	9.723	5.069	21.563
61 Jahre	114.279	4.547	8.365	22.793	19.733	7.093	17.272	9.236	4.663	20.577
62 Jahre	111.442	4.394	8.333	21.883	19.178	7.173	16.843	8.959	4.525	20.154
63 Jahre	103.119	4.262	7.676	20.332	17.514	6.373	15.486	8.341	4.230	18.905
64 Jahre	97.136	4.037	7.179	19.139	16.489	6.095	14.531	7.674	4.111	17.881
65 Jahre	93.237	3.818	6.876	18.603	16.053	5.906	13.732	7.509	3.863	16.877
66 Jahre	91.301	3.836	6.828	17.863	15.585	5.861	13.470	7.378	3.921	16.559
67 Jahre	86.345	3.644	6.453	17.238	14.526	5.496	12.984	6.950	3.647	15.407
68 Jahre	87.662	3.734	6.339	17.317	14.413	5.564	13.123	7.251	3.686	16.235
69 Jahre	87.500	3.667	6.333	17.545	14.306	5.551	12.822	7.123	3.716	16.437
70 Jahre	89.143	3.736	6.272	18.204	14.066	5.539	12.751	7.321	3.657	17.597

Bevölkerung am 1.1.2019 nach Alter und Bundesland - Insgesamt

Alter	Österreich	Burgenland	Kärnten	Nieder- österreich	Ober- österreich	Salzburg	Steiermark	Tirol	Vorarlberg	Wien
71 Jahre	89.345	3.466	6.181	18.545	14.065	5.598	12.725	7.064	3.595	18.106
72 Jahre	73.579	2.372	5.830	13.074	12.367	5.133	11.112	6.724	3.391	13.576
73 Jahre	59.519	1.896	4.137	11.692	8.916	3.863	8.762	4.898	2.416	12.939
74 Jahre	75.839	2.450	5.303	15.422	11.404	4.849	11.015	6.158	2.935	16.303
75 Jahre	73.809	2.384	5.109	14.929	11.404	4.606	10.715	5.873	2.878	15.911
76 Jahre	72.314	2.185	5.037	14.535	11.567	4.573	10.729	6.064	2.958	14.666
77 Jahre	81.569	2.815	5.771	16.761	12.904	5.090	12.215	6.674	3.141	16.198
78 Jahre	85.112	3.165	6.248	17.968	13.524	5.134	12.919	6.492	3.165	16.497
79 Jahre	79.768	3.053	5.620	16.988	12.848	4.785	12.312	6.062	3.016	15.084
80 Jahre	52.813	2.048	3.934	10.977	8.997	3.081	8.197	4.460	2.232	8.887
81 Jahre	45.637	1.908	3.261	9.638	7.981	2.756	7.019	3.919	2.014	7.141
82 Jahre	42.497	1.885	3.224	8.943	7.403	2.591	6.672	3.482	1.817	6.480
83 Jahre	39.175	1.784	2.849	8.126	6.898	2.352	6.173	3.213	1.706	6.074
84 Jahre	36.457	1.490	2.639	7.689	6.449	2.166	5.816	3.044	1.573	5.591
85 Jahre	34.513	1.446	2.498	7.307	6.100	2.020	5.444	2.869	1.474	5.355
86 Jahre	32.132	1.331	2.433	6.565	5.539	1.902	5.261	2.607	1.351	5.143
87 Jahre	29.041	1.144	2.244	5.900	4.907	1.795	4.802	2.333	1.099	4.817
88 Jahre	26.439	1.022	2.160	5.289	4.409	1.565	4.317	2.136	1.095	4.446
89 Jahre	22.202	854	1.802	4.408	3.658	1.356	3.596	1.819	867	3.842
90 Jahre	18.675	728	1.535	3.742	2.991	1.096	3.005	1.461	716	3.401
91 Jahre	15.243	582	1.209	3.048	2.453	893	2.494	1.213	563	2.788
92 Jahre	12.922	481	984	2.419	2.024	761	2.118	969	518	2.648
93 Jahre	10.403	382	802	1.947	1.637	567	1.694	825	407	2.142
94 Jahre	7.716	307	604	1.507	1.245	437	1.184	545	269	1.618
95 Jahre	5.778	213	433	1.109	885	349	931	399	194	1.265
96 Jahre	4.178	136	318	748	651	238	692	344	146	905
97 Jahre	2.937	120	224	542	475	174	460	221	103	618
98 Jahre	1.788	64	137	310	274	103	275	139	64	422
99 Jahre	965	26	80	184	143	62	153	57	40	220
100 Jahre und älter	1.006	33	84	196	130	57	150	75	31	250

Q: STATISTIK AUSTRIA, Statistik des Bevölkerungsstandes. Erstellt am 21.05.2019.

5. Erhebung & Verarbeitung der Daten

Im folgenden Abschnitt werden die Abhandlungen zur Datenerhebung erläutert, die Durchführung des Experteninterviews beschrieben und die Auswertung der qualitativen Daten mittels Inhaltsanalyse nach P. Mayring, sowie statistischer Verfahren zur Verarbeitung der quantitativ erhobenen Daten dargelegt.

5.1 Durchführung des Experteninterviews

Am 3. und 4. Oktober 2018 haben am ERSTE-Campus zum 5. Mal die „Digital Days Vienna“, eine Veranstaltung mit dem Schwerpunkt Digitalisierung der IT-Wirtschaft und der Stadt Wien statt gefunden, an der u.a. 120 Unternehmen beteiligt waren. Thematisiert wurde Wien als digitaler Hotspot für alle Altersklassen. Neben Workshops und der Einrichtung einer „Talent-Street“, in der an über 60 Stationen BesucherInnen neue innovative Technologien erleben und ausprobieren konnten, gab es 90 ExpertInnen, die im Rahmen von interaktiven Podiumsdiskussionen ihr Wissen zum Besten gaben. Unter ihnen DI Julia Sauskojus von der Smart City Agency, Projektkoordinatorin der Studie WAALTeR in der Wiener AAL-Test Region. Nach der Eröffnung durch Bürgermeister Michael Ludwig und Beiträgen unterschiedlicher Referenten, hat eine Podiumsdiskussion mit dem Titel „City of Quintastics⁴⁵“ stattgefunden, an der auch DI J. Sauskojus beteiligt war. Inhalt waren die Digitalisierung im Gesundheitswesen und Phänomene am eHealth-Sektor. Nach einem spannenden Beitrag der Projektleiterin bezüglich dem Projekt WAALTeR, war es mir möglich, vor Ort durch eine der VeranstalterInnen mit ihr in Kontakt zu treten. Nach einem kurzen fachlichen Austausch wurde ich von DI J. Sauskojus zum regelmäßig stattfindenden Stammtische eingeladen, zu dem WAALTeR-Studienteilnehmer alle paar Wochen zusammen treffen, um sich auszutauschen und um sich projektbegleitend die notwendige Hilfe und Unterstützung zu holen. Es folgte eine weiterer Vortrag der Expertin zu den Entwicklungen von WAALTeR im Rahmen des offenen Tages der Smart City Agency am 17. Oktober 2018 in der Planungswerkstatt im 8. Bezirk. Im Anschluss konnten ich DI J. Sauskojus für ein Experteninterview gewinnen und nach schriftlicher Terminvereinbarung im Rahmen dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit

⁴⁵ erfolgreiche und attraktive Personen 50+

am 27. November 2018 schließlich in ihrem Büro zu den forschungsrelevanten Inhalten befragen.

Nach einem persönlichen Empfang durch die Projektkoordinatorin, konnte - nach einer kurzen organisatorischen Vorbereitungen der medialen Hilfsmittel zur Aufzeichnung des Gesprächs - im Sozialraum des Büros das Interview in lockerer Atmosphäre durchgeführt werden. Die Expertin hat den Eindruck vermittelt genügend Zeit für das Interview zur Verfügung zu haben und gerne Auskunft über das Projekt und Fragen zur Digitalisierung zu geben. Das Leitfadengespräch wurde nach Absprache mittels einem Olympus-Diktiergerät ohne Unterbrechungen aufgezeichnet, um die gespeicherten Daten im weiteren Verlauf des Forschungsprozesses zu transkribieren und mithilfe der Inhaltsanalyse von P. Mayring zu analysieren.

5.1.1 Qualitativen Inhaltsanalyse nach P. Mayring

Im Zuge der vorliegenden empirischen Studie wurde zur Untersuchung, Analyse und Auswertung des Experteninterviews die Inhaltsanalyse nach P. Mayring (2010) herangezogen. Diese folgt einem klar definierten Analyseablauf, in dem Schritt für Schritt das erhobene Textmaterial transkribiert, kategorisiert und nach bestimmten Regeln interpretiert wird, um eine kategorisierte Zusammenfassung des Interviews zu ermöglichen und wichtige Fakten herauszuarbeiten.

Die dabei empfohlene Vorgehensweise ist in der nachfolgenden Abbildung veranschaulicht und wurde zur strukturierten Auswertung der Textpassagen des Leitfadengesprächs herangezogen.

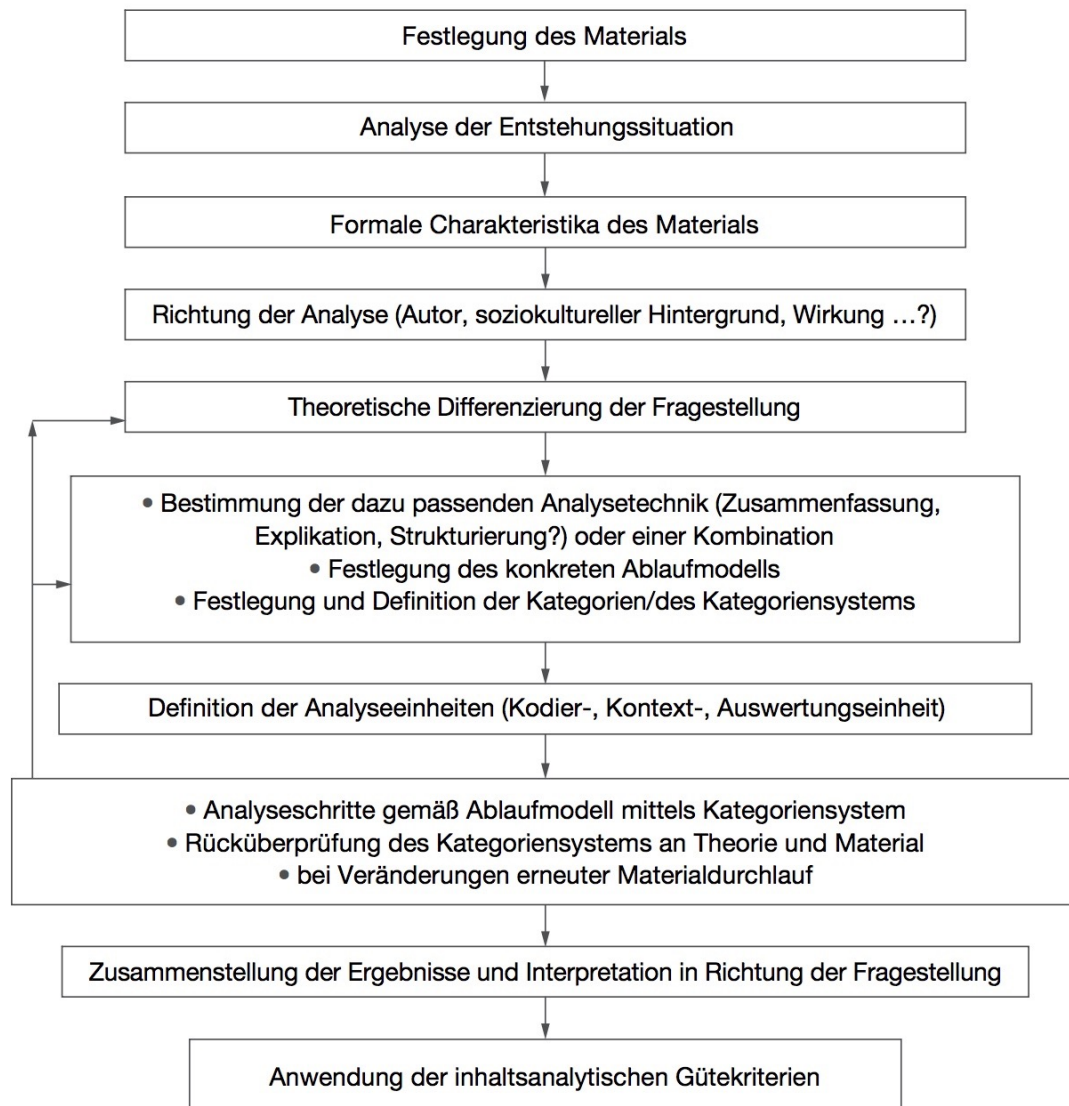


Abbildung 6: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (Quelle: Mayring, P., 2010)

Bei dem dieser sozialwissenschaftlichen Forschungsarbeit vorliegenden Textmaterial, das mithilfe eines Leitfadeninterviews erhoben wurde, handelt es sich um die verschriftlichten Antworten einer Expertin im Bereich Smart City, Technik und Innovationen. Aufgrund der Thematik dieser empirischen Studie und den daraus resultierenden forschungsleitenden Fragestellungen, wurde mittels Fragebogen eine quantitative Forschungsmethode gewählt, um die Einstellung und Meinung von SeniorInnen zu vergleichen, die teilweise am WAALTeR-Projekt teilnehmen, um dadurch aussagekräftige Ergebnisse zu erzielen, die einen Beitrag zum Forschungsstand rund um das Themenfeld SeniorInnen in Smart

Citys und deren digitalisierte Lebensräumen leisten sollen. Ergänzend dazu wurde mithilfe des Leitfadengesprächs mit DI J. Sauskojus, der Projektleiterin von WAALTeR, zusätzlich eine qualitative Forschungsmethode gewählt, um professionelle Expertise in den empirischen Forschungsprozess einfließen zu lassen.

Nach ersten Rechercharbeiten, konnte DI J. Sauskojus, die aufgrund ihrer Ausbildung als Stadt- und Regionalplanerin, ihrer langjährigen Erfahrungen im Bereich Technologien im Kontext Lebensqualität und innovativer Entwicklungen für die Stadt Wien und ihrer Funktion als Projektleiterin von WAALTeR höchst kompetent schien, im Zuge der Veranstaltung „Digital Days 2018“ am ERSTE-Campus Wien nach ihrer Teilnahme an einer Podiumsdiskussion für ein Experteninterview gewonnen werden. Es folgten weitere Treffen sowohl beim WAALTeR-Stammtisch, als auch beim Tag der offenen Tür der Smart City Agency und schließlich eine Terminvereinbarung für das Interview in ihrem Büro in 1040 Wien.

Gemäß einer Analyse der Entstehungssituation sei vermerkt, dass das qualitative, halbstrukturierte Leitfadeninterview mit offenen Fragen im Büro von DI J. Sauskojus stattgefunden hat und nach Absprache und Genehmigung ihrerseits mit einem Diktiergerät aufgenommen und zur Datenverarbeitung sorgfältig transkribiert wurde. Aufgrund der Teilnahme an den „Digital Days 2018“ und sorgfältiger Rechercharbeit im Vorhinein, konnte das Experteninterview inhaltlich gut vorbereitet, problemlos und ohne jeglicher (technischer) Zwischenfälle zu Ende geführt werden. Der Gesprächsverlauf war dabei sehr entspannt und harmonisch.

Um einer angemessenen Interpretation des Textmaterials gerecht zu werden, war es zunächst von Bedeutung, die Fragestellung der Analyse zu klären (vgl. Mayring 2010, S. 56f.), die sich im vorliegenden Fall auf den Gegenstand des Experteninterviews bezieht. Erst nach dieser ersten Orientierung war es möglich, den Fokus auf die einzelnen Interpretationsschritte zu legen. In weiterer Folge wurde das Textmaterial transkribiert und unter Anwendung der inhaltsanalytischen Regeln nach P. Mayring (2010) kodiert, analysiert, ausgewertet und interpretiert. Um bei der Zusammenfassung zu Kategorien den Lesefluss nicht zu stören, wurden im Zuge der Transkription Verzögerungslaute und Wort-Wiederholungen in direkter Folge eliminiert, Satzstellungen und -endungen allerdings in ihrer ursprünglichen Verlautbarung belassen und dokumentiert.

Im Zuge der Inhaltsanalyse nach P. Mayring wurde zunächst das gesamte Experteninterview in unterschiedliche Einheiten strukturiert. Die dem Interview zugrunde liegenden Fragen wurden jeweils als konkrete Analyseeinheiten definiert und der übergeordneten Beobachtungsebene zugeordnet. Die dazugehörigen Antworten wurden inhaltlich kategorisiert und innerhalb der Analysedimension aufgelistet. Weiteres wurden die relevanten Textpassagen nach Seite und Zeile codiert und im Kategoriensystem eingetragen. Nach einer sorgfältigen Zuordnung der einzelnen Paraphrasen zu den entsprechenden Kategorien der Analysedimension, wurden diese in einem weiteren Schritt zusammengefasst. Die Aussagen wurden gemäß den Anforderungen der Inhaltsanalyse nach P. Mayring verallgemeinert und neutral formuliert. Abschließend wurden auch die einzelnen Analyseeinheiten zusammengefasst, die sich auf die jeweiligen Kategorien beziehen.

5.1.2 Auswertung des Experteninterviews

Im folgenden Abschnitt werden die Kernaussagen der Expertin DI J. Sauskojus gemäß der Inhaltsanalyse nach P. Mayring zusammengefasst und interpretiert. Im Anhang sind ein detaillierter Abstraktionsprozess der zusammenfassenden Inhaltsanalyse, so wie die Dokumentation und Analyse des Gesprächsmaterials nach Beobachtungsebene, Analysedimension, Paraphrasierung und Zusammenfassungen sowohl der jeweiligen Kategorien, als auch der Analyseeinheiten nachzulesen. Das Experteninterview - von dem es auch einen Audio-Mitschnitt gibt - wurde im Rahmen des wissenschaftlichen Forschungsprozesses zunächst sorgfältig transkribiert, wobei auf die Einhaltung der Transkriptionsregeln nach P. Mayring geachtet wurde.

Durch ihre Expertise und ihre Erfahrungen als Projektleiterin bei WAALTeR konnte durch das Experteninterview mit DI J. Sauskojus ein Einblick in die Entwicklung von AAL-Technologien im Kontext Medienkompetenz von SeniorInnen und somit ein Beitrag zum vorliegenden forschungsrelevanten Thema geleistet werden. Neben einer detaillierten Schilderung des Projektdesigns und -ablaufs, die in der Zusammenfassung der Kategorien bzw. Analyseeinheiten zu entnehmen ist, waren vor allem Aussagen betreffend Wien als digital hotspot und der Relevanz von unterstützenden Schulungen von großer Bedeutung für die vorliegende wissenschaftliche Forschungsarbeit. Betreffend ersterem wurde dabei

die Notwendigkeit von partizipativer BürgerInnenbeteiligung, bezüglich zweitem ein zwangloser, freiwilliger Lernprozess betont. Durch eine (von SeniorInnen gewünschte) regelmäßige Hilfestellung in Kleingruppen, aber auch Online-Angebote wie beispielsweise das Nachbarschaftsnetzwerk „Frag nebenan“ soll adäquate Hilfestellung geboten, aber auch Isolation vorgebeugt werden. Die Expertin hat betreffend dem Digitalisierungsgrad von SeniorInnen die Relevanz des erhöhten Alters negiert, da bei den ProjektteilnehmerInnen unabhängig vom Alter unterschiedliche Medienkompetenzen nachzuweisen sind. Der Zugang zu den neuen Medien müsse allerdings aufgrund der Komplexität durch leicht verständliches und interessantes Angebot erleichtert werden, um Ängste und Hemmschwellen bezüglich der Bedienung abzubauen. Dabei ist auch auf den Einsatz von Anglizismen zu achten, da diese SeniorInnen weniger geläufig sind. Vor dem Hintergrund soziodemografischer Daten und dem rapiden Anstieg der betagten Gesellschaft, die derzeit bereits ein Viertel der Bevölkerung ausmacht und bis 2040 sogar ein Drittel erreichen wird, hat DI J. Sauskojus Möglichkeiten von Smart-Home-Lösungen vorgestellt, die im Zuge des WAALTeR-Projekts aktuell getestet werden. Die Expertin hat generell auf die den Schlüsselfaktoren im hohen Alter entsprechende Schwerpunktsetzung wie Lebenszufriedenheit, soziale Integration, Mobilität, Gesundheit, sowie Sicherheit verwiesen.

5.2 Durchführung der Befragung

Im Rahmen der vorliegenden empirischen Studie wurden Personen 60+ rekrutiert, die in Wien wohnen und ein Interesse an digitalen Themen finden, wenn auch nicht alle Anschluss zum Internet haben.

Die Befragung wurde weitgehend persönlich durchgeführt. Zehn Personen, die an der Befragung teilgenommen haben, sind am Projekt WAALTeR beteiligt. Zwei Personen konnten im Rahmen der Besichtigung der Muster-Wohnung von WAALTeR interviewt werden. Sechs SeniorInnen konnten im stationären Bereich erreicht werden. Ein Großteil der Befragten wurde in Kooperation mit den Wiener Pensionistenclubs und -häusern Jedlersdorferstraße 99 (1210), Haus Hohe Warte (1190), Haus Rossau (1090) u.v.a. bzw. in Wiener Freibädern und Parkanlagen kontaktiert.

Im Rahmen der Durchführung der Befragung wurde auf das sogenannte Neutralitätspostulat geachtet, welches sich - in Abgrenzung zum Alltagsgespräch - auf eine möglichst neutrale Interviewtechnik bezieht, indem Antworten der/des Befragten in keiner Weise bewertet werden und eine Vereinbarung zur Vertraulichkeit implementiert wird (vgl. Diekmann 2013, S. 439).

Bei der Art der Befragung handelte es sich um Einzelinterviews, d.h. im Zuge der empirischen Studie wurde bei der Gestaltung der Interviewsituation darauf geachtet, dass keine dritte Person anwesend ist, welche das Interview durch verbale bzw. durch nonverbale Kommunikation gestört hätte und um intervenierende Variablen, wie beispielsweise die der „Antwort nach sozialer Erwünschtheit“⁴⁶, weitgehend auszuschließen.

5.2.1 Statistische Verfahren

Im folgenden Abschnitt wurden die im Zuge der vorliegenden empirischen Studie ermittelten Daten mittels dem Statistikprogramm SPSS und der Online-Software <https://www.diagrammerstellen.de> sortiert, dokumentiert und analysiert. Anhand von Häufigkeitstabellen und mithilfe von Diagrammen sollen die Ergebnisse der Befragung dargestellt und adäquat veranschaulicht werden. Diese werden derart präsentiert, um folglich die forschungsleitenden Fragestellungen zu beantworten und die dem Forschungsprozess zugrundeliegenden Hypothesen zu validieren. Dazu werden im ersten Schritt verbal erhobene Daten zu Zahlenwerten kodiert, um eine statistische Bearbeitung des Forschungsmaterials zu ermöglichen. Die erhobenen Daten werden dabei in Variablen umgewandelt und tabellarisch angeordnet, um diese im weiteren Verlauf zu analysieren und anschließend im sozialwissenschaftlichen Kontext zu interpretieren.

⁴⁶ Problem der Verzerrung von Aussagen im Zuge sozialwissenschaftlicher Befragungen.

5.2.2 Auswertung der Fragebögen

Im folgenden Abschnitt werden die Auswertungen zu den Antworten der einzelnen Fragestellungen, Kategorien und Dimensionen tabellarisch und in unterschiedlicher grafischer Form dargestellt.

Zunächst wurden einige soziodemographische Daten erhoben. Beim Geschlecht wurde auf eine ausgewogene Verteilung geachtet und somit je 30 Männer und 30 Frauen befragt, wobei eine männliche Person die Befragung bereits zu Beginn des Interviews abgebrochen hat. Zusätzlich wurde als „warm up“ nach dem ehemaligen Beschäftigungsverhältnis gefragt, um die Situation etwas aufzulockern. Das Alter wurde nach Altersgruppen zusammengefasst und dokumentiert.

1. Frage: Haben Sie Zugang zum Internet?

In den nachfolgenden Tabellen ist die Häufigkeit der befragten Personen nach Altersklasse und Internet-Nutzung dokumentiert. Im Rahmen des wissenschaftlichen Beitrags und im Zuge der Präsentation der vorliegenden Ergebnisse wurden kaum mehr weitere Separationen der Daten nach Altersklassen vorgenommen. Einführend sollte lediglich auf die Tatsache der Heterogenität von betagten SeniorInnen und ihrer unterschiedlichen Mediennutzung aufmerksam gemacht werden.

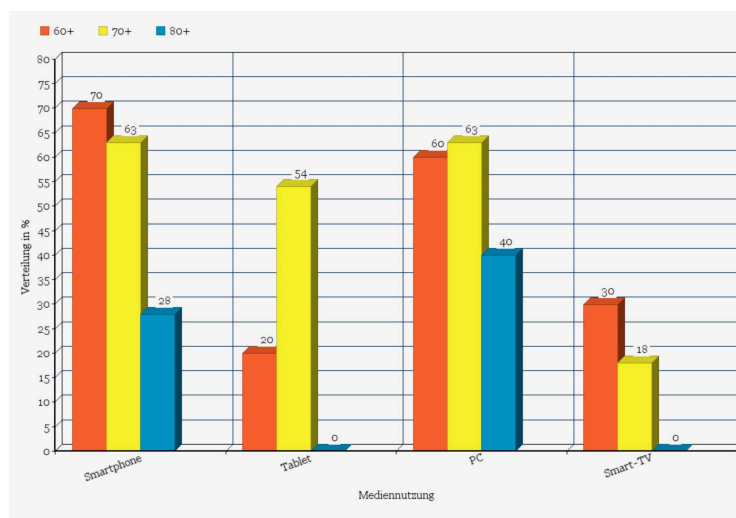


Abbildung 7: Mediennutzung nach Altersklassen (n1=25, n2=22, n3=12)

Tabelle 4: Häufigkeitsverteilung der Befragten nach Alter

		Alter			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	60-69	25	41,7	42,4	42,4
	70-79	22	36,7	37,3	79,7
	80-89	10	16,7	16,9	96,6
	90-	2	3,3	3,4	100,0
	Gesamt	59	98,3	100,0	
Fehlend	System	1	1,7		
Gesamt		60	100,0		

Tabelle 5: Häufigkeitsverteilung der Befragten nach Internet-Nutzung

		Internet			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	Ja	47	78,3	79,7	79,7
	Nein	12	20,0	20,3	100,0
	Gesamt	59	98,3	100,0	
Fehlend	System	1	1,7		
Gesamt		60	100,0		

Knapp 80 Prozent der Befragten gaben an Zugang zum Internet zu haben. Wie bereits erwähnt liegt es nahe, dass dieser extrem hohe Wert aufgrund der Auswahl der Stichprobe zustande gekommen ist und damit zusammenhängt, dass einige SeniorInnen in Tablet-Schulungen und durch das Projekt WAALTeR erreicht werden konnten. Dass allerdings solche Kurse von Volkshochschulen und Pensionistenclubs angeboten werden, zeigt ein steigendes Interesse von SeniorInnen am Erlernen neuer Medien und der Schulung medienkompetenter Fähigkeiten.

2. Frage:	Welche digitalen, interaktiven Medien nutzen Sie?
------------------	--

Im ersten Balkendiagramm ist bereits die Verteilung der benutzte Medien in Prozent und nach Alter ersichtlich. Eine Unterteilung in die jeweiligen Altersgruppen zeigt sich aufgrund der Heterogenität der forschungsrelevanten Gruppe „Cybergeneration 60+“ interessant, ist jedoch auch mit Vorsicht zu betrachten.

Während 70 Prozent der Altersklasse 60+ ein Smartphone benutzen, sind im Zuge der vorliegenden empirischen Studie nur 28 Prozent der über 80-Jährigen damit ausgerüstet. Ein ähnliches Bild zeigt sich bei der Nutzung von PC / Laptop und bei Tablets, wobei auffällig ist, dass die Altersgruppe 70+ hier häufiger zugestimmt hat. Diesbezüglich ist festzuhalten, dass danach gefragt wurde, ob diese Medien im Haushalt verfügbar sind und nicht, ob sie tatsächlich genutzt werden. Außerdem sei darauf hingewiesen, dass es sich bei den vorliegenden Daten nicht um die Ergebnisse einer zufälligen Studie im eigentlichen Sinne handelt, sondern um eine willkürliche Studie, da beispielsweise bewusst TeilnehmerInnen von Tablet-Schulungen und TeilnehmerInnen des Projekts WAALTeR miteinbezogen wurden, die aufgrund ihres Interesses und ihrer technologischen Ausstattung mit neuen Medien zu solch hohen Ergebnissen in diesem Bereich beitragen. Zudem konnten Personen 90+ ausschließlich in stationären Einrichtungen angetroffen werden. Da nur sehr wenige Personen aus dieser Altersklasse erreicht werden konnten, wurden diese in der grafischen Darstellung bei den Personen 80+ integriert.

Im nachfolgenden Diagramm ist die Häufigkeitsverteilung der Mediennutzung aller Befragten gemeinsam in Prozent illustriert. Demnach besitzt mehr als die Hälfte der über 60-Jährigen ein Smartphone, über ein Drittel ein Tablet, die Hälfte davon einen Smart-TV und knapp zwei Drittel einen PC / Laptop.

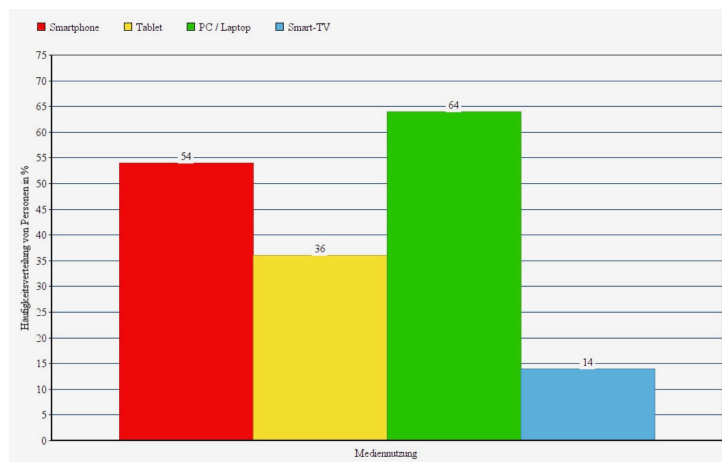


Abbildung 8: Mediennutzung aller Befragten (N=58)

3. Frage: Zu welchem Zweck nutzen Sie das Internet?

In den nächsten beiden Balkendiagrammen sind die Werte der Präferenzen bezüglich Online-Dienste veranschaulicht. In Abbildung 9 ist die Häufigkeitsverteilung der Personen nach Geschlecht, sowie insgesamt dokumentiert. In Abbildung 10 wird die Verteilung der Online-Nutzung in Prozent nach Altersklassen gezeigt.

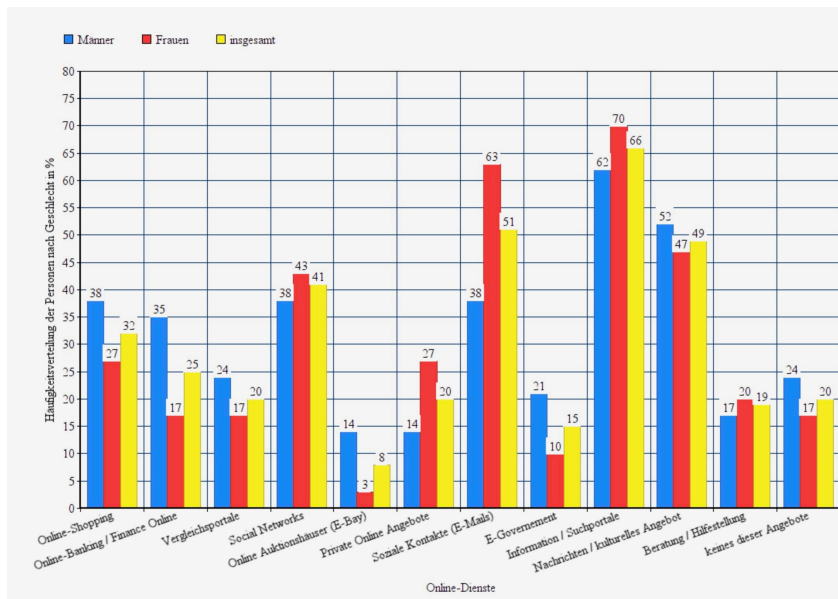


Abbildung 9: Häufigkeitsverteilung nach Geschlecht und insgesamt

Wie in Abbildung 9 ersichtlich, dominieren meist Männer in der Nutzung von Online-Dienstleistungen. Bei der Nutzung von Social Networks, privaten Online-Angeboten, Sozialen Kontakten (E-Mails, etc.), Suchportalen und Beratung liegen dennoch die Frauen vorne. Die höchsten Werte sind mit zwei Drittel aller befragter Personen bei Information und Suchportalen, mit der Hälfte aller Befragten bei Sozialen Kontakten und mit knapp der Hälfte aller befragten Personen bei Nachrichten zu verzeichnen, die wenigsten bei der Nutzung von Online Aktionshäusern (E-bay).

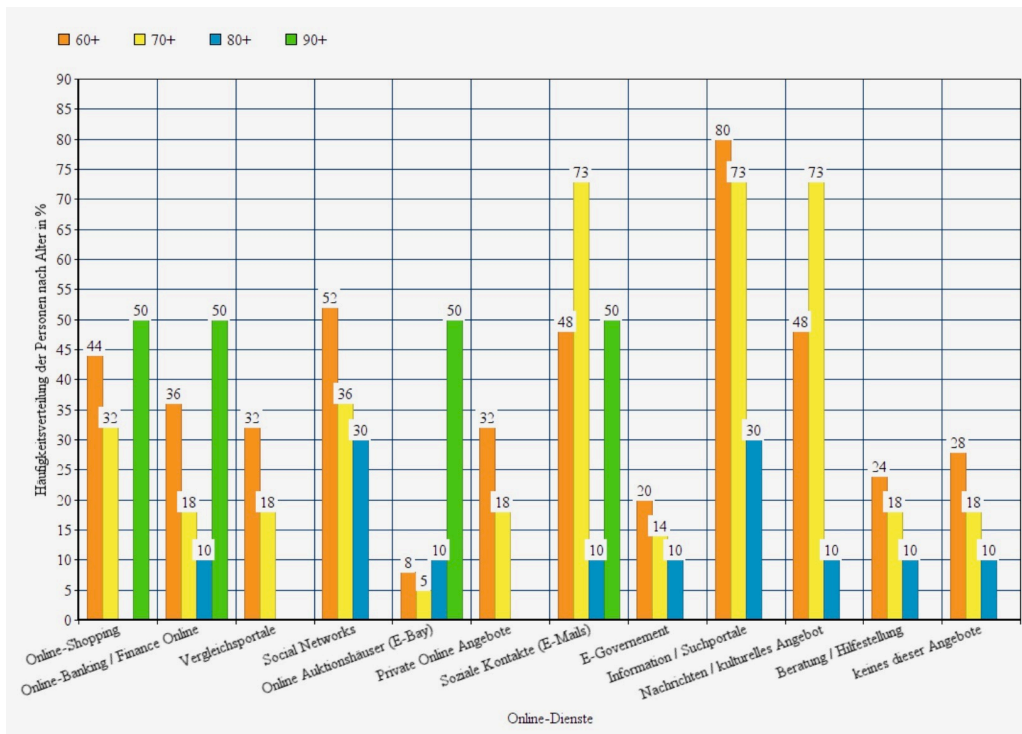


Abbildung 10: Online-Nutzung nach Altersklassen (N1=25, N2=22, N3=10, N4=2)

In der Abbildung 10 ist die Online-Nutzung nach Altersklassen dargestellt. Dabei sind die hohen Werte betreffend der Suche nach Informationen bei den Altersklassen 60+ und 70+ auffällig. Auch bei sozialen Kontakten und Nachrichten übertreffen die über 70-Jährigen in ihrer Online-Nutzung alle anderen Altersklassen. In der Altersgruppen 80+ ist ersichtlich, dass Online-Angebote meist von nur 10 Prozent der Befragten in dieser Altersklasse genutzt werden, außer Social Networks und Suchportale, die von ungefähr einem Drittel verwendet werden. Eine von zwei Personen der über 90-Jährigen gab an bereits Erfahrung mit Online-Shopping, Online-Banking, Online Auktionshäusern und sozialen Kontakten per E-Mail gehabt zu haben.

4. Frage: Wo nutzen Sie diese Medieninhalte am häufigsten?

In der folgenden Tabelle ist abzulesen, wo SeniorInnen 60+ das Internet hauptsächlich verwenden. Demnach nutzt ungefähr die Hälfte der Befragten den Zugang zum Internet vorzugsweise zu Hause. Dem gegenüber sind nur 20 Prozent zu Hause und unterwegs Online. Nur knapp 2 Prozent nutzen das Internet ausschließlich mobil. Darunter ist die Verteilung in einem Kreisdiagramm veranschaulicht.

Tabelle 6: Ort der Medien-Nutzung

		Ort			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	zu Hause	31	51,7	70,5	70,5
	unterwegs	1	1,7	2,3	72,7
	beides	12	20,0	27,3	100,0
	Gesamt	44	73,3	100,0	
Fehlend	System	16	26,7		
Gesamt		60	100,0		

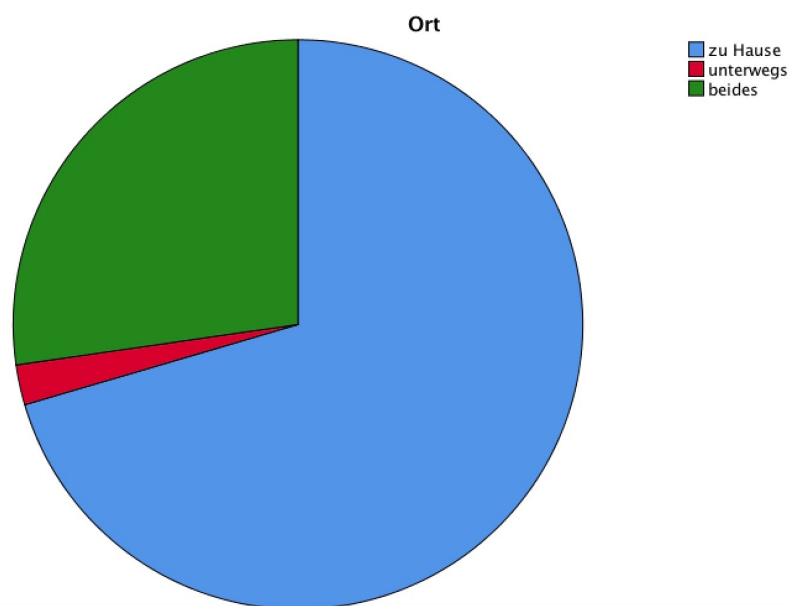


Abbildung 11: Ort der Mediennutzung

5. Frage:	Wir befinden uns im Zeitalter der Digitalisierung. Ist Ihnen diese Bezeichnung ein Begriff? Was verstehen Sie darunter?
------------------	--

Tabelle 7: Assoziation Digitalisierung

Männer

Frauen

1.	keine Angabe	6.	für das Handy
2.	TV	7.	man kann Bankgeschäfte und alles über ad Internet erledigen
3.	Computer, wie soll man das beschreiben	8.	Internet, TV
4.	Computerdaten, alles geht über Computer	11.	Internet
5.	Gegenteil von analog	12.	kenn mich da nicht aus
9.	gut	14.	Zukunft
10.	alles ist digital	15.	Computer, Internet
13.	statt analog digital	19.	keine Angabe
16.	weiß nicht genau	22.	keine Angabe
17.	technische Umstellung	23.	alles Computer-gesteuert
18.	digital, Computer, man wird sich daran gewöhnen müssen	25.	weltweit vernetzt
20.	Internet	30.	keine Erklärung, mehr Möglichkeiten, alles schneller
21.	alte Medien verschwinden, keine Bücher mehr, keine Telefonbücher, keine Kontozetteln, keine Briefe, etc.	32.	alles läuft über das Internet
24.	Umwandlung von analogen Werten	33.	schon zu viel, verbunden mit Netzwerken, überall in der Welt Infos, Behördenwege
26.	Daten in Schritten (nicht stufenlos) darstellen	35.	Datenübertragung, Glasfaser
27.	um einfacher und schneller Nachrichten zu vermitteln	36.	IT übernimmt alles
28.	super, Erledigungen von zu Hause aus	37.	Dinge übers Internet machen, die früher händisch möglich waren
29.	alles auf elektronischer Basis	38.	keine Angabe
31.	ist nicht mehr manuell	41.	Computer
34.	weiß nicht genau	42.	Computer
39.	Globalisierung von Daten	43.	Internet, Computer

40.	Datenübertragung	44.	gute Frage
45.	Internet	47.	alles Online erledigen
46.	Internetzeitalter	48.	alles elektronisch
50.	Computer	49.	keine Angabe
56.	digital vernetzt	51.	wird man sehen
57.	Computer	52.	nichts mehr händisch
59.	Umstellung auf neue Medien	53.	vernetzt
60.	Kommunikationstechnologie	54.	Chancen & Risiken
		55.	alles komplexer

Aufgrund der offenen Fragestellung konnte eine Vielzahl unterschiedlicher Antworten zusammengetragen werden, die im Anschluss an die Befragung in adäquate Überbegriffe bzw. Kategorien zusammengefasst und im nachfolgenden Diagramm veranschaulicht wurden.

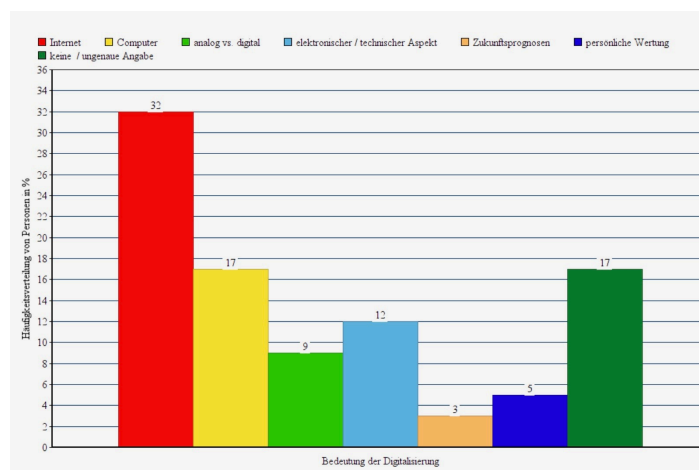


Abbildung 12: Bedeutung der Digitalisierung nach Kategorien

Demnach sind rund 32 Prozent der Antworten der Kategorie „Internet / weltweite Vernetzung/ Globalisierung von Daten u.v.a.“ zuzuschreiben, 17 Prozent der Kategorie „Computer“, knapp 9 Prozent können der Kategorie „analog versus digital“ untergeordnet werden, 12 Prozent der Befragten sehen einen „elektronischen / technischen Aspekt“ in Zusammenhang mit Digitalisierung, 3 Prozent assoziieren Digitalisierung mit allgemeinen „Zukunftsprognosen“ und rund 5 Prozent der Antworten entsprechen einer „persönlichen Wertung“. 17 Prozent konnten keine spezifische Antwort geben.

6. Frage: Welche Aussagen treffen auf Sie zu?

Mit folgender Fragestellung sollte die Einstellung von SeniorInnen betreffend der Nutzung von digitalisierten Medien erhoben werden. Die Fragestellung gliedert sich in 16 Aussagen, die mit den Noten von 1 (trifft voll zu) bis 5 (trifft nicht zu) beantwortet werden konnten.

1. Digitale Medien erfordern ein hohes Maß an technischer Kompetenz.

Tabelle 8: Technische Kompetenz

		TechnKomp			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	9	13,8	15,3	15,3
	trifft eher zu	16	24,6	27,1	42,4
	teils teils	20	30,8	33,9	76,3
	trifft eher nicht zu	10	15,4	16,9	93,2
	trifft nicht zu	4	6,2	6,8	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

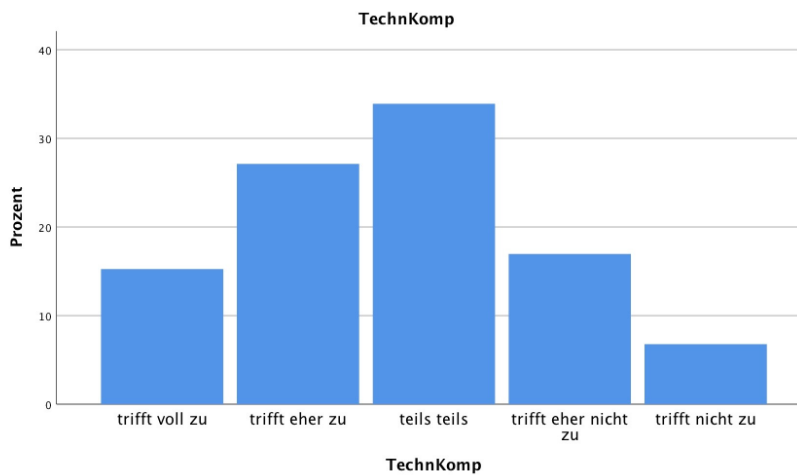


Abbildung 13: Technische Kompetenz

Wie in der oberen Tabelle abzulesen und im Diagramm illustriert ist, konnte sich ein Drittel der Befragten nicht entscheiden, ob sie diese Aussage befürworten oder ablehnen sollen. Ein Viertel stimmte der Aussage „eher“ zu, gemeinsam mit den Befürwortern dieser Theorie konnten über 40 Prozent erreicht werden. Nur knapp über 20 Prozent sind gegenteiliger Meinung.

2. Ohne der Nutzung digitaler Medien kommt man in der modernen Gesellschaft kaum mehr zurecht.

Tabelle 9: Nutzung digitaler Medien in moderner Gesellschaft

		ModerneGes			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	17	26,2	28,8	28,8
	trifft eher zu	14	21,5	23,7	52,5
	teils teils	13	20,0	22,0	74,6
	trifft eher nicht zu	11	16,9	18,6	93,2
	trifft nicht zu	4	6,2	6,8	100,0
	Gesamt		59	90,8	100,0
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

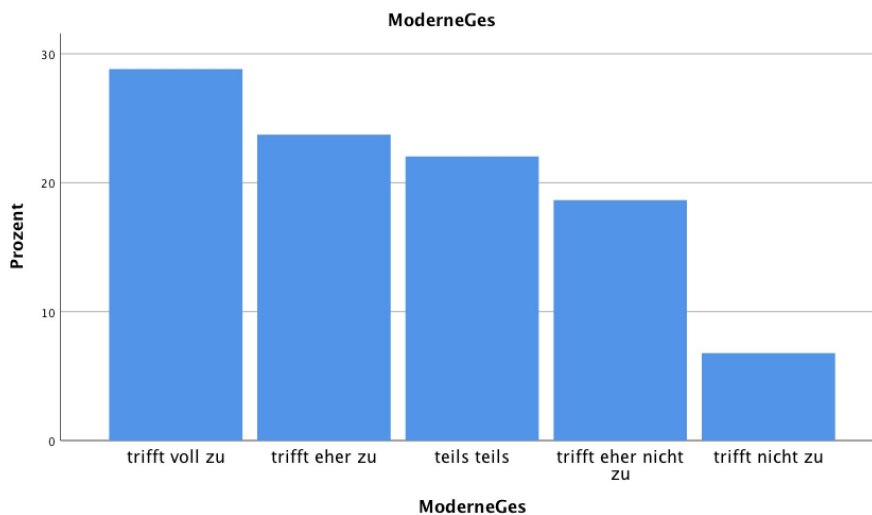


Abbildung 14: Nutzung digitaler Medien in der modernen Gesellschaft

Wie in der Tabelle und dem Diagramm veranschaulicht, haben die meisten der befragten SeniorInnen diese Aussage mit „trifft voll zu“ beantwortet. Fast genauso viele haben mit „trifft eher zu“ zugestimmt, gemeinsam ist das die Hälfte aller Befragten. Nur knapp 7 Prozent der SeniorInnen gaben an, dass man heutzutage „sicher“ auch ohne digitale Medien in der modernen Gesellschaft zurecht kommt.

3. Digitale Medien unterstützen mich in der Freizeitgestaltung.

Tabelle 10: Freizeitgestaltung

		Freizeitgestaltung			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	10	15,4	17,2	17,2
	trifft eher zu	15	23,1	25,9	43,1
	teils teils	9	13,8	15,5	58,6
	trifft eher nicht zu	9	13,8	15,5	74,1
	trifft nicht zu	15	23,1	25,9	100,0
	Gesamt	58	89,2	100,0	
Fehlend	10	1	1,5		
	System	6	9,2		
	Gesamt	7	10,8		
Gesamt		65	100,0		

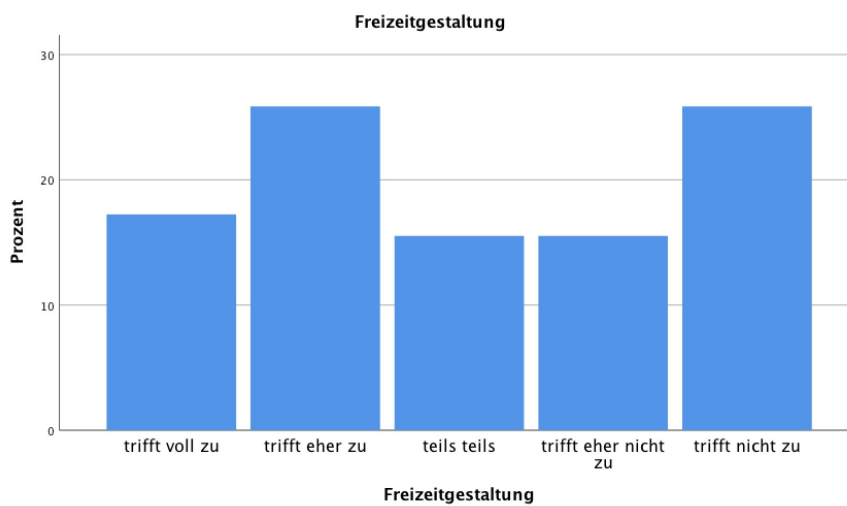


Abbildung 15: Freizeitgestaltung

Dieser Aussage stimmten 17 Prozent voll und 26 Prozent „eher“ aber auch „gar nicht“ zu. 16 Prozent stimmten eher dagegen genau so viele beurteilten die Aussage mit „teils-teils“.

4. Ich nutze digitale Medieninhalte u.a. zum Zeitvertreib bzw. um beschäftigt zu sein.

Tabelle 11: Mediennutzung zum Zeitvertreib

		Zeitvertreib			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	3	4,6	5,2	5,2
	trifft eher zu	7	10,8	12,1	17,2
	teils teils	11	16,9	19,0	36,2
	trifft eher nicht zu	13	20,0	22,4	58,6
	trifft nicht zu	24	36,9	41,4	100,0
	Gesamt		58	89,2	100,0
Fehlend	System	7	10,8		
Gesamt		65	100,0		

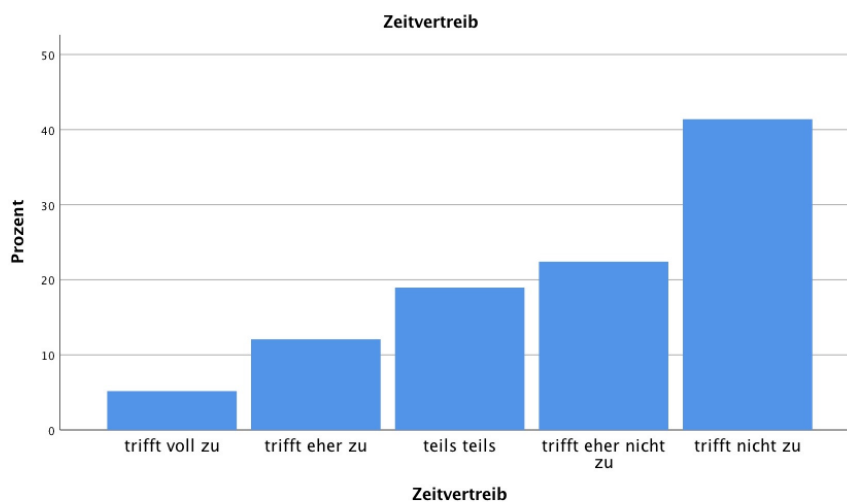


Abbildung 16: Mediennutzung zum Zeitvertreib

Die Mehrzahl der Befragten stimmten dieser Aussage „gar nicht“ zu. Gemeinsam mit den Personen, welche die Antwortoption „eher nicht“ gewählt haben sind das knapp 60 Prozent und somit weit mehr als die Hälfte der SeniorInnen, die digitale Medien „nicht“ zum Zeitvertreib nutzen.

5. Ich fühle mich manchmal in der Handhabung digitaler Medien überfordert.

Tabelle 12: Überforderung

		Überforderung			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	5	7,7	8,6	8,6
	trifft eher zu	10	15,4	17,2	25,9
	teils teils	12	18,5	20,7	46,6
	trifft eher nicht zu	11	16,9	19,0	65,5
	trifft nicht zu	20	30,8	34,5	100,0
	Gesamt	58	89,2	100,0	
Fehlend	System	7	10,8		
Gesamt		65	100,0		

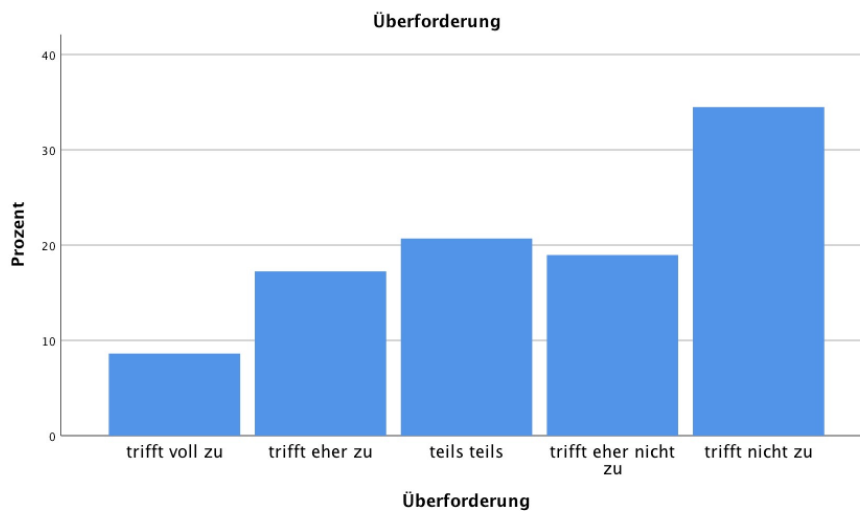


Abbildung 17: Überforderung

Mehr als ein Drittel der Befragten und somit die Mehrheit fühlt sich „gar nicht“ überfordert in der Nutzung digitaler Medien. Knapp 20 Prozent fühlen sich „eher nicht“ überfordert, genau so viele entschieden sich weder für noch gegen diese Aussage. Ungefähr ein Viertel der SeniorInnen waren gegenteiliger Meinung und somit in der Handhabung digitaler Medien „etwas“ bzw. „völlig überfordert“.

6. Ich weiß, wo ich mir Hilfestellung bei Schwierigkeiten im Umgang mit digitalisierten Medien holen kann.

Tabelle 13: Hilfestellung

		Hilfestellung			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	29	44,6	50,9	50,9
	trifft eher zu	10	15,4	17,5	68,4
	teils teils	11	16,9	19,3	87,7
	trifft eher nicht zu	5	7,7	8,8	96,5
	trifft nicht zu	2	3,1	3,5	100,0
	Gesamt		57	87,7	100,0
Fehlend	System	8	12,3		
Gesamt		65	100,0		

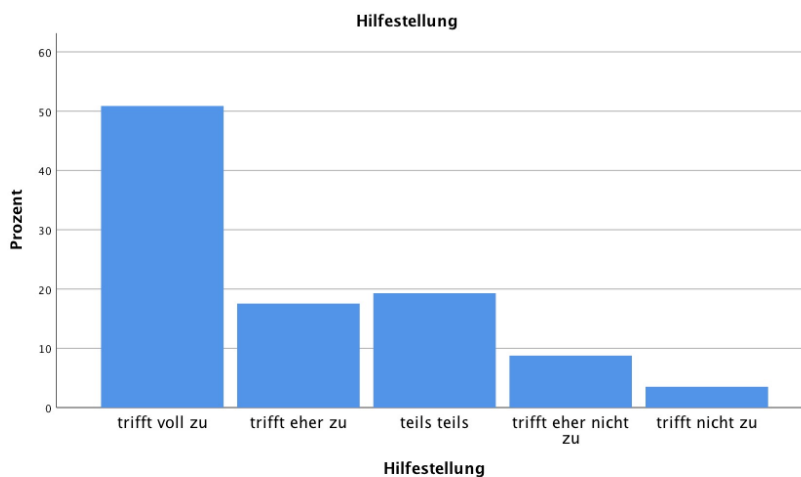


Abbildung 18: Hilfestellung

Mehr als die Hälfte der Befragten gab an, dass sie „sicher“ wüssten, wo sie sich Hilfestellung bei Schwierigkeiten im Umgang mit digitalen Medien holen können. Weitere 18 Prozent beantworteten diese Aussage mit „trifft eher zu“. Nur knapp 4 Prozent wissen „nicht“, an wen sie sich bei Problemen in diesem Bereich wenden können.

7. Ich habe großes Vertrauen an die Sicherheitsstandards digitaler Medieninhalte.

Tabelle 14: Vertrauen in Sicherheitsstandards

		Vertrauen			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	1	1,5	1,7	1,7
	trifft eher zu	13	20,0	22,0	23,7
	teils teils	20	30,8	33,9	57,6
	trifft eher nicht zu	16	24,6	27,1	84,7
	trifft nicht zu	9	13,8	15,3	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

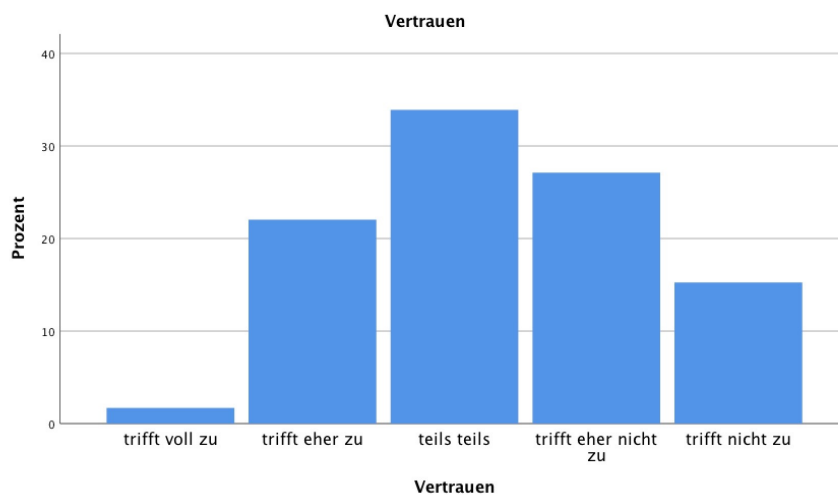


Abbildung 19: Vertrauen in Sicherheitsstandards

Während nur knapp 2 Prozent angaben, „völliges Vertrauen“ in die Sicherheitsstandards digitaler Medieninhalte zu haben, haben 22 Prozent „eher Vertrauen“. Über ein Viertel der Befragten antworteten mit „eher nicht“, weitere 15 Prozent negierten diese Aussage vehement. Bei mehr als einem Drittel der Befragten wurde die Antwortkategorie „teils-teils“ herangezogen.

8. Digitale Medieninhalte liefern mir einen Großteil der Informationen zu Gesundheitsfragen.

Tabelle 15: Information zu Gesundheitsfragen

		GesundInfo			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	2	3,1	3,4	3,4
	trifft eher zu	8	12,3	13,8	17,2
	teils teils	15	23,1	25,9	43,1
	trifft eher nicht zu	13	20,0	22,4	65,5
	trifft nicht zu	20	30,8	34,5	100,0
	Gesamt	58	89,2	100,0	
Fehlend	System	7	10,8		
Gesamt		65	100,0		

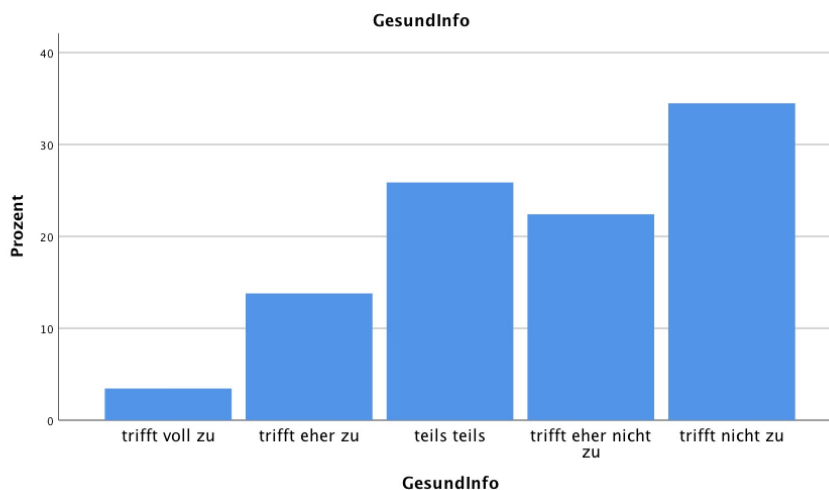


Abbildung 20: Information zu Gesundheitsfragen

Nur ungefähr 3 Prozent bestätigten diese Aussage mit der Antwortkategorie „trifft voll zu“. Die 10-fache Anzahl von Seniorinnen verneinte dies. Gemeinsam mit weiteren 22 Prozent, die digitale Medieninhalte „eher nicht“ heranzogen, um sich über Gesundheitsfragen zu informieren, fasst diese Gruppe über 55 Prozent und somit knapp mehr als die Hälfte aller Befragten.

9. Die Anwendung neuer technologischer Medieninhalte ist oft beängstigend, da sie beim Erlernen zu kompliziert und zeitaufwendig scheint.

Tabelle 16: Komplikationen

		Kompliziert			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	4	6,2	6,8	6,8
	trifft eher zu	15	23,1	25,4	32,2
	teils teils	18	27,7	30,5	62,7
	trifft eher nicht zu	10	15,4	16,9	79,7
	trifft nicht zu	12	18,5	20,3	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

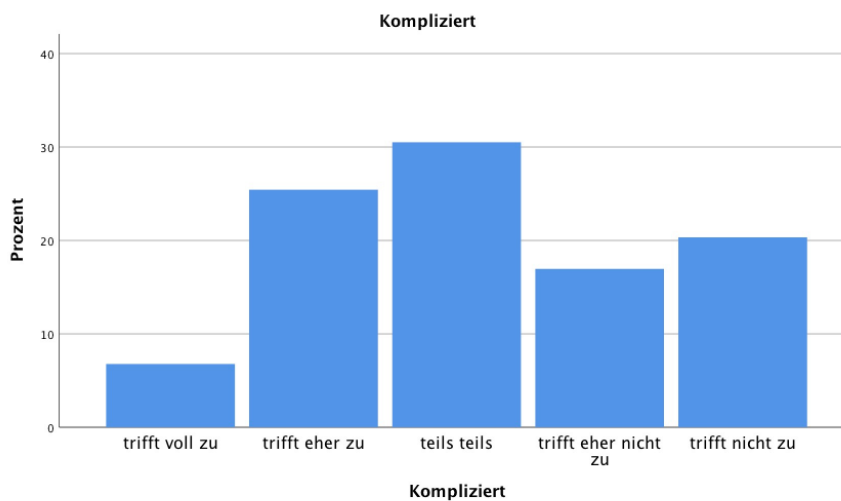


Abbildung 21: Komplikationen

Nur knapp 7 Prozent der Befragten bestätigen diese Aussage „voll“. Ein Viertel der Befragten stimmen „eher“ zu. 17 Prozent der SeniorInnen stimmen dem „nicht“ zu, 20 Prozent „gar nicht“.

10. Die Nutzung digitalisierter Medieninhalte macht Spaß.

Tabelle 17: Spaß

		Spaß			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	12	18,5	21,1	21,1
	trifft eher zu	8	12,3	14,0	35,1
	teils teils	24	36,9	42,1	77,2
	trifft eher nicht zu	3	4,6	5,3	82,5
	trifft nicht zu	10	15,4	17,5	100,0
	Gesamt	57	87,7	100,0	
Fehlend	10	1	1,5		
	System	7	10,8		
	Gesamt	8	12,3		
Gesamt		65	100,0		

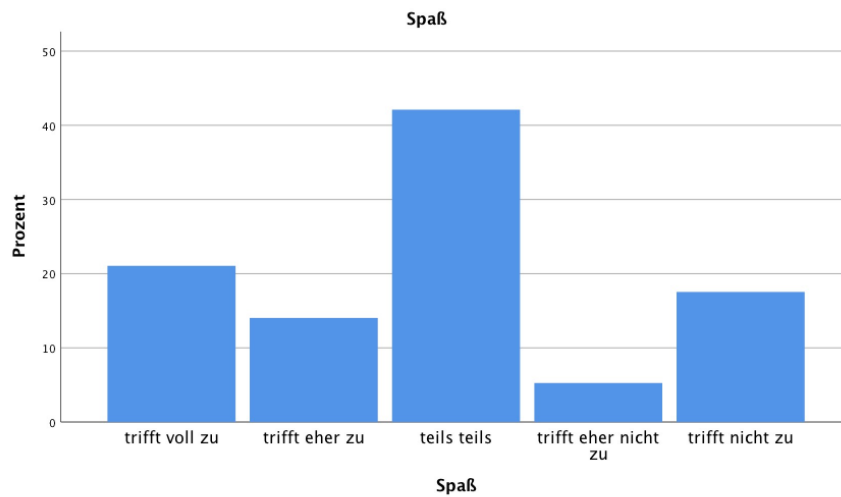


Abbildung 22: Spaß

Mit über 40 Prozent stimmt die Mehrheit der Befragten dieser Aussage nur „teilweise“ zu. Die Hälfte davon gab an, dass diese Aussage „voll zutreffe“, ein Drittel davon hat sich für die Antwortkategorie „eher“ entschieden.

11. Englisch als Bedienungssprache stellt für mich ein Hindernis dar.

Tabelle 18: Hindernis Englisch

		Englisch			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	9	13,8	15,3	15,3
	trifft eher zu	6	9,2	10,2	25,4
	teils teils	14	21,5	23,7	49,2
	trifft eher nicht zu	9	13,8	15,3	64,4
	trifft nicht zu	21	32,3	35,6	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

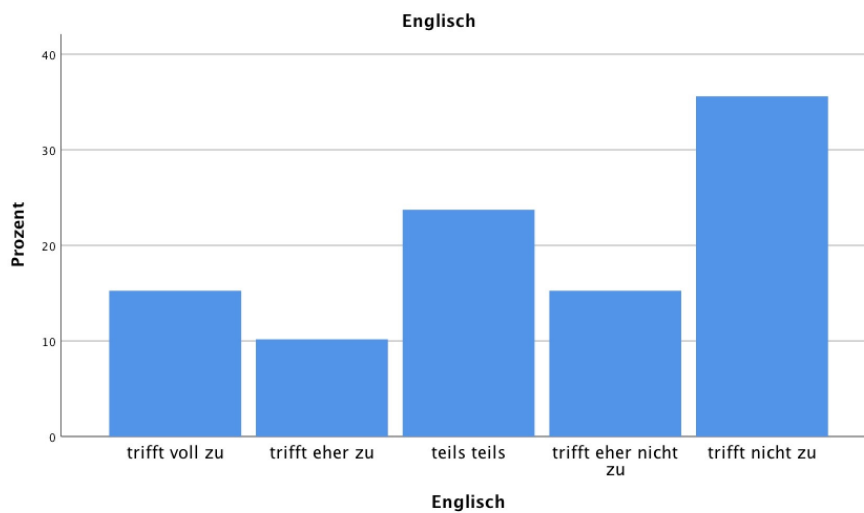


Abbildung 23: Hindernis Englisch

Eine ähnliche Verteilung zeigt sich bei der Frage nach Englisch als Hindernis in der medialen Online-Landschaft. Mit 35 Prozent gab die Mehrheit an, dass diese Zusage „nicht zutreffe“. 15 Prozent der Befragten gaben an, dass diese Aussage „zutrifft“. Genau so viele Personen haben sich mit „eher nicht“ dagegen entschieden.

12. Ich habe manchmal Bedenken, dass durch die Nutzung digitaler Medieninhalte versteckte Kosten entstehen könnten.

Tabelle 19: Bedenken versteckter Kosten

		Kosten			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	10	15,4	17,9	17,9
	trifft eher zu	7	10,8	12,5	30,4
	teils teils	19	29,2	33,9	64,3
	trifft eher nicht zu	12	18,5	21,4	85,7
	trifft nicht zu	8	12,3	14,3	100,0
	Gesamt		56	86,2	100,0
Fehlend	System	9	13,8		
Gesamt		65	100,0		

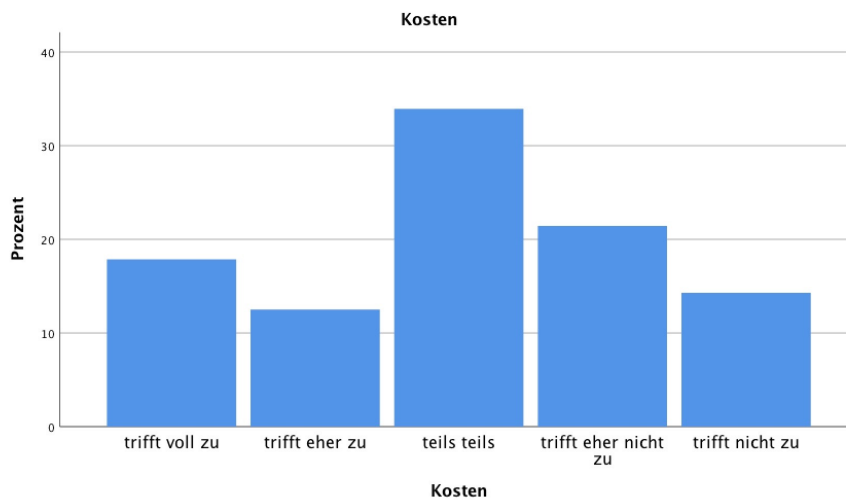


Abbildung 24: Bedenken versteckter Kosten

Fasst man die Antwortkategorien für bzw. gegen diese Aussage zusammen wird ersichtlich, das jeweils ungefähr ein Drittel aller Befragten diesbezüglich entweder zugestimmt bzw. verneint haben. Ein Drittel hat sich unentschlossen gezeigt.

13. Die Nutzung digitalisierter Medien ist kostspielig und somit mit einem hohen finanziellen Aufwand verbunden.

Tabelle 20: Finanzieller Aufwand

		FinanzAufwand			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	4	6,2	7,0	7,0
	trifft eher zu	5	7,7	8,8	15,8
	teils teils	24	36,9	42,1	57,9
	trifft eher nicht zu	14	21,5	24,6	82,5
	trifft nicht zu	10	15,4	17,5	100,0
	Gesamt		57	87,7	100,0
Fehlend	System	8	12,3		
Gesamt		65	100,0		

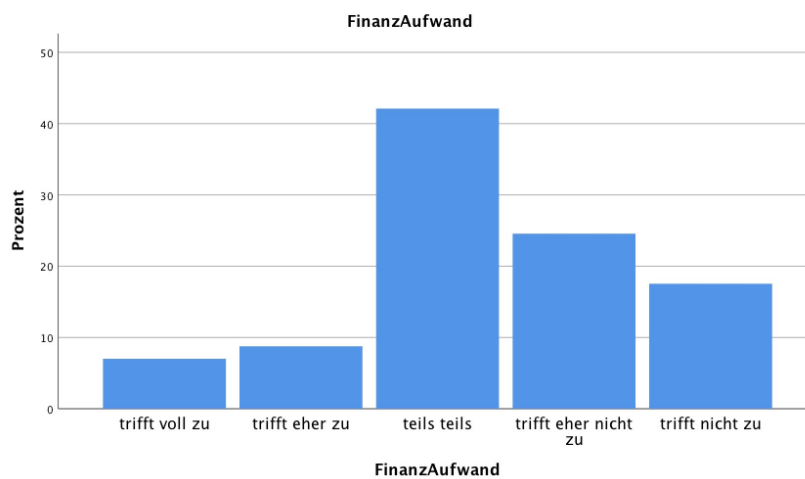


Abbildung 25: Finanzieller Aufwand

Über 40 Prozent der Befragten sind der Meinung, dass die Nutzung digitalisierter Medien „nicht“ kostspielig und mit einem hohen finanziellen Aufwand verbunden ist. Genau so viele waren betreffend dieser Aussage unentschlossen. Nur 15 Prozent waren der Meinung, dass sehr wohl ein finanzieller Aufwand im Zusammenhang mit digitalen Medien steht.

14. Digitale Medien erleichtern mir sämtliche Bereiche und verbessern meine Lebensqualität.

Tabelle 21: Verbesserte Lebensqualität

		Lebensqualität			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	7	10,8	12,1	12,1
	trifft eher zu	13	20,0	22,4	34,5
	teils teils	16	24,6	27,6	62,1
	trifft eher nicht zu	8	12,3	13,8	75,9
	trifft nicht zu	14	21,5	24,1	100,0
	Gesamt		58	89,2	100,0
Fehlend	System	7	10,8		
Gesamt		65	100,0		

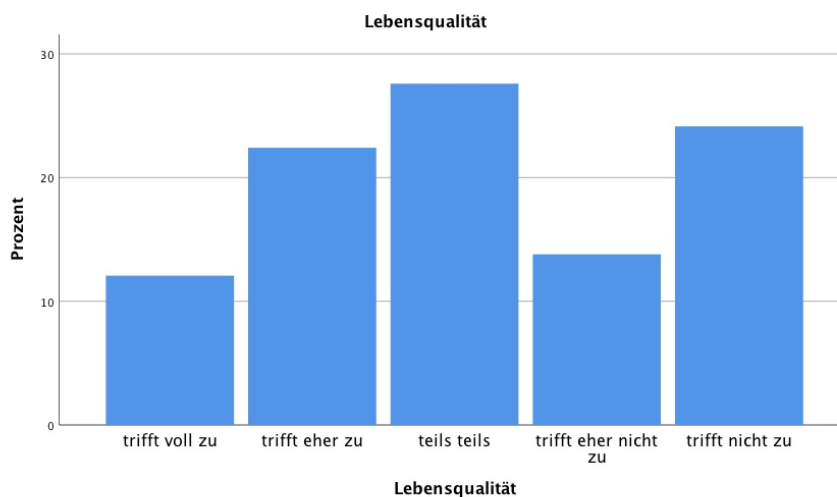


Abbildung 26: Verbesserte Lebensqualität

Knapp ein Viertel der SeniorInnen gab an, dass die Nutzung digitaler Medien „nicht“ ihre Lebensqualität verbessert. Ungefähr genau so viele waren bezüglich dieser Aussage unentschlossen. Ein Achtel der Befragten stimmte dieser Aussage im Gegenzug „voll“ zu, weitere 22 Prozent waren „eher“ dieser Meinung.

15. Durch interaktive Möglichkeiten kommt es im heutigen digitalen Zeitalter zu einer höheren sozialen Vernetzung.

Tabelle 22: Soziale Vernetzung

		SozVernetzung			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	5	7,7	8,5	8,5
	trifft eher zu	11	16,9	18,6	27,1
	teils teils	17	26,2	28,8	55,9
	trifft eher nicht zu	10	15,4	16,9	72,9
	trifft nicht zu	16	24,6	27,1	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

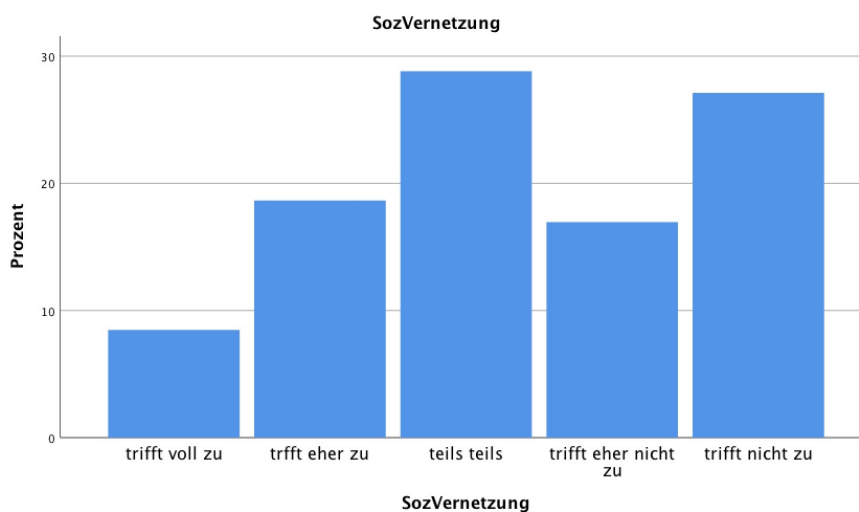


Abbildung 27: Soziale Vernetzung

Während nur ungefähr 9 Prozent der Meinung sind, dass es durch interaktive digitale Möglichkeiten zu einer höheren sozialen Vernetzung kommen kann, befindet diese Aussage mehr als ein Drittel für „völlig falsch“. Weitere 17 Prozent stimmen dem „eher nicht“ zu, 29 Prozent waren diesbezüglich unentschlossen. Immerhin knapp 20 Prozent sind „eher“ der Meinung, dass durch digitale Medien soziale Vernetzung begünstigt werden kann.

16. Die Digitalisierung begünstigt eine soziale Vereinsamung und führt langfristig zur Isolation in der Gesellschaft.

Tabelle 23: Isolation

		Isolation			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	trifft voll zu	7	10,8	13,0	13,0
	trifft eher zu	7	10,8	13,0	25,9
	teils teils	16	24,6	29,6	55,6
	trifft eher nicht zu	17	26,2	31,5	87,0
	trifft nicht zu	7	10,8	13,0	100,0
	Gesamt		54	83,1	100,0
Fehlend	System	11	16,9		
Gesamt		65	100,0		

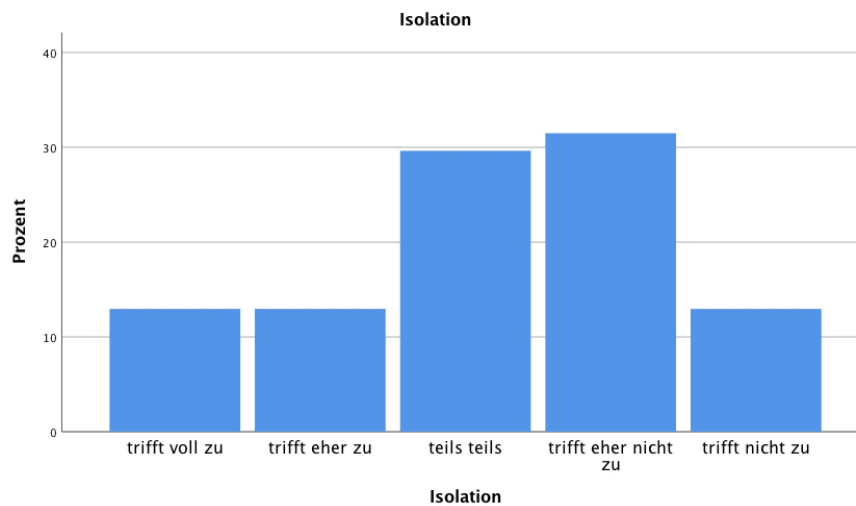


Abbildung 28: Isolation

Jeweils ein Drittel der Befragten waren der Aussage gegenüber unentschlossen bzw. gaben an, dass dies „eher nicht“ zutrefte. Jeweils 13 Prozent beurteilten die Aussage mit „trifft voll zu“, „trifft eher zu“ bzw. „trifft nicht zu“.

7. Frage:	Was verstehen Sie generell unter „Lebensqualität“? Was zählen Sie persönlich zu den wichtigen Dingen im Leben, die ihre „Lebensqualität verbessern“?
------------------	---

Bei dieser Frage handelt es sich um eine offene Frage ohne vorgegebenen Antwortkategorien, d.h. es werden keine Antwortmöglichkeiten dargeboten und die Befragten haben die Aufgabe, ihr Meinung und Einstellung frei zu schildern. Im Zuge der Auswertung der Daten werden die unterschiedlichen Aussagen zusammengefasst und themenadäquat kategorisiert.

Tabelle 24: Assoziation Lebensqualität

Männer

Frauen

1.	dass ich machen kann was ich will	1.	Austausch mit Menschen / Unbeschwertheit / keine Probleme
2.	Familie, Dach über dem Kopf	2.	Zeit mit Enkelin / Geld / Gesundheit
3.	Gesundheit	3.	keine Schmerzen
4.	Gesundheit	4.	keine Angst haben müssen / finanzielle Unabhängigkeit
5.	mit Menschen in Kontakt sein	5.	dass mir nichts fehlt
6.	ausschlafen	6.	Zufriedenheit / für mich selbst entscheiden
7.	Gesundheit, Bildung, Einkommen	7.	Lebensstandard erhalten, dass es nicht schlechter wird
8.	dass ich meine Leute sehe / Familie / alle gesund	8.	Gesundheit
9.	gut versorgt sein, genug zum Essen, Spitäler, saubere Luft	9.	Gesundheit
10.	so wie wir in Österreich leben	10.	mobil zu sein, mich selbst versorgen, Bad, WC, diese Dinge alleine machen
11.	machen was ich will / nicht über Computer reguliert sein	11.	Umgebung / Freude
12.	Gesundheit	12.	dass ich mich nicht ärgern muss
13.	Gesundheit	13.	mit Menschen Zeit verbringen
14.	Freizeitangebot / Einkaufsmöglichkeiten / Bildungseinrichtungen	14.	Zeit frei einteilen
15.	Alles was Leben erleichtert + durchschaubar macht	15.	keinen Druck / freie Entscheidung

16.	gesichertes wohnen / guten Kontakt zur Umwelt / soziale Unterstützung	16.	Bewegungs- und Entscheidungsfreiheit
17.	Sicherheit / gute Gesundheitsversorgung	17.	Unterhaltung, Freizeitgestaltung
18.	Gesundheit / selbstbestimmt	18.	Aktivitäten nachgehen / Gesundheit
19.	dass es a nichts fehlt	19.	Kunst / Unabhängigkeit
20.	dass man sich etwas leisten kann	20.	Mobilität / Interessen nachgehen / Freizeit
21.	persönlicher Kontakt, Vertrauen in andere	21.	Zufriedenheit
22.	Bewegung / Engagement / Bildung	22.	Freizeitaktivitäten, Beschäftigung, keine Langeweile
23.	Familie, Enkeln	23.	Gartenarbeit
24.	Gesundheit	24.	Wandern
25.	gemütliches Zusammensein mit Freunden und Familie	25.	machen was ich will, tanzen
26.	Sicherheit, Friede	26.	Gesundheit, Familie, Freunde, Garten
27.	dass man geistig fit bleibt	27.	Gesundheit
28.	dass ich immer für mich selbst entscheiden kann	28.	finanziell abgesichert, vorgesorgt
29.	alles was das Leben bereichert	29.	Zufriedenheit
		30.	keine Beschwerden

Im nachfolgenden Diagramm ist die Verteilung der Antwort-Kategorien veranschaulicht, die bei der Analyse der Daten zusammengefasst und identifiziert werden konnte. Auf die Frage, was Lebensqualität für die Befragten bedeutet und was sie darunter verstehen, erwähnten 27 Prozent der Befragten den Aspekt der Gesundheit und machten diesen für die Lebensqualität verantwortlich. Demnach wurden die Antworten den Kategorien Gesundheit, Familie & Freunde, Unterhaltung & Freizeitaktivitäten, Zufriedenheit, Autonomie & Entscheidungsfreiheit, Mobilität finanzielle Situation, Unbeschwertheit & Sicherheit und Bildung zugeteilt. Mit knapp 20 Prozent konnten in der vorliegenden empirischen Studie ein selbstbestimmtes Leben, aber auch soziale Kontakte und eine individuelle Freizeitgestaltung als Grundpfeilern einer erstrebenswerten Lebensqualität erhoben werden. 7 Prozent gaben an, dass ihre Lebensqualität von der finanziellen Situation abhängt, weitere 7 Prozent nannten ihre Mobilität als wichtigsten Grund dafür. 10 Prozent verwiesen explizit auf die Zufriedenheit.

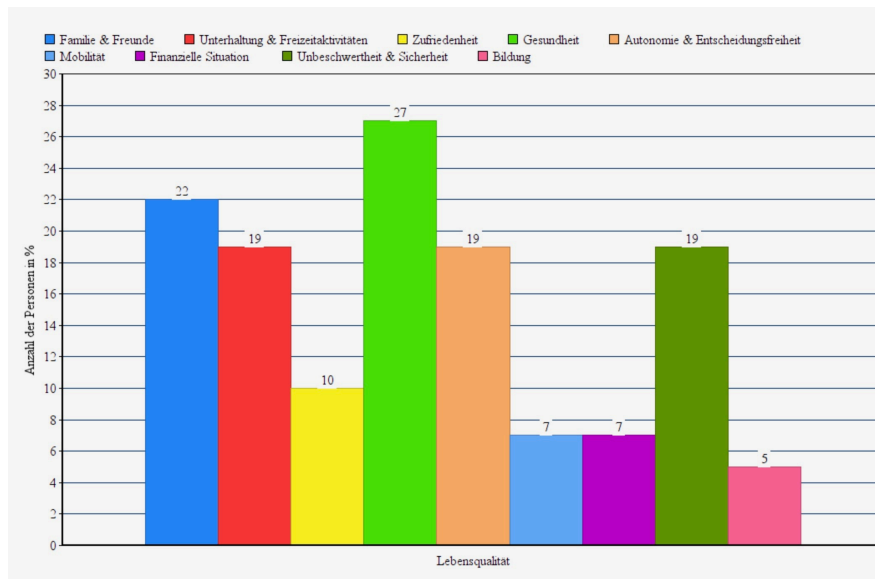


Abbildung 29: Kategorien (Lebensqualität)

8. Frage: Haben Sie schon einmal den Begriff „Smart City“ gehört? Wenn Ja, was verstehen Sie darunter?

40 Prozent der Befragten gaben an den Begriff „Smart City“ bereits schon einmal gehört zu haben, wobei der Großteil nicht genau wusste, worum es dabei geht. Knapp 60 Prozent der SeniorInnen dieser Studie konnten mit dem Begriff nichts anfangen.

Tabelle 25: Bekanntheitsgrad „Smart City“

		SCbekannt		Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
		Häufigkeit	Prozent		
Gültig	bekannt	24	36,9	40,7	40,7
	nicht bekannt	35	53,8	59,3	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

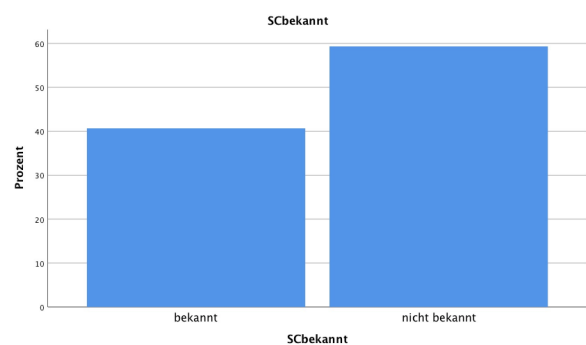


Abbildung 30: Bekanntheitsgrad „Smart City“

9. Frage: Glauben Sie generell, dass Sie von diesen Entwicklungen profitieren werden?

Wie in Abb. 31 ersichtlich ist zweifelt der Großteil der Befragten über 60 Jahre daran, ob ein Nutzen durch die Etablierung der Stadt Wien zu einem „digital hotspot“ bzw. einer „Smart City“ erzielt werden kann. Fast ein Viertel steht dem jedoch offen gegenüber und könnte sich das durchaus vorstellen. Mit 17 Prozent glauben etwas weniger „eher nicht“ daran. Im ein-prozentigem Bereich liegen allerdings sowohl die Bewertung „trifft voll zu“ als auch die Bewertung „trifft gar nicht zu“.

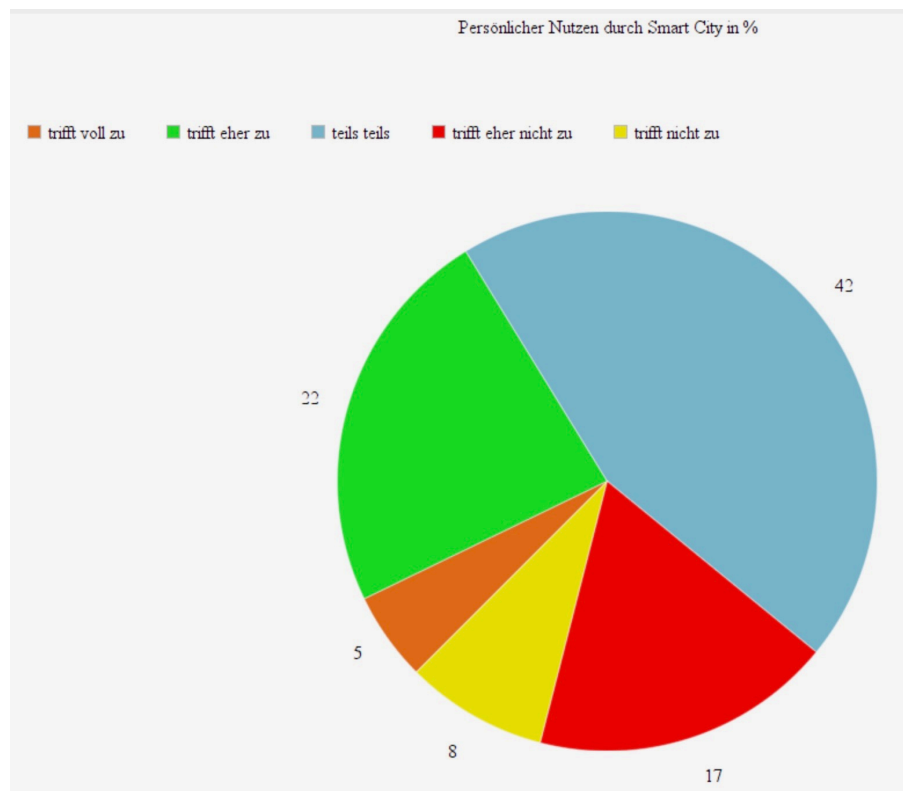


Abbildung 31: Persönlicher Nutzen durch Smart City

10. Frage: Die „Smart City Wien“ ist ein Projekt der Stadt Wien mit dem Ziel, die Stadt im Sinne einer positiven Lebensqualität nach neuesten Stand der Informationstechnik zu gestalten. Was halten Sie von folgenden hier ausgewählten Teilbereichen:

1. Digitalisiertes Amt/ Dienstleistungs-Service der Stadt Wien (e-Governance, digitales Unterschrift, u.v.a.).

Tabelle 26: Digitalisiertes Amt u.v.a.

		Digitales Amt			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr gut	10	15,4	16,9	16,9
	gut	15	23,1	25,4	42,4
	teils teils	21	32,3	35,6	78,0
	weniger gut	10	15,4	16,9	94,9
	gar nicht gut	3	4,6	5,1	100,0
	Gesamt		59	90,8	100,0
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

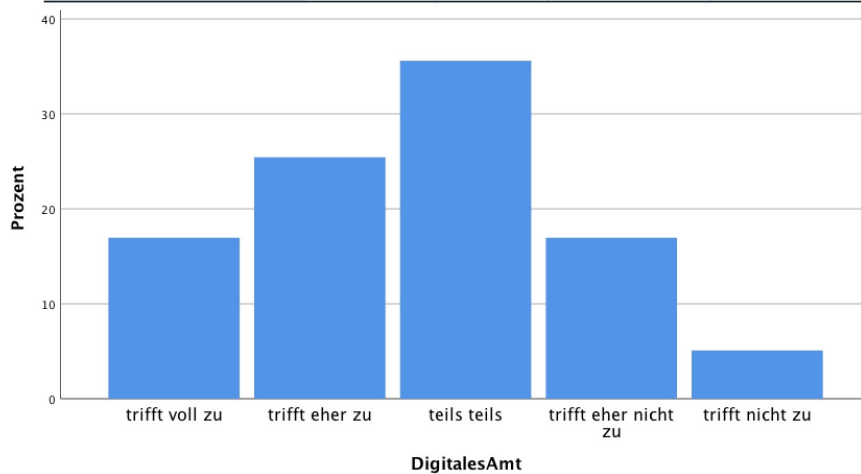


Abbildung 32: Digitalisiertes Amt u.v.a.

Während rund 40 Prozent der Befragten interaktive bürokratische Abläufe, beispielsweise durch ein digitales Amt befürworten, lehnt dies insgesamt knapp ein Viertel der Befragten „eher“ ab. Die große Mehrheit war mit 35 Prozent diesbezüglich unentschlossen.

2. e-Health

Tabelle 27: Einstellung zu eHealth

		eHealth			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr gut	11	16,9	18,6	18,6
	gut	20	30,8	33,9	52,5
	teils teils	18	27,7	30,5	83,1
	weniger gut	8	12,3	13,6	96,6
	gar nicht gut	2	3,1	3,4	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

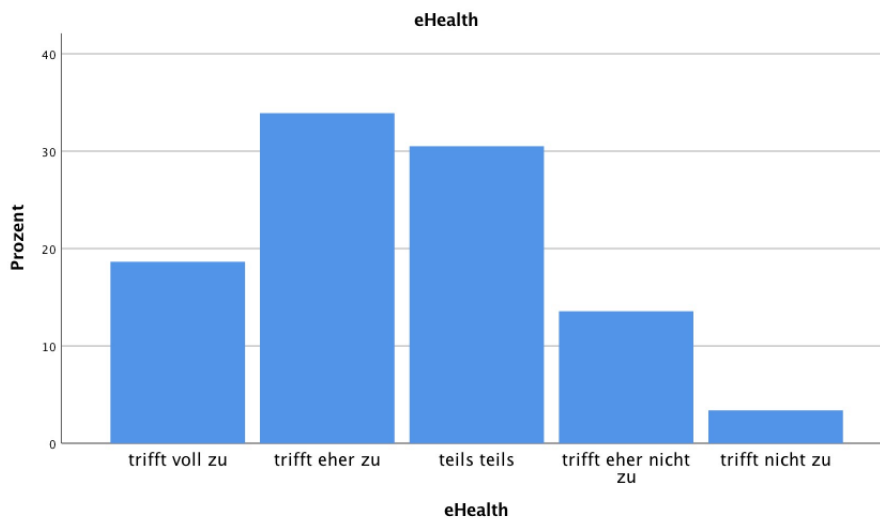


Abbildung 33: Einstellung zu eHealth

Ein Drittel der Befragten zeigte sich Erneuerungen am eHealth-Sektor durch informations- und kommunikationstechnologische Medien gegenüber „eher“ und knapp 20 Prozent „sehr“ aufgeschlossen. Knapp 14 Prozent waren „eher“ skeptisch, nur etwa drei Prozent lehnten innovative Optionen dieser Art gänzlich ab. Ein Drittel beurteilte die Frage mit „teils-teils“.

3. Mobilität: Car-Sharing, e-Bikes, u.v.a.

Tabelle 28: Einstellung zu Digitalisierung der Mobilität

		Mobilität			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr gut	10	15,4	17,2	17,2
	gut	19	29,2	32,8	50,0
	teils teils	18	27,7	31,0	81,0
	weniger gut	4	6,2	6,9	87,9
	gar nicht gut	7	10,8	12,1	100,0
	Gesamt		58	89,2	100,0
Fehlend	System	7	10,8		
Gesamt		65	100,0		

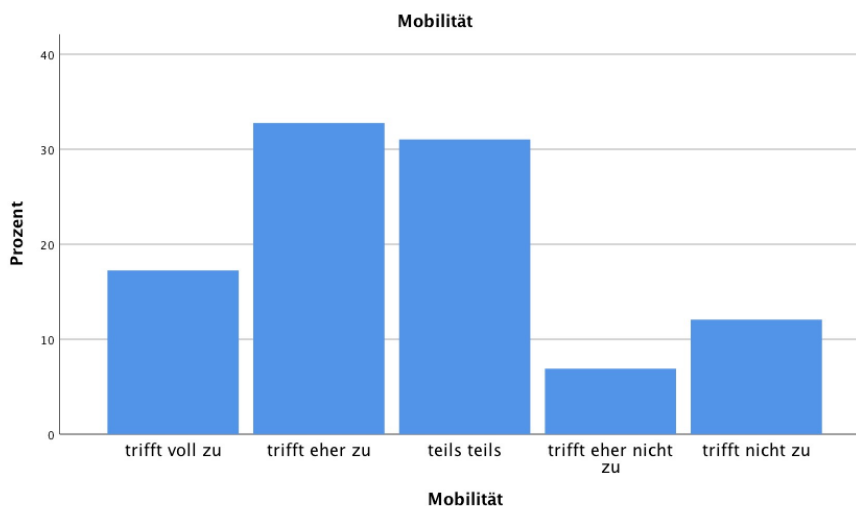


Abbildung 34: Einstellung zu Digitalisierung der Mobilität

Ein Drittel der Befragten konnte sich betreffend der Einstellung zu innovativen Mobilitäts-Lösungen wie Car-Sharing, E-bikes, etc. nicht festlegen. In etwa genau so viele fanden Gefallen daran, weitere 17 Prozent waren sogar „sehr“ überzeugt von der Sinnhaftigkeit auf diesem Gebiet. 7 Prozent fanden die Entwicklungen in diesem Bereich „weniger gut“, fast doppelt so viele bekundeten diesbezüglich „gar kein Interesse“.

4. Digitalisierung im Verkehrswesen (Tickets, u.v.a.)

Tabelle 29: Einstellung zu Digitalisierung des Verkehrswesen

		Verkehrswesen			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr gut	6	9,2	10,2	10,2
	gut	20	30,8	33,9	44,1
	teils teils	11	16,9	18,6	62,7
	weniger gut	12	18,5	20,3	83,1
	gar nicht gut	10	15,4	16,9	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

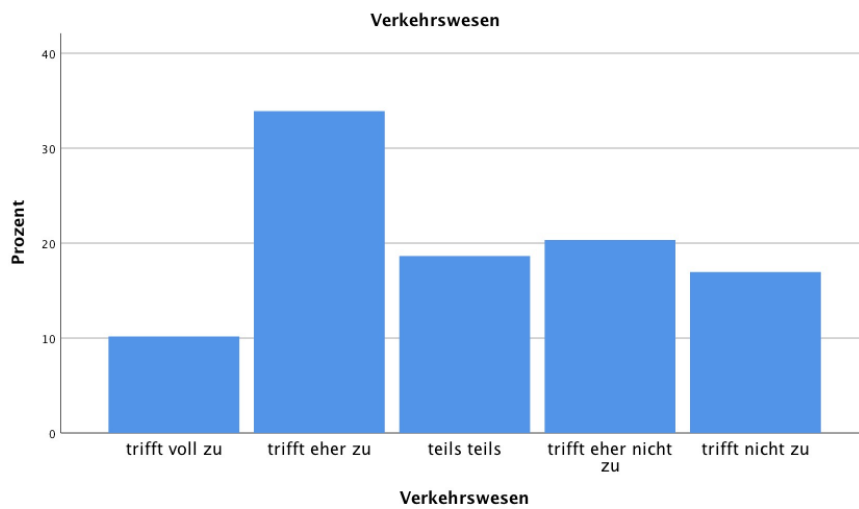


Abbildung 35: Einstellung zu Digitalisierung des Verkehrswesen

43 Prozent aller Befragten sprachen sich für die Digitalisierung im Verkehrswesen aus, etwas weniger fanden daran keinen Gefallen. Knapp ein Fünftel enthielt sich einer Entscheidung in die ein oder andere Richtung.

5. Smart-Home-Lösungen

Tabelle 30: Einstellung zu Smart-Home-Lösungen

		SmartHome			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr gut	18	27,7	31,6	31,6
	gut	13	20,0	22,8	54,4
	teils teils	21	32,3	36,8	91,2
	weniger gut	2	3,1	3,5	94,7
	gar nicht gut	3	4,6	5,3	100,0
	Gesamt	57	87,7	100,0	
Fehlend	System	8	12,3		
Gesamt		65	100,0		

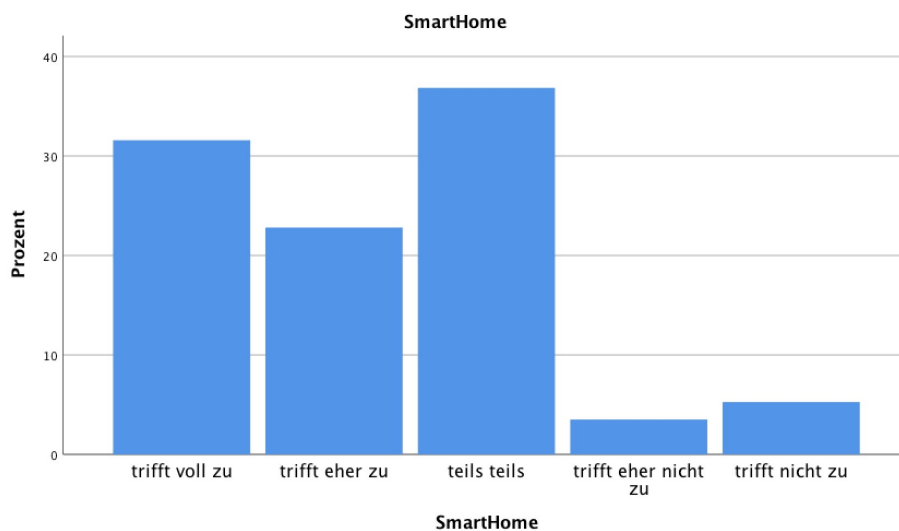


Abbildung 36: Einstellung zu Smart-Home-Lösungen

Während nur knapp 9 Prozent angaben, „(eher) weniger“ von den Entwicklungen im Smart-Home-Bereich zu halten und persönlich „(eher) keinen“ Bedarf dafür sahen, begrüßten mehr als die Hälfte der Befragten die informations- und kommunikationstechnologischen Entwicklungen in diesem Bereich. Weitere 36 Prozent waren allerdings skeptisch und beurteilten die Frage mit „teils-teils“.

11. Frage: Welche Smart-Home-Lösungen wären für Sie interessant?

1. Interaktive Freizeitgestaltung per Tablet bzw. Internet-TV (inkl. Terminkalender, Apps, u.v.a.)

Tabelle 31: Einstellung zu interaktiver Freizeitgestaltung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr interessant	13	20,0	22,4	22,4
	interessant	14	21,5	24,1	46,6
	teils teils	13	20,0	22,4	69,0
	weniger interessant	9	13,8	15,5	84,5
	nicht interessant	9	13,8	15,5	100,0
	Gesamt	58	89,2	100,0	
Fehlend	System	7	10,8		
Gesamt		65	100,0		

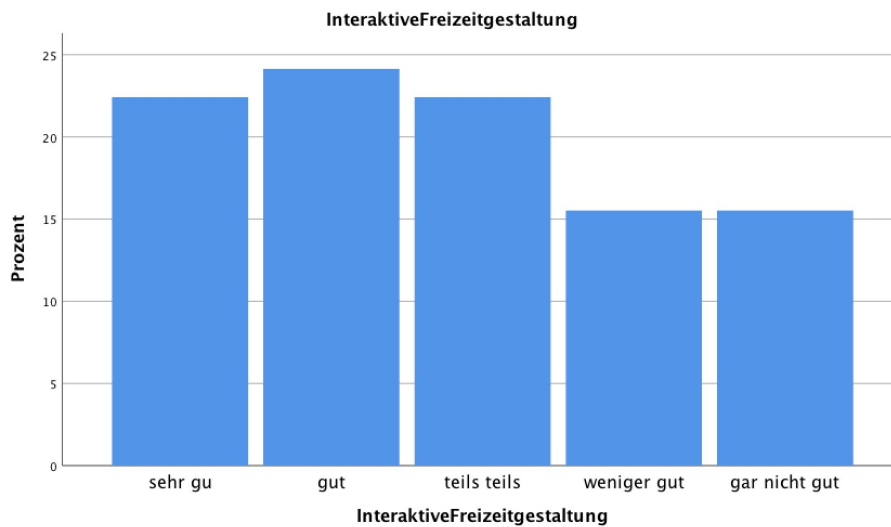


Abbildung 37: Einstellung zu interaktiver Freizeitgestaltung

Die Mehrheit findet mit 22 Prozent eine interaktive Freizeitgestaltung per Tablet u.v.a. „sehr interessant“, sowie mit 24 Prozent „interessant“. Jeweils 15 Prozent zeigen diesbezüglich „wenig“ bzw. „gar kein Interesse“.

2. Intelligente Lichtlösungen

Tabelle 32: Einstellung zu intelligenter Lichtlösung

		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr interessant	12	18,5	20,3	20,3
	interessant	12	18,5	20,3	40,7
	teils teils	18	27,7	30,5	71,2
	weniger interessant	8	12,3	13,6	84,7
	nicht interessant	9	13,8	15,3	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

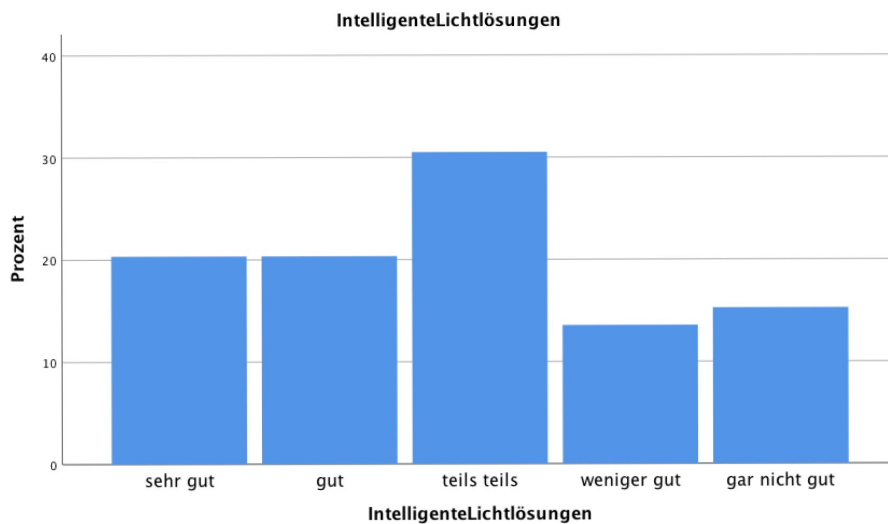


Abbildung 38: Einstellung zu intelligenter Lichtlösung

Rund ein Drittel war bezüglich ihrem Interesse an intelligenten Lichtlösungen unentschlossen und macht damit die Mehrheit aus. 40 Prozent sind intelligenten Lichtlösungen gegenüber positiv eingestellt, 30 Prozent („eher“) nicht.

3. Telemedizin-Service

Tabelle 33: Einstellung zu Telemedizin

		Telemedizin			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr interessant	5	7,7	8,5	8,5
	interessant	15	23,1	25,4	33,9
	teils teils	20	30,8	33,9	67,8
	weniger interessant	6	9,2	10,2	78,0
	nicht interessant	13	20,0	22,0	100,0
	Gesamt	59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

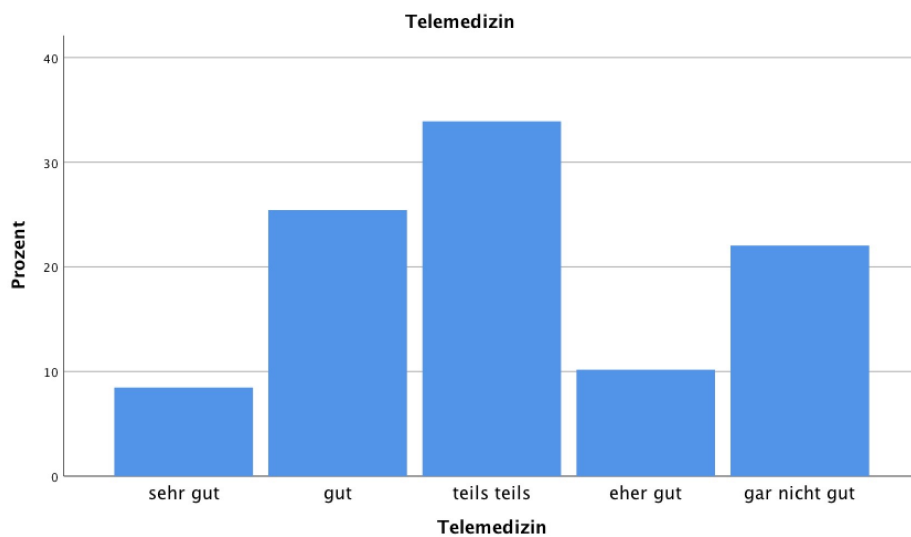


Abbildung 39: Einstellung zu Telemedizin

Wenn auch nur rund 9 Prozent der Befragten angaben, dass sie sich für Telemedizin „sehr interessieren“, konnte die Gruppe, die sich dafür insgesamt interessiert durch weitere 25 Prozent punkten. Dennoch lehnt rund ein Drittel telemedizinische Instrumente ab.

4. Sensorischer Sturzdetektor

Tabelle 34: Einstellung zu Sturzdetektor

		Sturzdetektor			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr interessant	17	26,2	28,8	28,8
	interessant	18	27,7	30,5	59,3
	teil teils	19	29,2	32,2	91,5
	weniger interessant	1	1,5	1,7	93,2
	nicht interessant	4	6,2	6,8	100,0
Gesamt		59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

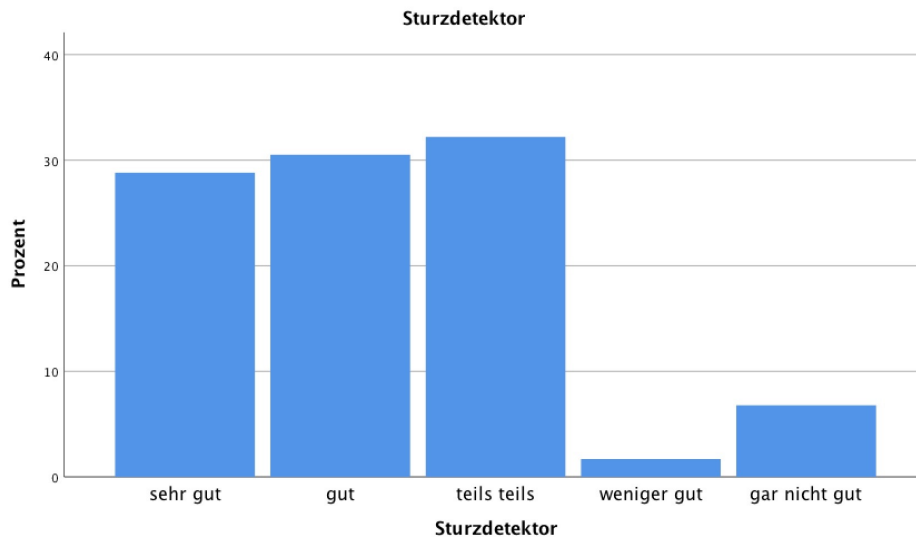


Abbildung 40: Einstellung zu Sturzdetektor

Während rund 9 Prozent diesbezüglich „(eher) kein“ Interesse zeigten, bekundet die Mehrheit mit knapp 2 Drittel „(sehr) großes“ Interesse. Ein weiteres Drittel war unentschlossen, was daran liegen mag, dass derzeit noch kein Bedarf gegeben wäre und sich jüngere SeniorInnen deshalb „eher“ distanziert zeigen.

5. Smart-Watch (mobiler Notruf mit mobiler Ortung)

Tabelle 35: Einstellung zu mobiler Smart-Watch

		SmartWatch			
		Häufigkeit	Prozent	Gültige Prozente	Kumulierte Prozente
Gültig	sehr interessant	26	40,0	44,1	44,1
	interessant	18	27,7	30,5	74,6
	teils teils	13	20,0	22,0	96,6
	nicht interessant	2	3,1	3,4	100,0
Gesamt		59	90,8	100,0	
Fehlend	System	6	9,2		
Gesamt		65	100,0		

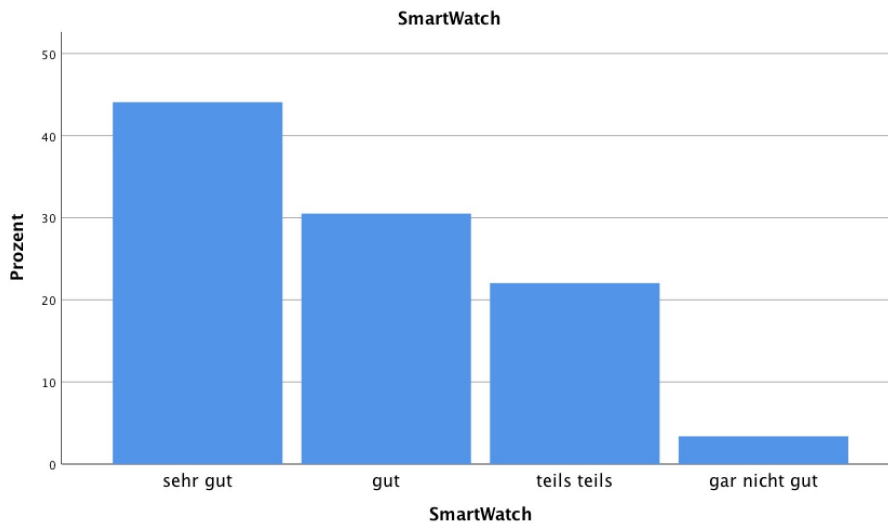


Abbildung 41: Einstellung zu mobiler Smart-Watch

Die Smart Watch fanden 3 Viertel der Befragten „(sehr) interessant“. Nur 3 Prozent zeigten „kein Interesse“ und 22 Prozent waren diesbezüglich unentschlossen

12. Frage:	In welche Richtung wird sich die Digitalisierung Ihrer Meinung nach weiterentwickeln? Welche Chancen und Herausforderungen, aber auch Risiken sehen Sie diesbezüglich?
-------------------	---

In der nachfolgenden Tabelle sind die unterschiedlichen Antworten der befragten SeniorInnen zu der vorliegenden Fragestellung betreffend Zukunft von Digitalisierung aufgelistet. Im Anschluss wurden die Aussagen kodiert, zusammengefasst, statistisch ausgewertet und die Werte prozentuell dargestellt, um einen Einblick in die Einstellung zur Entwicklung von Digitalisierung zu geben.

Tabelle 36: Assoziation Entwicklung Digitalisierung

Männer:

Frauen:

1.	Datenmißbrauch	6.	Computer wird Pflicht, schon in der Schule, wir sind noch nicht damit aufgewachsen
2.	immer schneller, immer mehr Computer, Internet	7.	Jugendwächst so auf, Vorteil, wir Alten tun uns schwerer, Tochter hilft bei What´s App
3.	schwer zu sagen	8.	Kontrolle, Überwachung, Pfleger werden ersetzt
4.	wer hätte das gedacht damals mit Handy Boom	11.	Isolation, Vereinsamung, Datenmißbrauch
5.	es werden wieder neue Techniken entstehen + Digitalisierung wird veraltet sein	12.	das wird mich wohl nicht mehr betreffen, es hat sich viel verändert, da kommt man nicht mehr mit
9.	alles über Computer gesteuert, Kriege, Schwarzmarkt, alles schon im Internet	14.	bin ich schon zu alt dafür
10.	Arbeitsmarkt wird sich verändern, Junge wachsen damit auf	15.	alles vernetzt, bestellen, aber auch Risiko
13.	Ich bin schon zu alt dafür, Abhängigkeit	19.	alles übers Internet, Zeitungen, TV alles im Internet
16.	alle allein in der Wohnung mit Technik, die sie nicht verstehen; die jüngeren schon, aber die, die es jetzt betrifft haben großteils keine Ahnung	22.	zu sehr abhängig von Computern
17.	Roboter nicht mehr fern	23.	man weiß nicht wo das hinführt,
18.	alles vernetzt, alle haben Zugriff zu deinen Daten, auch Datenmissbrauch	25.	Elektronik alles, Berufssparte neu
20.	Bankwesen, alles wird sich verändern, kein Geld mehr, eh schon mittendrin	30.	wird immer ärger werden
21.	besser wenn leichter verständlich für SeniorInnen, viele lehnen es ab, weil sie es nicht verstehen	32.	kann mir nicht vorstellen was da noch kommen soll, vieles scheint ungeregelt

24.	-	33.	wird extremer, Risiken, so digitalisiert wie bei Orwell, nirgends mehr anonym und Bereich für sich selbst, unglaublich wie sorglos manche Menschen damit umgehen
26.	Richtung weiß ich nicht, event. Digitalisierung falsche Richtung	35.	Risiko Vereinsamung
27.	dass der persönliche Bereich des Menschen unantastbar bleibt	36.	gut absichern wichtig, Bankgeschäfte
28.	mehr Chancen, Zukunft kann man nicht aufhalten	37.	mehr Arbeitsplätze bzw. körperlich nicht anstrengend, aber auch verloren
29.	es wird immer mehr, alles digital, Risiko Datenschutz, Leute die sich nicht auskennen werden auf der Strecke bleiben	38.	Haushalt, Verkehr, Autoverkehr wird digitalisiert werden, Nutzung der Stadt angeblich 2023, öffentliche Plätze aktuell einsehbar
31.	-	41.	fortschrittlich, fast 10 Jahre zu spät, die, die alles wissen wollen, wissen schon alles
34.	es wird immer wieder Veränderungen geben	42.	entdecken, erfinden, erforschen z.B. Medizintechnik; Risiko: Haushalt alles abgesichert: was passiert bei Stromausfall?
39.	Frage, ob alles positiv ist, teils riskant	43.	Sicherheitsproblem, Hacker, hoffentlich in EU nicht wie in China Bürgerüberwachung + Wohlwollen, Kontrolle, grundsätzlich eine Chance
40.	es wird zu vernünftigeren Ausmaß kommen, weil immer mehr in Produktion + Wirtschaft einsteigen	44.	ganze Menge, erst am Anfang, kleine Wohnung braucht kein automat. Licht etc. ; in China + Indien schon viel weiter, kommt erst zu uns.
45.	wird immer ärger; Risiko: Hacker + Betrug	47.	Angst bzw. Sorge vor weiterer Entwicklung der Artificial Intelligence
46.	-	48.	im Haushalt, Magistrat. Bereich, Zahlungsverkehr
50.	beides, Arbeitslosigkeit wird zunehmen	49.	mehr Risiken als Chancen, vollständige Durchleuchtung, keine Privatsphäre
56.	zu hohe Abhängigkeit durch interaktive Digitalisierung	51.	beides
57.	wie bei jeden Technologie-Sprung, Charly Chaplin „Modern Times“, „Böse Welt“	52.	Erleichterung im täglichen Leben, Gesundheitsbereich, Privatsphäre Schutz!
59.	wird immer mehr werden	53.	es wird in vielen Bereichen nur mehr mit Computer Dienstleistungen gearbeitet, persönlicher Kontakt wird komplett verloren gehen, vor allem die ältere; Generation ist überfordert, z.B. Bank; Isolation;
60.		54.	-
		55.	-

Nach einer sorgfältigen Dokumentation und Auflistung der einzelnen Antworten, wurden diese ausgezählt und zu unterschiedlichen Kategorien zugeteilt. Über die Grundgesamtheit N=59 wurde im Anschluss die jeweilige Prozentzahl an Personen ermittelt, die zu einer Gruppe mit ähnlicher Einstellung zusammengefasst werden kann. Folgende Kategorien wurden definiert: „Chancen“, „Risiken“, „Alter“, „Arbeitsmarkt“, „Internet“, „Technik“ und „sonstiges“. Demnach waren es ungefähr 12 Prozent der Befragten, die bezüglich der Weiterentwicklung von Digitalisierung eine eher positive Einstellung haben und darin beispielsweise eine Erleichterung für die Gesellschaft sehen. Weitere 5 Prozent wurden in einer eigenen Kategorie „Technik“ zusammengefasst, Personen, welche die Entwicklungen auf diesem Sektor vordergründig mit Technik(un)verständnis assoziieren. Der Großteil der Antworten steht der Entwicklung der Digitalisierung jedoch kritisch gegenüber. Über 40 Prozent gaben an, dass sie diesbezüglich Bedenken hätten und prognostizierten diverse Risiken, wie beispielsweise Datenmißbrauch, weitreichende Etablierung von Hackern, Betrug, Kontrolle, Überwachung, Sicherheitsprobleme, eingeschränkte Privatsphäre, fehlende Anonymität, Isolation u.v.a. 8 Prozent der Befragten nannten in diesem Kontext Veränderungen am Arbeitsmarkt als relevant. Für 19 Prozent sind das Internet und vernetzte Interaktionen ausschlaggebend für die Zukunft der Digitalisierung. Ungefähr genau so viele assoziierten mit der weiteren Entwicklung der Digitalisierung den Aspekt des Alters und problematisierten die Schwierigkeiten für Ältere, die vor allem aufgrund fehlender Medienkompetenzen auf diesem Gebiet überfordert zu sein scheinen. Unter „sonstiges“ wurden diejenigen zusammengefasst, die sich einer Antwort enthielten, bzw. angaben, keine Ahnung zu haben, wie sich die Digitalisierung weiter entwickeln wird. In der Abb. 42 sind die Werte in einem Balkendiagramm veranschaulicht. Genauere Daten kann man der Tab. 36 entnehmen.

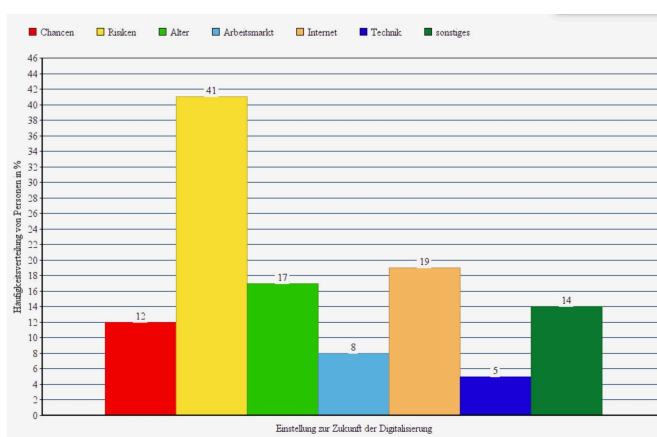


Abbildung 42: Kategorien (Entwicklung Digitalisierung)

6. Datenanalyse und Hypothesenvalidierung

Nach Auswertung der empirischen Forschungsergebnisse werden diese nun im Kontext der theoretischen Auseinandersetzung mit den einzelnen themenrelevanten Dimensionen und in Hinblick auf die forschungsleitenden Fragestellungen analysiert und interpretiert.

Da im Rahmen dieser Forschungsarbeit die Lebensqualität der Generation 60+ im Kontext digitaler Prozesse im Fokus steht, wurde neben den Fragestellungen zur Medienkompetenz, den Interessen und Bedürfnissen von SeniorInnen und den gesellschaftlichen und informations- und kommunikationstechnologischen Anforderungen vordergründig der forschungsrelevanten Fragestellung nachgegangen, inwiefern digitale Lebensräume die Lebensqualität von SeniorInnen beeinflussen. Dass es hier einen Zusammenhang gibt, bestätigen die erhobenen Daten zur Lebensqualität. Auch wenn ein Viertel der Befragten der Überzeugung war, dass die Nutzung digitaler Medien ihre Lebensqualität nicht verbessert, hat dies jedoch eine knappe Mehrheit bejaht. Genau so viele waren der Meinung, dass man ohne der Nutzung digitaler Medien kaum mehr zurecht kommt in der modernen Welt. Vordergründig ist im Zuge der Befragung die Heterogenität der Generation 60+ und der unterschiedliche Grad der Digitalisierung hervorgegangen, der wiederum unabhängig vom Grad des Alters zu betrachten ist. Diversität im Alter spielt heutzutage eine große Rolle. Aussagen und Konzepte über „die Alten“, „die SeniorInnen“, „die Generation 60+“ u.v.a. sind kritisch zu betrachten, da sie zu Stigmatisierung führen können und relevante Unterschiede innerhalb der älteren Generation bezüglich ihrer Einstellungen, Interessen und Bedürfnisse ausblenden. Wenn auch die Anwendung im Gegensatz zu anderen Altersgruppen weniger zugunsten der Freizeitgestaltung bzw. zum Zeitvertreib stattfindet, konnte bei einem Drittel der Befragten eine interaktive Nutzung zwecks Online-Shopping, bei über der Hälfte der Befragten zwecks sozialer Kontakte (E-Mails) und bei knapp zwei Drittel der SeniorInnen zur Informationssuche eruiert werden. Ein weiteres Drittel der Befragten befindet sich außerdem in Social Networks. Somit kann die Hypothese, wonach digitalisierte Lebensräume SeniorInnen dahingehend beeinflussen, dass soziale Kontakte gepflegt werden können, bestätigt werden.

Betrachtet man die Aspekte, welche für SeniorInnen Lebensqualität bedeuten, ist ein Zusammenhang mit positiver Auswirkung digitalisierter Lebensräume zu verzeichnen. Gerade im Smart-Home-Bereich gibt es bereits eine Bandbreite von informations- und

kommunikationstechnologischen Angeboten, die darauf abzielen, gerade älteren SeniorInnen in ihrem Alltag zu unterstützen, sowohl auf kognitiver, als auch auf motorischer Basis und um ihrer eingeschränkten Mobilität entgegenzuwirken. Wie die erhobenen Daten zeigen, besteht bei einer signifikanten Anzahl von SeniorInnen durchaus ein Interesse an Smart-Home-Lösungen und damit kann die entsprechende forschungsleitende Fragestellung beantwortet werden. Obwohl die in dieser empirischen Studie befragten SeniorInnen in Bezug auf die einzelnen Anwendungsfelder von Smart-Home-Lösungen hauptsächlich in der Antwortkategorie „Teils-Teils“ vertreten sind und damit eine gewisse Skepsis in Bezug auf Informations- und Kommunikationsmedien im Wohnalltag zeigen, begrüßte beispielsweise ein Drittel der Befragten Anwendungsoptionen durch Telemedizin-Optionen, über 40 Prozent waren intelligenten Lichtlösungen positiv gegenüber eingestellt, mehr als die Hälfte zeigte sich betreffend der Sturzsensoren begeistert und drei Viertel der Befragten sprachen sich sogar für die Notwendigkeit der mobilen Smart Watch im hohen Alter aus. Demnach ist die Hypothese, dass die interaktive Nutzung digitaler Medien in diesem Bereich Vorteile innerhalb eines selbstbestimmten, eigenständigen Lebens generiert und damit eine gesteigerte Lebensqualität sicher gestellt werden kann, verifizierbar. Anhand der erhobenen Daten zur Mediennutzung kann diesbezüglich auch die Hypothese bestätigt werden, dass entgegen gesellschaftskritischen Stimmen bezüglich der Nutzung interaktiver Kommunikationsmöglichkeiten und deren Auswirkungen auf reale soziale Beziehungen innovative Technologien im Kontext der Lebensqualität gerade bei der Zielgruppe der über 60-Jährigen immer mehr dazu beitragen, soziale Kontakte zu fördern. Von besonderer Bedeutung dabei ist, dass die Aneignung digitaler Medienkompetenzen und die Anschaffung digitaler Geräte aus eigenem Interesse geschehen muss, ohne Druck und Zwang, da viele SeniorInnen diesbezüglich sehr sensibel reagieren. Gerade der Wunsch und das Bedürfnis nach Selbstbestimmtheit und Autonomie von SeniorInnen sind dementsprechend in den Daten der vorliegenden empirischen Studie auffällig gewesen und sind daher im Prozess der Digitalisierung aller Lebensräume zu beachten und zu respektieren.

Aus der Studie ging des Weiteren hervor, inwiefern digitalisierte Lebensräume und medienkompetente Fähigkeiten die Lebensqualität von SeniorInnen beeinflussen. Dass sich SeniorInnen vor allem im öffentlichen Raum durch digitale Herausforderung oft überfordert fühlen, zeigen die empirischen Daten vor allem aufgrund der hohen Anzahl an Auswertungen der Antwortkategorie „teils-teils“. Sie deuten darauf hin, dass viele Ältere bezüglich digitaler Informations- und Kommunikationstechnologien verunsichert sind und

es hat sich in den Interviews gezeigt, dass SeniorInnen meist aufgrund fehlender Medienkompetenzen nicht in der Lage sind, eine eindeutige Stellung zu beziehen. Außerdem weisen die Daten zur Frage nach der Bedeutung von Digitalisierung mit Aussagen wie „Ich bin schon zu alt“, „mich betrifft das nicht mehr“, „die Jungen wachsen ja heutzutage damit auf“ u.v.a. darauf hin, dass in Bezug auf die Nutzung neuer Medien eine gewisse Scheue bzw. Resignation spürbar ist. Die Hypothese, dass sich Medienkompetenz positiv auf die Lebensqualität auswirkt und die Integration von SeniorInnen in die Gesellschaft stärkt, kann anhand der erhobenen Daten nicht zweifelsfrei bestätigt werden. Obgleich die Mehrheit der Befragten das Internet beispielsweise für soziale Kontakte (E-Mails) nutzt und durchaus Erfahrung mit Sozialen Netzwerken, wie beispielsweise WhatsApp, hat und diese auch begrüßt, sehen SeniorInnen neue Medien nicht unabdinglich im Kontext sozialer Beziehungen. Demnach stimmten auch 44 Prozent und somit die Mehrheit der Befragten gegen die Behauptung, dass es im heutigen digitalen Zeitalter durch interaktive Möglichkeiten zu einer höheren sozialen Vernetzung käme. Ein Drittel war sich diesbezüglich unschlüssig, knapp ein Drittel war immerhin (eher) der Meinung, dass digitale Medien soziale Vernetzung begünstigen können. Die Hypothese dass es durch digitale Medien zweckdinglich zu einer höheren sozialen Vernetzung kommt kann durch die erhobenen Daten nicht zweifelsfrei bestätigt werden. Aber auch eine gegenteilige soziale Vereinsamung und Isolation kann durch die Nutzung digitaler Medien anhand der Ergebnisse der empirischen Studie nicht bestätigt werden. 44 Prozent sprachen sich diesbezüglich dagegen aus, 26 Prozent dafür und 30 Prozent waren zweigeteilter Ansicht. Die Hypothese, dass die Digitalisierung der Lebensräume langfristig zu sozialer Isolation führt kann somit nicht gehalten werden.

In Bezug auf gesellschaftliche Partizipationsprozesse ist eine Anforderung an medienkompetente Fähigkeiten zu beobachten. Im urbanen Verwaltungssektor werden immer mehr Dienstleistungen digitalisiert und online per Internet angeboten, auch im Bank- und Finanzwesen hat es bereits weitreichende Umstellungen gegeben, welche von ihren KundInnen bestimmte medienkompetente Fähigkeiten voraussetzen. Gerade in diesem Bereich hat die Generation 60+, betrachtet man die vorliegenden Daten, meist ihren Zweifel. Die Hälfte der SeniorInnen beurteilte die Frage, ob sie das Erlernen und die Nutzung neuer Medien kompliziert und zeitaufwendig einschätzen mit der Antwortkategorie „Teils-teils“ ein und ungefähr je ein Drittel stimmte für bzw. gegen die Behauptung und Hypothese, dass SeniorInnen bezüglich technologischer Anforderungen generell große Berührungsängste haben. Genau so viele gaben zudem an, in der

Handhabung digitaler Medien nicht überfordert zu sein, ein Viertel stimmte dem jedoch (eher) zu. Während ein Viertel der befragten SeniorInnen angaben, Englisch als Bedienungssprache als Hindernis zu sehen, verneinten dies über 60 Prozent, wobei die Antwortkategorie „trifft nicht zu“ oft auch anstatt „keiner Angabe“ verwendet wurde, wenn beispielsweise gar keine Internetnutzung vorlag. Abschließend sei vermerkt, dass das Themenfeld der Digitalisierung eine große Mehrheit der Befragten zu (eher) negativen Assoziationen veranlasst hat, oft fehlt das Vertrauen und einer sicheren, anonymen Datenverarbeitung im Internet begegnet eine signifikante Anzahl an SeniorInnen in dieser Altersgruppe mit großer Skepsis. Diese Fakten sprechen u.a. gegen eine Verifizierung der Hypothese, dass SeniorInnen von der Digitalisierung aller Lebensbereiche profitieren, jedoch nach Analyse der Ergebnisse für die Hypothese, dass SeniorInnen die Funktion von digitalisierten Medien befürworten, ihnen jedoch bezüglich ihrer Sicherheit kritisch gegenüber stehen.

7. Fazit

Im Rahmen der vorliegenden wissenschaftlichen Forschungsarbeit konnten anhand der in der empirischen Studie erhobenen Daten Fakten aus dem theoretischen Teil, welche die Pluralisierung von Lebensstilen, Heterogenität und Diversität von SeniorInnen betreffen, bestätigt werden. Während die einen reges Interesse an informations- und kommunikationstechnologischen Medien bekunden und dem Erlernen von medienkompetenten Fähigkeiten offen gegenüber eingestellt sind, lehnen andere digitale Medien ab und kritisieren Sicherheitslücken, hohe technische Anforderungen und eine Gefährdung sensibler Daten.

Vor dem Hintergrund sich verändernder Bevölkerungsstrukturen, einer immer älter werdenden Gesellschaft und unterschiedlicher Aspekte im Kontext digitalisierter Lebensräume, kommt es zu neuen Herausforderung, mit welchen auch SeniorInnen konfrontiert werden. Um im Alter eine best mögliche Lebensqualität zu erhalten bzw. zu erzielen, geht es dabei sowohl um die Frage nach Partizipation und die gesellschaftliche Relevanz zur Inklusion, als auch um individuelle Interessen und Bedürfnisse nach einem selbstbestimmten und weitgehend eigenständigen Leben. Gerade im urbanen Bereich werden immer wieder innovative Erneuerungen auf diesem Gebiet getestet und auch Pilotprojekte durchgeführt. Sowohl der Sozialraum, indem gesellschaftliche Interaktionen statt finden, als auch der individuelle Wohnraum verändern sich hin zu digitalisierten Lebensräumen, die u.a. darauf abzielen, den Alltag von SeniorInnen zu erleichtern und sie in ihren Tätigkeiten zu unterstützen - vorausgesetzt, sie haben medienkompetente Fähigkeiten erworben. Im virtuellen Raum besteht ebenfalls die Möglichkeit zu kommunikativen Austausch und ein Großteil der SeniorInnen nutzt diese Möglichkeit bereits mittels E-Mail-Verkehr und in Social Networks.

Im Rahmen dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit haben sowohl die Recherchearbeiten, als auch die theoretische Auseinandersetzung, sowie die erhobenen Daten der empirischen Studie gezeigt, dass der Begriff der Lebensqualität im Kontext digitaler Lebensräume breit gefächert ist und SeniorInnen in ihren Einstellungen und ihrer Handhabung diesbezüglich weit voneinander abweichen bzw. oftmals keine eindeutige Meinung zu den rasant voranschreitenden Entwicklungen am Sektor der Informations- und Kommunikationstechnologien im Kontext verbesserter Lebensqualität haben. Die große Mehrheit befindet jedoch die Bereiche Gesundheit, Autonomie & Selbstbestimmtheit,

sowie Unbeschwertheit & Sicherheit weitgehend am wichtigsten und auch Familie und Freizeitaktivitäten zählen ihrer Meinung nach zu den Grundpfeilern, welche die Lebensqualität am meisten prägen. Durch digitale Prozesse finden derzeit in all diesen gesellschaftlichen Teilbereichen und spezifischen Lebensräumen weitreichende Veränderungen statt. Diese wurden im Rahmen der Forschungsarbeit beleuchtet und thematisiert, wie beispielsweise anhand der Bedeutung von eHealth, informations- und kommunikationstechnologischen Medien als Smart-Home-Lösungen (AAL-Technologien) und den Aufgaben der Smart City Wien. Zudem wurde das Pilotprojekt WAALTeR vorgestellt und die Projektleiterin dazu interviewt.

Als theoretischer Bezugsrahmen haben forschungsrelevante Konzepte der Gesundheitskommunikation, sowie der Mediatisierungsansatz, der Domestizierungsansatz und die Medienkompetenztheorie fungiert. Letztere hat in Bezug auf die Mediennutzung von SeniorInnen eine besondere Bedeutung. Steinbicker (2011, S. 7), der sich auf Kaase (1999) bezieht betont u.a. *„die Notwendigkeit, breiten Bevölkerungsschichten zumindest Basisqualifikationen zur Beschaffung und Nutzung der neuen Informationsvielfalt zu vermitteln und deren ständige Aktualisierung zu gewährleisten“*. Rossmann & Karnowski (2014, S. 282) führen ähnliche Gedanken weiter und verweisen im Zusammenhang mit gesundheitsförderlichen Aspekten zwar auf Qualitätskontrollen im Netz, sehen allerdings in der Schulung und Förderung medialer Gesundheitskompetenz mehr Chancen zur Verbesserung der Nutzungsbedingungen von SeniorInnen. Generell ist nach Gehrke (2009, S. 351) festzuhalten, dass *„Mediennutzung in erster Linie keine Frage des Alters, sondern der Bildung, des Einkommens, der Medien-/Sozialisation und der Zugehörigkeit zu sozialen Milieus [ist]“*. Mit der im Rahmen der Diplomarbeit durchgeführten empirischen Studie wurde dahingehend ein wissenschaftlicher Beitrag geliefert, da man vor allem über die Altersgruppe 70+ im Kontext neuer Medien konkret und gesondert kaum etwas weiß (vgl. ebd., S. 347).

8. Zukunftsperspektiven und -prognosen

Digitalisierungsprozesse werden uns im Kontext einer alternden Gesellschaft weiterhin in allen Lebensbereichen beschäftigen. Gerade am informations- und kommunikationstechnologischen Sektor kommt es laufend zur Etablierung innovativer neuer Medien, die u.a. mit anderen Medien verschmelzen. Sobald Interoperabilitätsprobleme u.a. durch ein „Zusammenspiel zwischen Versorgern, Technologie und Dienstleistungen“ (Andelfinger 2016, S. 243) gelöst werden können, werden multifunktionale Endgeräten in Zukunft für uns immer mehr von Bedeutung sein und somit stehen auch medienkompetente Fähigkeiten als Voraussetzung für ein gelingendes Altern in digitalisierten Lebensräumen urbaner Umgebungen und eine damit einhergehende verbesserte Lebensqualität im Fokus zukünftiger Überlegungen. Welche neuen Anwendungsfelder geschaffen werden ist schwer absehbar. Informations- und kommunikationstechnologische Medien und Software-Programme werden u.a. dazu entwickelt, um SeniorInnen in ihrem Alltag zu unterstützen und ihnen die alltäglichen Dinge des Lebens auf vielfältige Weise zu erleichtern. Gerade im Bereich der Entwicklung von Wellness-Apps wird es in Zukunft eine weite Bandbreite an gesundheitsförderlichen Beiträgen geben, wenn auch Rossmann & Karnowski (2014, S. 280) beispielsweise kritisieren, dass vorhandene Möglichkeiten noch nicht ausreichend zum Einsatz kommen. Viele Entwicklungen auf diesem Gebiet stecken noch in den Kinderschuhen, werden in Pilotprojekten ausgetestet und brauchen trotz rasanter technischer Weiterentwicklungen ihre Zeit, bis erfolgreiche Geschäftsmodelle daraus entstehen, wobei derzeit noch viele dabei scheitern, da es nach Hilbert (2018, S. 33) meist an ganzheitlichen Systemlösungen und Finanzierungen fehlt. Auch andere Anwendungsfelder werden in diesem Bereich populärer werden. Unter dem Begriff „Gamification“ versteht man beispielsweise eine App-basierte, spielerisch gestaltete Anwendung, bei der teilnehmende Personen durch motivatorische Effekte sozialer Netzwerke beispielsweise ihre sportlichen Leistungen verbessern, ihr Gewicht reduzieren u.v.a. Zukunftsprognosen auf diesem Sektor klingen vielversprechend. „Die Technik wird smarter, vernetzter, kostengünstiger und besser anwendbar“ (Andelfinger 2016, S. 242).

Besondere Relevanz werden Bildungsprogramme zur Förderung der Medienkompetenz von SeniorInnen haben, die allerdings von der Einstellung und Motivation der Betroffenen selbst abhängig ist. Es bleibt abzuwarten, welche Instrumente hier angenommen werden, ob es gelingt, SeniorInnen, die noch nicht in den digitalen Prozess miteinbezogen sind, zu erreichen und durch gezielte Fördermaßnahmen in Schulungen und Kursen, aber auch im

Zuge kreativer Möglichkeiten, wie beispielsweise am Förderprogramm „Alt schult Alt“ in den Niederlanden “(vgl. Gehrke 2009, S. 344) demonstriert wird, an die informations- und kommunikationstechnologischen Medien heranzuführen. Es ist notwendig, SeniorInnen auf freiwilliger Basis die Möglichkeit zu geben, sich mit den digitalen Erneuerungen vertraut zu machen. In welcher Form und ob das in maßgeschneiderten Einschulungs- und Fortbildungsprozessen zur Aneignung von Medienkompetenzen zu geschehen hat, wird auf kommunikationspolitischer Ebene und in einem intergenerationellen gesellschaftlichen Diskurs zu klären sein. Dabei muss vor allem darauf geachtet werden, alters-diskriminierende Attributionen zu vermeiden.

Entwicklungen im Bereich der Digitalisierung des Gesundheitswesens - welches immer öfter durch den Begriff der Gesundheitswirtschaft ersetzt wird (vgl. Hilbert 2018, S. 34) - und der Etablierung von e-Health-Instrumenten werden im Kontext einer alternden Gesellschaft auch aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht weiter zu beobachten sein. Aus gesundheitspolitischer Perspektive wird der Schwerpunkt auf Präventionsarbeit liegen, aber auch das Themenfeld rund um Datenschutzbestimmungen und den Umgang mit hoch sensiblen Gesundheitsdaten sind im Zeitalter der Digitalisierung äußerst brisant. Andelfinger (vgl. 2016, S. 27) erwähnt in diesem Zusammenhang vier Postulate, nämlich „Prävention“, „Zugang“, „Qualitätsverbesserung“ und „Entlastung“, die allesamt von besonderer Bedeutung sind. Letztere zielt vor allem auf pflegende Angehörige ab, die oftmals psychisch, physisch, und finanziell Unterstützung benötigen. Andelfinger (2016, S. 246) betont in diesem Zusammenhang die Relevanz von AAL-Produkten und deren Potential vor allem im Smart-Home-Bereich.

„Wurde die technische Ausstattung eines Haushaltes bislang vorzugsweise unter den Aspekten Entertainment, Kommunikation und Komfort gesehen, gewinnt sie mit dem Konzept Telemedizin eine neue Qualität als Grundlage zur Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit.“ (Hilbert 2018, S. 40)

In Bezug auf urbane Lebensräume - insbesondere das engere Wohnumfeld - haben sich in den letzten Jahren eine Reihe verschiedener neuer Wohnmodelle entwickelt, etwa Senior/innen-WGs, in der ältere Menschen ihren Lebensalltag in einem gemeinsamen Wohnumfeld verbringen, damit speziell auf die Bedürfnisse dieser Gruppe eingegangen werden kann, oder aber auch intergenerationelle Wohnversuche (vgl. Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie 2013/14, S. 189). Hier sind Smart-Home-Lösungen

denkbar, um pflegende Angehörige und Pflegepersonal zu entlasten und eine positive Lebensqualität zu erzielen.

Eberherr et al. (2009, S. 116) haben sich zudem zukunftsvisionäre Gedanken gemacht und verweisen betreffend dem Zugang zu innovativen Informations- und Kommunikationstechnologien nicht nur auf die heutigen betagten SeniorInnen, sondern diesbezüglich auch auf die Relevanz der noch jüngeren Generationen, die derzeit bereits mediatisiert bzw. aufgeschlossen gegenüber neuen Medien zur späteren älteren Generation heranreifen wird. Hier entwickelt sich somit eine ganz neue Spezies von ‚digital natives‘ zu späteren SeniorInnen und potentiellen Nutzern vielfältiger Medienangebote der Zukunft. Um diesen trotz vermutlich geringerer Pension als heutzutage zu Hause einen Lebensabend mit hoher Lebensqualität zu sichern, muss der Versuch unternommen werden, unterschiedliche Akteure aus der Politik und Wohnungswirtschaft zu vernetzen (vgl. Hilbert 2018, S. 47). Auch ob die Möglichkeiten rund um die Erfassung und Speicherung sensibler gesundheitsbezogener Daten per subkutanem Chip an Brisanz gewinnen werden, um die Lebensqualität zu sichern und zu verbessern, bleibt abzuwarten, wäre vor dem Hintergrund ethischer Aspekte allerdings eine neues Kapitel im Zeitalter der Digitalisierung und informations- und kommunikationstechnologischer Medien.

Auf wissenschaftlicher Ebene bleiben derzeit weitere forschungsleitende Fragen offen, beispielsweise welche politischen und ökonomischen Maßnahmen notwendig sind, um eine Smart City für SeniorInnen attraktiv zu machen und wie sich Medienkompetenz auf die gesellschaftliche Integration von SeniorInnen auswirkt. Es wäre weiteres zu klären, welche Ansprüche eine moderne Gesellschaft an SeniorInnen im Hinblick auf deren interaktives Kommunikationsverhalten (und umgekehrt) hat und mit welchen gesellschaftlichen und sozialen Herausforderungen und Problemen sich SeniorInnen als Akteure in einem digitalen interaktiven Lebensraum konfrontiert sehen. Außerdem wäre es sinnvoll zu erforschen, welche Anforderungen und Probleme sich bei den dafür notwendigen technologischen Anforderungen (Know How) im Detail ergeben. Hier bedarf es in Zukunft weiterer und vertiefender empirischer Forschungsarbeit.

9. Literaturverzeichnis

- Amann, A., Ehgartner, G. Felder, D** (2010): Sozialprodukt des Alters. Über Produktivitätswahn, Alter und Lebensqualität. Wien, Köln, Weimar: Böhlau Verlag.
- Andelfinger, V. P.** (2016): eHealth: Grundlagen und Bedeutung für die Gesundheitssysteme heute und morgen. In: Andelfinger, V. P. & Hänisch, T.: eHealth: Wie Smartphones, Apps und Wearables die Gesundheitsversorgung verändern werden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 25-30.
- Andelfinger, V. P.** (2016): Ambient Assisted Living – mit modernen Technologien die Herausforderungen der alternden Gesellschaft meistern. In: Andelfinger, V.P. & Hänisch, T.: eHealth: Wie Smartphones, Apps und Wearables die Gesundheitsversorgung verändern werden. Wiesbaden: Springer Fachmedien 2016, S. 239-246.
- Averbeck-Lietz, Stefanie** (2015): Soziologie der Kommunikation. Die Mediatisierung der Gesellschaft und die Theoriebildung der Klassiker. Oldenbourg: de Gruyter.
- Atteslander, P.** (2010): Methoden der empirischen Sozialforschung. Berlin: Erich Schmidt Verlag GmbH & Co AG.
- Baacke, D.** (1996): Medienkompetenz – Begrifflichkeit und sozialer Wandel. In: von Rein, A. (Hrsg.): Medienkompetenz als Schlüsselbegriff. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt, S.112–124.
- Bahrdt, H.-P.** (2006): Die moderne Großstadt - Soziologische Überlegungen zum Städtebau. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaft / GWV Fachverlag GmbH.
- Backes, G. M.** (2000): Soziologie und Altern(n) - Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Opladen: Lecke + Budrich.
- Berger, T.** (2009): „Meet the e-patient“: Chancen und Risiken des Internets für das Verhältnis von Gesundheitsfachleuten und ihren Klienten. In: Stetina, B. U. & Kryspin-Exner, I. (Hrsg.): Gesundheit und Neue Medien. Psychologische Aspekte der Interaktion mit Informations- und Kommunikationstechnologien. Wien: Springer Verlag, S. 73-83.
- Bott, H., Grassl, G. C., Anders, S.** (2018): Nachhaltige Stadtplanung - Lebendige Quartiere - Smart Cities - Resilienz. München: Detail.
- Brandt, M., Fietz, J., Hampel, S., Kaschowitz, J., Lazarevic, P., Reichert, M., Wolter, V.** (2018): Lösungsansätze in der empirischen Alter(n)sforschung. In: Brandt, M., Fietz, J., Hampel, S., Kaschowitz, J., Lazarevic, P., Reichert, M., Wolter, V.: Methoden der empirischen Alter(n)sforschung. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 99-106.
- Braun, S.** (2015): Keine Angst vor Technik! In: oekom e.V. - Verein für ökologische Kommunikation (Hrsg.): Stadtlust - Die Quelle urbaner Lebensqualität. München: oekom Verlag, S. 40-45.

- Clemens, W. & Backes, G. M.** (Hrsg.) (1998): Altern und Gesellschaft - gesellschaftliche Modernisierung durch Altersstrukturwandel. Opladen: Leske + Budrich.
- Dallmann, C., Vollbrecht, R., Wegener, C.** (2017): Mediensozialisation in sozialökologischer Perspektive. Ansatzpunkte einer theoretischen Neujustierung. In: Hoffmann, D., Krotz, F., Reißmann, W.: Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse - Räume - Praktiken. Wiesbaden: Springer VS, S. 197-210.
- Dangschat, Jens S. & Frey, O.** (2005): Stadt- und Regionalsoziologie. In: Kessl, F., Reutlinger, C., Maurer, S., Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH, S. 144-163.
- Deckert, R.** (2019): Digitalisierung und Industrie 4.0. Technologischer Wandel und individuelle Weiterentwicklung, Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Deinet, U.** (2015): „Raumaneignung“ im Alter? Sozialökologische Ansätze und das Aneignungskonzept für die Altersforschung nutzbar machen. In: van Rießen, A., Bleck, C., Knopp, R. (Hrsg.): Sozialer Raum und Alter(n). Wiesbaden: Springer VS, S. 79-96.
- Deinsberger-Deinsweger, H.** (2015): Der menschengerechte Lebensraum in gebauten Umwelten – Über die zentrale Aufgabe der modernen Wohnpsychologie. In: Psychologie in Österreich 2, S. 174-180.
- Diekmann, A.** (2013): Empirische Sozialforschung. Grundlagen Methoden Anwendungen. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Döring, N.** (2014): Peer-to-Peer-Gesundheitskommunikation mittels Social Media. In: Hurrelmann, K. & Baumann, E. (Hrsg.): Handbuch Gesundheitskommunikation. Bern: Verlag Hans Huber 2014, S. 286-305.
- Dyk van, S. & Lessenich, S.** (Hrsg.) (2009): Die jungen Alten. Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Eberherr, H., Hanappi-Egger, E., Lienbacher, E., Schnedlitz, P., von Dippel, A., Zniva, R.** (2009): Altern in der Stadt: Aktuelle Trends und ihre Bedeutung für die strategische Stadtentwicklung. In: Ageing Society. Altern in der Stadt: Aktuelle Trends und ihre Bedeutung für die strategische Stadtentwicklung. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG, S. 11-140.
- Ehlers, A. & Naegele, G.** (2017): Soziale Ungleichheit und digitale Inklusion - ein relevantes Thema auch im Alter. Die „digitale Spaltung“ und ihre Konsequenzen. In: Generali Deutschland AG (Hrsg.). Generali Altersstudie 2017. Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Köln: Springer, S. 119-122.
- Exner, A., Cepoiu, L., Weinzierl, C.** (2018): Smart City Policies in Wien, Berlin und Barcelona. In: Bauteil, S. & Strüver, A. (Hrsg.): Smart City - Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten, Bielefeld: transkript Verlag, S. 333-344.
- Faltermaier, T. & Wihofszky, P.** (2012): Partizipation in der Gesundheitsförderung: Salutogenese - Subjekt - Lebenswelt. In: Rosenbrock, R. & Hartung, S. (Hrsg.): Handbuch Partizipation und Gesundheit. Bern: Verlag Hans Huber, S. 102-113.

- Finne, E. & Bucksche, J.** (2014): Gesundheitliche Effekte der Mediennutzung. In: Hurrelmann, K. & Baumann, E. (Hrsg.): Handbuch Gesundheitskommunikation. Bern: Verlag Hans Huber, S. 214-227.
- Flick, U.** (2014): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. In: Baur, N. & Blasius, J.: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 411-423.
- Fortunati, L.** (2006): Das Mobiltelefon als technologisches Artefakt. In: Glotz, P., Bertschi, S., Locke, C. (Hrsg.): Daumenkultur - Das Mobiltelefon in der Gesellschaft. Bielefeld: transkript Verlag, S. 171-184.
- Fretschner, R. & Hilbert, J.** (2010): Gesundheit: Innovationen für Lebensqualität und zur sozialen Emanzipation. In: Engelhardt, A. & Kajetzke, L. (Hrsg.): Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme. Bielefeld: transcript Verlag, S. 195-203.
- Gehrke, B.** (2009): Perspektiven und Möglichkeiten der Medienkompetenzförderung im höheren Lebensalter. In: Schob, B., Hartung, A., Reißmann, W. (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie - Forschung - Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GWV Fachverlag GmbH, S. 338-353.
- General Deutschland AG** (Hrsg.) (2017): Generali Altersstudie 2017 - Wie ältere Menschen in Deutschland denken und leben. Köln: Springer.
- Glotz, P.** (2001): Von analog nach digital. Unsere Gesellschaft auf dem Weg zur digitalen Kultur. Frauenfeld: Huber & Co AG.
- Gonser, N.** (2009): Perspektiven zur Erforschung medialer Gratifikationen im höheren Lebensalter. In: Schorb, B., Hartung, A., Reißmann, W. (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie - Forschung - Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S. 73-80.
- Göppel, E.** (2012): Internationale Leitlinien und Konzepte für Gesundheit und Stadtentwicklung. In: Böhme, C., Klicke, C., Reimann, B., Süß, W.: Handbuch Stadtplanung und Gesundheit. Bern: Hans Huber Verlag, S. 49-58.
- Grunwald, A. & Kopfmüller, J.** (2012): Nachhaltigkeit. Frankfurt/New York: Campus Verlag GmbH.
- Gunzelmann, T., Schmidt, S., Albani, C., Prahler, E.** (2006): Lebensqualität und Wohlbefinden im Alter. In: Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie 19 (1), Bern: Verlag Hans Huber, S. 7-15.
- Hartmann, M.** (2008): Domestizierung 2.0: Grenzen und Chancen eines Medienaneignungskonzeptes. In: Winter, C., Hepp, A., Krotz, F. (Hrsg.): Theorien der Kommunikations- und Medienwissenschaft - Grundlegende Diskussionen, Forschungsfelder und Theorieentwicklungen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S.401-416.

- Häder, M. & Häder, S.** (2014): Stichprobenziehung in der quantitativen Sozialforschung. In: Baur, N. & Blasius, J.: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 283-297.
- Hänisch, T.** (2016): eHealth – eine Begriffsbestimmung. In: Andelfinger, V. P. & Hänisch, T. (Hrsg.): eHealth - Wie Smartphones, Apps und Wearables die Gesundheitsversorgung verändern werden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 5-10.
- Heinze, R. G.** (2018): Alter und Technik. In: Künemund, H. & Fachinger, U.: Alter und Technik. Sozialwissenschaftliche Befunde und Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 15-31.
- Hepp, A. & Röser, J.** (2014): Beharrung in Mediatisierungsprozessen - Das mediatisierte Zuhause und die mediatisierte Vergemeinschaftung. In: Krotz, F., Despotovic, C., Kruse, M.-M.: Die Mediatisierung sozialer Welten - Synergien empirischer Forschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 165-187.
- Hilbert, J., Becka, D., Cirkel, M., Dahlbeck, E.** (2018): Alter und Technik. Perspektiven der Gesundheitswirtschaft. In: Künemund, H. & Fachinger, U.: Alter und Technik. Sozialwissenschaftliche Befunde und Perspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 33-50.
- Hugger, K.-U.** (2008): Medienkompetenz. In: Handbuch Medienpädagogik. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, S. 93-99.
- Karmasin, M.** (2016): Die Mediatisierung der Gesellschaft und ihre Paradoxien. Wien: Facultas Verlags- und Buchhandels AG.
- Katz, J. E.** (2006): Mobile Kommunikationen die Transformation des Alltagslebens: Die nächste Phase in der Mobiltelefon-Forschung. In: Glotz, P., Bertschi, S., Locke, C. (Hrsg.): Daumenkultur - Das Mobiltelefon in der Gesellschaft. Bielefeld: transkript Verlag, S. 197-212.
- Kelle, U.** (2014): Mixed Methods. In: Baur, N. & Blasius, J.: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 153-166.
- Kilper, H. & Zibell, B.** (2005): Stadt- und Regionalplanung. In: Kessl, F., Reutlinger, C., Maurer, S., Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag GmbH, S.165-180.
- Kolland, F.** (2015): Neue Kultur des Alterns. Forschungsergebnisse, Konzepte und kritischer Ausblick. Wien: Sozialministerium.
- Krebs, D. & Menold, N.** (2014): Gütekriterien quantitativer Sozialforschung. In: Baur, N. & Blasius, J.: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 425-438.
- Kropp, C.** (2018): Intelligente Städte - Rationalität, Einfluss und Legitimation von Algorithmen. In: Bauriedl, S. & Strüver, A. (Hrsg.): Smart City - Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten. Bielefeld: transkript Verlag S. 33-42.

- Krotz, F.** (2017): Sozialisation in mediatisierten Welten. In: Hoffmann, D., Krotz, F., Reißmann, W.: Mediatisierung und Mediensozialisation. Prozesse - Räume - Praktiken. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH, S. 21-40.
- Kruse, A.** (2003): Lebensqualität im Alter. In: Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie 36: S. 419-420.
- Kübler, H.-D.** (2010): Medien: Faktor, Reflexion und Archiv gesellschaftlichen Wandels. In: Engelhardt, A. & Kajetzke, L. (Hrsg.): Handbuch Wissensgesellschaft. Theorien, Themen und Probleme. Bielefeld: transcript Verlag, S. 171-182.
- Kümpers, S.** (2012): Partizipation hilfebedürftiger und benachteiligter Älterer - die Perspektive der ‚Grundbefähigungen‘ nach Martha Nussbaum. In: Rosenbrock, R. & Hartung, S. (Hrsg.): Handbuch Partizipation und Gesundheit. Bern: Verlag Hans Huber, S. 197-211.
- Lamnek, S.** (2010): Qualitative Sozialforschung. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Lessenich, S. & Van Dyk, S.** (Hrsg.) (2009): Die jungen Alten - Analysen einer neuen Sozialfigur. Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Liebold, R. & Trinczek, R.** (2009): Experteninterview. In: Kühl, S., Strodtholz, P., Taffertshofer, A.: Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S. 32-56.
- Löw, M. & Sturm, G.** (2005): Raumsoziologie. In: Kessler, F., Reutlinger, C., Maurer, S., Frey, O. (Hrsg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S.32-48.
- Marquardt, N.** (2018): Digital assistierten Wohnalltag im smart home - Zwischen Care, Kontrolle und vernetzter Selbstermächtigung. In: **Bauriedl, S. & Strüver, A.** (Hrsg.): Smart City - Kritische Perspektiven auf die Digitalisierung in Städten. Bielefeld: transkript Verlag, S. 285-297.
- Mayer, A.-K.** (2009): Altersbilder und die Darstellung älterer Menschen in den Medien. Vermittelte Altersbilder und individuelle Altersstereotype. In: Schorb, B., Hartung, A., Reißmann, W. (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie - Forschung - Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S. 114-129.
- Mayring, P.** (2010): Qualitative Inhaltsanalyse. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Meier, A.** (2009): eDemocracy & eGovernment. Entwicklungsstufen einer demokratischen Wissensgesellschaft. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag.
- Novy, J.** (2015): Smart Citys - Wunsch oder Alptraum? In: oekom e.V. - Verein für ökologische Kommunikation (Hrsg.): Stadtlust - Die Quelle urbaner Lebensqualität. München: oekom Verlag, S. 46-52.

- Nyíri, K.** (2006): Das Mobiltelefon als Rückkehr zu nichtentfremdeter Kommunikation. In: Glotz, P., Bertschi, S., Locke, C. (Hrsg.): Daumenkultur - Das Mobiltelefon in der Gesellschaft. Bielefeld: transkript Verlag, S. 185-196.
- Oppenauer, C.** (2009): Silver Surfer - Internet für 50 plus. In: Stetina, B.U. & Kryspin-Exner, I. (Hrsg.): Gesundheit und Neue Medien. Psychologische Aspekte der Interaktion mit Informations- und Kommunikationstechnologien. Wien: Springer Verlag, S. 39-55.
- Peter, A.** (2009): Stadtquartiere auf Zeit. Lebensqualität im Alter in schrumpfenden Städten. Leipzig: VS Verlag für Sozialwissenschaften/ GWV Fachverlag GmbH.
- Reichert, J.** (2014): Empirische Sozialforschung und soziologische Theorie. In: Baur, N. & Blasius, J.: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 65-80.
- Röser, J. & Peil, C.** (2014): Internetnutzung im häuslichen Alltag. Räumliche Arrangements zwischen Fragmentierung und Gemeinschaft. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Roski, R.** (2014): Akteure der Gesundheitskommunikation und ihr Zielgruppen. In: Hurrelmann, K. & Baumann, E. (Hrsg.): Handbuch Gesundheitskommunikation. Bern: Verlag Hans Huber, S. 348-359.
- Rossmann, C., Hastall, M. R., Baumann, E.** (2014): Kommunikationswissenschaftliche Grundlagen der Gesundheitskommunikation. In: Hurrelmann, K. & Baumann, E. (Hrsg.): Handbuch Gesundheitskommunikation. Bern: Verlag Hans Huber, S. 81-94.
- Rossmann, C. & Karnowski, V.** (2014): eHealth und mHealth: Gesundheitskommunikation online und mobil. In: Hurrelmann, K. & Baumann, E. (Hrsg.): Handbuch Gesundheitskommunikation. Bern: Verlag Hans Huber, S. 271-285.
- Schäffer, B.** (2009): Mediengenerationen, Medienkohorten und generationsspezifische Medienpraxiskulturen. In: Schorb, B., Hartung, A., Reißmann, W. (Hrsg.): Medien und höheres Lebensalter. Theorie - Forschung - Praxis. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH, S. 31-50.
- Schroeter, K. R.** (2000): Altersstrukturwandel als „ungeplanter Prozeß“. In: Backes, G.: Soziologie des Alter(n). Neue Konzepte für Forschung und Theorieentwicklung. Opladen : Lecke + Budrich, S. 79-108.
- Schumacher, N., Mühlbacher, A., Wiest, A.** (2014): Informations- und Kommunikationstechniken im Gesundheitswesen. In: Hurrelmann, K. & Baumann, E. (Hrsg.): Handbuch Gesundheitskommunikation. Bern: Verlag Hans Huber, S.254-270.
- Schumacher, F.** (2016): Von Quantified Self zur Gesundheit der Zukunft. In: Andelfinger, V. P. & Hänisch, T.: eHealth: Wie Smartphones, Apps und Wearables die Gesundheitsversorgung verändern werden. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S.39-52.
- Stein, P.** (2014): Forschungsdesigns für die quantitative Sozialforschung. In: Baur, N. & Blasius, J.: Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 135-151.

- Steinbicker, J.** (2011): Zur Theorie der Informationsgesellschaft. Ein Vergleich der Ansätze von Peter Drucker, Daniel Bell und Manuel Castells. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH.
- Sterdt, E. & Walter, U.** (2012): Ansätze und Strategien der Prävention und Gesundheitsförderung im Kontext von Stadtplanung. In: Böhme, C., Klicke, C., Reimann, B., Süß, W.: Handbuch Stadtplanung und Gesundheit. Bern: Hans Huber Verlag, S. 27-36.
- Weeber, R.** (2012): Wohnen und Gesundheit. In: Böhme, C., Klicke, C., Reimann, B., Süß, W.: Handbuch Stadtplanung und Gesundheit. Bern: Hans Huber Verlag, S. 61-73.
- Weidekamp-Maicher, M.** (2015): Alter(n) und Lebensqualität. In: Rießen van, A., Bleck, C., Knopp, R. (Hrsg.): Sozialer Raum und Alter(n). Zugänge, Verläufe und Übergänge sozialräumlicher Handlungsforschung. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 53-77.
- Weigl, B.** (2012): Möglichkeiten und Grenzen von Entscheidungsteilnahme älterer Menschen durch partizipative Wohnformen. In: Rosenbrock, R. & Hartung, S. (Hrsg.): Handbuch Partizipation und Gesundheit. Bern: Verlag Hans Huber, S. 212-221.
- Wessig, K.** (2011): Telemonitoring und Ambient Assisted Living: Anforderungen und Visionen. In: Picot, A. & Braun, G. (Hrsg.): Telemonitoring in Gesundheits- und Sozialsystemen - Eine eHealth-Lösung mit Zukunft. Berlin Heidelberg: Springer-Verlag, S. 69-82.

9.1 Online - Literatur

AAL-Austria (2015): Im Land der Schlüsseltechnologien - Österreichische Technologieplattformen im Portrait, unter: http://www.aal.at/wp-content/uploads/2015/10/Im-Land-der-Schlüsseltechnologien_2019.pdf (abgerufen am 25.8.2019).

Bundeskanzleramt (2019): Cybersicherheit, unter: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/themen/cyber-sicherheit-egovernment.html> (abgerufen am 25.7.2019).

Bundeskanzleramt (2019): Ziele der Agenda 2030, unter: <https://www.bundeskanzleramt.gv.at/themen/nachhaltige-entwicklung-agenda-2030/entwicklungsziele-agenda-2030.html> (abgerufen am 25.7.2019).

Deinsberger-Deinsweger, H. (2015): Der menschengerechte Lebensraum in gebauten Umwelten – Über die zentrale Aufgabe der modernen Wohnpsychologie. In: Psychologie in Österreich (2015), unter: https://www.wohnspektrum.at/images/dateien/der_menschengerechte_lebensraum.pdf (abgerufen am 4.7.2019).

Diagramme erstellen (2019), unter: <https://www.diagrammerstellen.de> (abgerufen am 30.8.2019).

Digital City Wien (2019), unter: <https://digitalcity.wien> (abgerufen am 20.7.2019).

MA 18 / Magistrat der Stadt Wien - Stadtentwicklung und Stadtplanung (2014), unter: https://smartcity.wien.gv.at/site/wp-content/blogs.dir/3/files/2014/08/Langversion_SmartCityWienRahmenstrategie_deutsch_doppelseitig.pdf (abgerufen am 24.7.2019).

Österreichische Hochaltrigenstudie (2013/14), unter: <https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/4/7/6/CH3993/CMS1430841729259/hochaltrigenstudie.pdf> (abgerufen am 21.7.2019).

Smart City Wien (2019), unter: <https://smartcity.wien.gv.at/site/> (abgerufen am 28.7.2019)

Smart City Wien (2019), unter: <https://smartcity.wien.gv.at/site/initiative/themengebiete/> (abgerufen am 24.7.2019)

Sozialministerium (2019): Der Alter(n)sbeirat: Multiprofessioneller Beirat für Gesundheit und Krankheit im Alter, unter: [https://www.sozialministerium.at/site/Gesundheit/Gesundheitsfoerderung/Gesundheitsfoerderung_Praevention/SeniorInnen/](https://www.sozialministerium.at/site/Gesundheit/Gesundheitsfoerderung/Gesundheitsfoerderung_Praevention/SeniorInnen/Der_nbsp_Alter_n_sbeirat_Multiprofessioneller_Beirat_fuer_Gesundheit_und_Krankheit_i_m_Alter) Der_nbsp_Alter_n_sbeirat_Multiprofessioneller_Beirat_fuer_Gesundheit_und_Krankheit_i_m_Alter (abgerufen am 22.8.2019).

Sozialministerium (2019): Österreichische Interdisziplinäre Hochaltrigenstudie Zusammenwirken von Gesundheit, Lebensgestaltung und Betreuung 1. Erhebung 2013 / 2014 Wien und Steiermark / Wien 2015, unter: <https://www.sozialministerium.at/cms/site/attachments/4/7/6/CH3993/CMS1430841729259/hochaltrigenstudie.pdf> (abgerufen am 21.7.2019)

Stadt Wien (2019), unter: <https://www.wien.gv.at/statistik/bevoelkerung/prognose/> (abgerufen am 9.7.2019).

Urban Innovation (2019), unter: <https://www.urbaninnovation.at/de> (abgerufen am 16.7.2019)

WAALTeR (2019): Wiener AAL Testregion, unter: <http://www.waalter.wien> (abgerufen am 23.8.2019).

WHO (1978): Erklärung von Alma Ata, unter: http://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0017/132218/e93944G.pdf?ua=1 (abgerufen am 18.7.2019).

WHO (1986): Ottawa Charta, unter: http://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0006/129534/Ottawa_Charter_G.pdf (abgerufen am 18.7.2019).

WHO (2017): Erklärung von Pecs, unter: http://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0005/334643/Pecs-Declaration.pdf?ua=1 (abgerufen am 22.8.2019).

WHO (2018): Regionalbüro für Europa, unter: <http://www.euro.who.int/de/health-topics/environment-and-health/Transport-and-health/news/news/2018/7/making-the-link-between-transport,-health,-environment-and-achieving-the-sdgs> (abgerufen am 25.7.2019).

WHO (2019): Weltgesundheitsorganisation - Regionalbüro für Europa, unter: <http://www.euro.who.int/de/health-topics/environment-and-health/Transport-and-health/news/news/2018/7/making-the-link-between-transport,-health,-environment-and-achieving-the-sdgs> (abgerufen am 25.7.2019).

WHO (2019): unter: <http://www.euro.who.int/de/media-centre> (abgerufen am 22.8.2019).

9.2 Abbildungsverzeichnis

(alle Online-Abbildungen zuletzt abgerufen am 23.8.2019)

- Abbildung 1: Bevölkerungspyramide Österreich 2019 16
(Quelle: Statistik Austria 2019)
URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html
- Abbildung 2: Bevölkerungspyramide Wien 2019 16
(Quelle: Statistik Austria 2019)
URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/index.html
- Abbildung 3: Internetnutzung nach Alter 2018 19
(Quelle: Statistik Austria, 2019)
URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/informationengesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html

Abbildung 4: Onlineshopping nach Alter und Geschlecht 2018 (Quelle: Statistik Austria 2019) URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/energie_umwelt_innovation_mobilitaet/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/index.html	19
Abbildung 5: Medienkompetenz (Quelle: Erziehungswissen.info) URL: https://erziehungswissen.info/us_portfolio/operationalisierung-von-medienkompetenz-nach-dieter-baacke/	59
Abbildung 6: Allgemeines inhaltsanalytisches Ablaufmodell (Quelle: Mayring, P. 2010, S. 60)	79
Abbildung 7: Mediennutzung nach Altersklassen (n1=25, n2=22, n3=12)	84
Abbildung 8: Mediennutzung aller Befragten (N=58)	86
Abbildung 9: Häufigkeitsverteilung nach Geschlecht und insgesamt	87
Abbildung 10: Online-Nutzung nach Altersklassen (N1=25, N2=22, N3=10, N4=2)	88
Abbildung 11: Ort der Mediennutzung	89
Abbildung 12: Bedeutung der Digitalisierung nach Kategorien	91
Abbildung 13: Technische Kompetenz	92
Abbildung 14: Nutzung digitaler Medien in der modernen Gesellschaft	93
Abbildung 15: Freizeitgestaltung	94
Abbildung 16: Mediennutzung zum Zeitvertreib	95
Abbildung 17: Überforderung	96
Abbildung 18: Hilfestellung	97
Abbildung 19: Vertrauen in Sicherheitsstandards	98
Abbildung 20: Information zu Gesundheitsfragen	99
Abbildung 21: Komplikationen	100
Abbildung 22: Spaß	101
Abbildung 23: Hindernis Englisch	102
Abbildung 24: Bedenken versteckter Kosten	103
Abbildung 25: Finanzieller Aufwand	104
Abbildung 26: Verbesserte Lebensqualität	105
Abbildung 27: Soziale Vernetzung	106
Abbildung 28: Isolation	107

Abbildung 29: Kategorien (Lebensqualität)	110
Abbildung 30: Bekanntheitsgrad „Smart City“	110
Abbildung 31: Persönlicher Nutzen durch Smart City	111
Abbildung 32: Digitalisiertes Amt u.v.a	112
Abbildung 33: Einstellung zu eHealth	113
Abbildung 34: Einstellung zu Digitalisierung der Mobilität	114
Abbildung 35: Einstellung zu Digitalisierung des Verkehrswesen	115
Abbildung 36: Einstellung zu Smart-Home-Lösungen	116
Abbildung 37: Einstellung zu interaktiver Freizeitgestaltung	117
Abbildung 38: Einstellung zu intelligenter Lichtlösung	118
Abbildung 39: Einstellung zu Telemedizin	119
Abbildung 40: Einstellung zu Sturzdetektor	120
Abbildung 41: Einstellung zu mobiler Smart-Watch	121
Abbildung 42: Kategorien (Entwicklung Digitalisierung)	124

9.3 Tabellenverzeichnis

(alle Online-Abbildungen zuletzt abgerufen am 23.8.2019)

Tabelle 1: Bevölkerungsstand und -struktur (Quelle: Statistik Austria 2019) URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/index.html	15
Tabelle 2: Tabelle Smart-Home-Lösungen (eigene Darstellung in Anlehnung an Heinze 2018, S. 16)	35
Tabelle 3: Bevölkerung nach Alter und Bundesland (Quelle: Statistik Austria 2019) URL: https://www.statistik.at/web_de/statistiken/menschen_und_gesellschaft/bevoelkerung/bevoelkerungsstruktur/bevoelkerung_nach_alter_geschlecht/023470.html	75

Tabelle 4: Häufigkeitsverteilung der Befragten nach Alter	85
Tabelle 5: Häufigkeitsverteilung der Befragten nach Internet-Nutzung	85
Tabelle 6: Ort der Medien-Nutzung	89
Tabelle 7: Assoziation Digitalisierung	90
Tabelle 8: Technische Kompetenz	92
Tabelle 9: Nutzung digitaler Medien in moderner Gesellschaft	93
Tabelle 10: Freizeitgestaltung	94
Tabelle 11: Mediennutzung zum Zeitvertreib	95
Tabelle 12: Überforderung	96
Tabelle 13: Hilfestellung	97
Tabelle 14: Vertrauen in Sicherheitsstandards	98
Tabelle 15: Information zu Gesundheitsfragen	99
Tabelle 16: Komplikationen	100
Tabelle 17: Spaß	101
Tabelle 18: Hindernis Englisch	102
Tabelle 19: Bedenken versteckter Kosten	103
Tabelle 20: Finanzieller Aufwand	104
Tabelle 21: Verbesserte Lebensqualität	105
Tabelle 22: Soziale Vernetzung	106
Tabelle 23: Isolation	107
Tabelle 24: Assoziation Lebensqualität	108
Tabelle 25: Bekanntheitsgrad „Smart City“	110
Tabelle 26: Digitalisiertes Amt u.v.a	112
Tabelle 27: Einstellung zu eHealth	113
Tabelle 28: Einstellung zu Digitalisierung der Mobilität	114
Tabelle 29: Einstellung zu Digitalisierung des Verkehrswesen	115
Tabelle 30: Einstellung zu Smart-Home-Lösungen	116
Tabelle 31: Einstellung zu interaktiver Freizeitgestaltung	117
Tabelle 32: Einstellung zu intelligenter Lichtlösung	118
Tabelle 33: Einstellung zu Telemedizin	119
Tabelle 34: Einstellung zu Sturzdetektor	120
Tabelle 35: Einstellung zu mobiler Smart-Watch	121
Tabelle 36: Assoziation Entwicklung Digitalisierung	122

10. Anhang

10.1 Leitfadeninterview für das Experteninterview

Wie ich aus meinen ersten Recherchetätigkeiten erfahren habe, arbeiten Sie ja innerhalb der Smart City Vienna / Urban Innovation Vienna schon eine ganze Weile im Bereich innovativer Entwicklungen.

- 1.) Wenn Sie sich zunächst bitte selbst vorstellen und etwas über die Organisation erzählen, für die Sie arbeiten. Auf das Projekt WAALTER möchte ich im Anschluss näher eingehen.
- 2.) Nun sind Sie auch maßgeblich an der Entwicklung und Etablierung von WAALTER mitbeteiligten, wenn Sie dieses aktuelle Projekt, das sie auch leiten nun vorstellen könnten und auch etwas über den dazu begleitenden Stammtisch erzählen könnten.
3. Welche Chancen sehen Sie in der mit AAL-Technologien ausgestatteten neuen Kommunikationsstrategie?
4. Gesellschaftskritische Stimmen behaupten, dass eine Hochtechnologisierung durch digitalisierte Smart-Home-Features zu Hause eventuell mit einer Isolation der SeniorInnen einhergehen kann. Wie sehen Sie das?
- 5.) Ein Ziel der Smart City Agency ist es ja, Wien zu einem führenden Standort in der Digitalisierung zu machen. Welche Stellung hat hier Wien im europäischen bzw. internationalen Städte-Vergleich?
- 7.) In welche Richtung wird sich die Digitalisierung generell weiter entwickeln? Welche gesellschaftlichen Auswirkungen wird sie in Zukunft haben?
- 8.) Gibt es Ihrerseits noch etwas was Sie unserem Gespräch hinzufügen möchten?

Vielen Dank für das Interview!

10.2 Das Experteninterview

1F: Also begrüße Sie Frau Sauskojus, wir kennen uns bereits von den Veranstaltungen
2Digital Days Vienna 2018 und vom Tag der offenen Tür bei der Smart City Wien. Ich
3möchte mich herzlich bei ihnen bedanken, dass Sie sich Zeit genommen haben und darf
4mich zunächst selbst der Vollständigkeit halber eben vorstellen. Also mein Name ist ____
5ich bin Seniorenberaterin beim Fonds Soziales Wien und schreibe jetzt gerade an
6meiner Diplomarbeit „Cybergeneration 50+ - eine empirische Studie über die interaktive
7und digitalbasierte Freizeitgestaltung von Best Agern“. Und ja, also da mir das Projekt
8WAALTeR - auf das wir später noch zu sprechen kommen - bereits von meiner
9Beratungstätigkeit beim FSW bekannt ist, bin ich schon ziemlich früh auf Ihre Person
10gestossen, sie sind ja als Senior Expertin bei Urban Innovation Vienna / Smart City
11Agency und ich durfte sie halt auch für dieses Interview bei dieser Tagung gewinnen.
12Nun sind sie ja Expertin auf dem Gebiet „Technologien im Kontext Lebensqualität“ und
13wie ich aus meinen ersten Recherchetätigkeiten erfahren habe, arbeiten Sie ja
14innerhalb der Smart City Vienna / Urban Innovation City schon eine ganze Weile im
15Bereich innovativer Entwicklungen. Jetzt wollt ich sie bitten, wenn Sie sich zunächst
16kurz vorstellen selbst und etwas über die Organisation erzählen also auf WAALTeR
17komme ich dann eh noch extra.

18E: *Ok, also mein Name ist Julia Sauskojus, ich bin eigentlich ausgebildete Stadt- und
19Regionalplanerin, hab sozusagen den Einstieg in dieses Thema Lebensqualität und
20Technologien quer gemacht dadurch, dass ich bei der Smart City Agentur angefangen
21hab zu arbeiten und zwar hab ich mit der Projekteinreichung hier begonnen.
22Die Smart City Agentur ist angesiedelt bei der Urban Innovation Vienna, das war früher
23die Tina Vienna. Durch Fusion mit dem Europaforum sind wir jetzt seit 2 Jahren die UIV
24Urban Innovation GmbH. Wir haben 3 Abteilungen: die Smart City Agency, das Energy
25Center und Future Cities. Ich bin wie gesagt bei der Smart City Agency wie wir jetzt
26heissen (lacht)*

(2:00min)

27F: Mh

(2:01)

28E: *Die Aufgabe der Smart City Agency ist grundsätzlich die komplette Servicierung der Stadt Wien und der Smart City Wien Rahmenstrategien, d.h. wir machen einerseits Projekte wie z.B. WAALTeR, die sich teilweise bestimmten Themen zuordnen lassen. Also, wir hatten Thema Technologie, Innovation, Lebensqualität und Gesundheit z.B.*

(2:20)

32F: Mh

(2:21)

33E: *Wir machen aber auch Veranstaltung, wir machen die ganze Kommunikation und holen auch internationale neue Themen nach Wien, also machen internationales Benchmarking und so weiter.*

(2:33)

36F: Mh

(2:33)

37E: *Genau. WAALTeR ist ein Forschungsprojekt, läuft seit 2016 - seit Dezember 2016 - ist eingereicht bei der FFG bei der österreichischen Forschungs Förderungs Gesellschaft oder so ähnlich, ich weiss es nicht genau FFG (lacht), ist kofinanziert vom bmf mit unterschiedlichen Förderquoten zwischen 35 und 60% d.h. es ist immer auch ein Eigenanteil dabei.*

(2:55)

42F: Ok

(2:57)

43E: Genau

(2:58)

44F: Ok. Also wir sind dann eh schon bei WAALTeR, also es gibt eine sehr interdisziplinäre Expertise zu dieser Bewältigung von städtischen Zukunftsaufgaben,

46aber ihr gehts ja auch immer wieder raus in die Öffentlichkeit und eben auch mit diesem
47Projekt also Digital City z.B.

(3:10)

48E: *Genau*

(3:11)

49F: Wo die Öffentlichkeit miteinbezogen wird und da gibts eben jetzt dieses eine
50Projekt WAALTeR. Da sind sie ja maßgeblich an der Entwicklung und Etablierung
51beteiligt als Projektleiterin.

(3:19)

52E: *Mh*

(3:20)

53F: Aha, da gehts ja um diese Technologie AAL.

(3:22)

54E: *Genau*

(3:23)

55F: Da, ich denke das ist Active Assisted Living

(3:26)

56E: *Genau*

(3:26)

57F: Obwohl ich auch schon gestolpert bin über Ambient Assisted Living

(3:28)

58E: *Genau, ja da gibts also die amerikanische Bezeichnung ist Ambient Assisted Living*

(3:32)

59F: Ah ok

(3:32)

60E: *Daher kommt es und im europäischen Raum setzt sich jetzt immer mehr das Active
61Assisted Living durch.*

(3:37)

62F: Ok

(3:37)

63E: *Es ist halt grundsätzlich immer schwierig, wenn man das ,was man mit Senioren
64machen will Englisch bezeichnet ja, deswegen ist halt, also das war das erste was wir
65gelernt haben: Senioren mögen keine Anglizismen!*

(3:46)

66F: Das mit dem eindeutschen

(3:47)

67E: *Deswegen ist auch Quintastics irgendwie doof.*

(3:49)

68F: Ok

(3:49)

69E: *Und auch wenn ich mir das erlauben darf zu sagen, ist auch Best Ager total doof
(lacht)*

(3:52)

70F: Ja

(3:52)

71E: *Best Ager total doof (lacht)*

(3:53)

72F: Es ist schwierig dann auch irgendwie, man hat so eine weite Spannbreite auch von den Leuten, die jetzt endberuflich sind

(3:58)

73**E**: *Eh*

(3:58)

74**F**: Die in der Pension sind, sind das dann Senioren oder sind das

(4:01)

75**E**: *Ja*

(4:01)

76**F**: schon früher

(4:02)

77**E**: *Also die Schwierigkeit hatten wir auch, dass man einfach - die Zielgruppe ist
78wahnsinnig heterogen.*

(4:06)

79**F**: *Ja*

(4:06)

80**E**: *und macht sich meines Erachtens auch gar nicht am Alter fest, sondern vielmehr
81am Grad der Digitalisierung.*

(4:10)

82**F**: Ja. Bei WAALTeR, wie schaut's da aus jetzt, da gibts ein - vom Konzept her - also,
83ich hab mir auch die Musterwohnung angeschaut in Floridsdorf.

(4:20)

84**E**: *Mhm*

(...)

85**F**: Es gibt ja unterschiedliche technische Features, die da in dieser Musterwohnung
86auch zum selbst ausprobieren sind.

(4:26)

87**E:** Genau

(4:27)

88**F:** So Sturzprävention und so weiter, was gibts da noch alles?

(4:29)

89**E:** Also wir haben - grundsätzlich testen wir in 2 Stufen. Für 18 Monate wird ein Tablet
90 getestet, auf dem der Schwerpunkt soziale Integration liegt, also da ist z.B. drauf ein
91 Veranstaltungskalender, ein Terminkalender, ein seniorenfreundlicher Routenplaner mit
92 einem hinterlegten persönlichen Mobilitätsprofil und die sind immer miteinander
93 verknüpft.

94 Also wenn mir eine Veranstaltung gefällt, kann ich da drauf klicken, dann überträgt die
95 sich in den Terminkalender und vom Terminkalender kann ich mich wiederum direkt mit
96 einem Klick auch zum Routenplaner weiterleiten lassen, sozusagen, indem dann meine
97 Vorlieben hinterlegt sind z.B. ich möchte nur 1x umsteigen, ich kann nur kurze Wege
98 gehen, oder ich möchte nicht U-bahn fahren oder ich fahre kein Rad, oder kein Auto,
99 oder, also da gibts mehrere Möglichkeiten.

100 Auf dem Tablet sind sonst noch drauf die Kamera mit einer Fotocloud, dann ganz
101 zentral das Nachbarschaftsnetzwerk „Frag neben an“ weil's eben auch darum geht
102 sozusagen, dass die Leute nicht in Isolation verfallen, sondern dass sie sich
103 zusammenschließen und raus gehen. Also unsere Schwerpunkte sind entsprechend
104 auch der Schlüsselfaktoren für hohe Lebenszufriedenheit im Alter soziale Integration,
105 Mobilität und Gesundheit.

(5:41)

106**F:** Mh

(5:41)

107**E:** Und Sicherheit haben wir halt als Thema mitgenommen, weil das bei Senioren
108 einfach immer irgendwann spruchreif wird früher oder später.

109 Wir testen also in den ersten 18 Monaten dieses Tablet und die mobile Notrufuhr. Das
110 ist einfach eine Smartwatch, die über GPS-Daten und SIM-Karte sozusagen ermitteln
111 kann wo sich die Person befindet, wenn es einen Unfall gab und dann wird die, wird
112 zuerst mit der Person Kontakt aufgenommen und dann wird die Rettungskette

113sozusagen gestartet. Das funktioniert. Wir hatten bisher 3 Echteinsätze mit der Uhr wo
114das gut geklappt hat.

(6:15)

115**F:** Ok

(6:18)

116**E:** Als zweites, als zweite Stufe und auch in ner, in ner wesentlich kleineren Gruppe,
117also in der ersten Gruppe haben wir über 80 Testpersonen. Wir sind jetzt dazu
118übergegangen nur noch zu sagen über 80 weil's halt immer mal Ausfälle gibt ja. Also
119wir haben über 80 Testpersonen, die mit Technologie, also mit Tablet und Uhr
120ausgestattet sind und wir haben über 60 Leute in der Vergleichsgruppe ohne
121Technologien, die das Projekt verfolgen. Diese 80 und 60 Seniorinnen sind zwischen
12260 und 89 Jahre alt.

(6:51)

123**F:** Mh

(6:52)

124**E:** Zu 75% weiblich (lacht)

(6:55)

125**F:** Aha, ok, interessant.

(6:56)

126**E:** Genau und die bekommen, alle 3 Monate bekommen die standardisierte
127Fragebögen zugeschickt, um halt, weil es halt die Evaluierungsstudie ist.
128Genau und dann gibt es ab März 2019 gibt es zwei weitere kleine Gruppen, also je
129nachdem wieviele Leute interessiert sind. Da gibts ein Mal den Innenraumsturz-
130detektor, also das ist von der Firma Cogvis der Sturzsensor „Fearless“. Der wird, also
131der muss pro Raum installiert werden. Wir können im Forschungsprojekt aufgrund vom
132beschränkten Budget nur einen Raum ausstatten. Der wird an der Decke installiert und
133zeigt halt an, wenn ein Sturz passiert ist.

134Also das ist, der misst halt sozusagen immer, der hat Messzeitpunkte und wenn
135zwischen den Messzeitpunkten hektische Bewegungen sind, dann wird das sozusagen
136analysiert.

137Die Bilder, die dabei entstehen sind keine gestochen scharfen Bilder, also man kann,
138die Leute hatten wahnsinnige Angst dass sie sozusagen überwacht sind. Das muss
139man sich mehr so wie ein Foto von einer Wärmebild-Kamera vorstellen, also da ist
140alles so gräulich und man sieht Konturen und man sieht halt nur was Rotes sozusagen
141auf der, also liegen, das sich nicht bewegt in dem Fall.

(8:04)

142**F:** Aber es ist unterscheidbar ob das Tiere sind zB.?

(8:06)

143**E:** Genau, das ist auch konfigurierbar, wenn man z.B. ein großen Hund hat oder so.

(8:10)

144**F:** Ok sehr gut.

(8:11)

145**E:** Und das wär dann für 6 Monate und ebenfalls für 6 Monate wird auch getestet
146dieses WAALTeR-G'sund (lacht).

(6:16)

147**F:** Ok

(6:16)

148**E:** Das ist dieser Gesundheitskoffer. Da geht's darum, dass Messdaten - so also
149Blutzucker oder Blutdruckdaten - direkt von den Messgeräten per Bluetooth auf das
150Tablet übertragen werden und auch auf einen Server, der - zu dem teilnehmende Ärzte
151Zugriff haben - d.h.

152die teilnehmenden Ärzte sind verpflichtet in regelmäßigen Abständen darauf zu gucken
153und dann mit den Personen Kontakt aufzunehmen. Also die dürfen keine
154Ferndiagnosen erstellen aufgrund des Ferndiagnosenverbots, können aber sagen
155`Bitte suchen sie den Arzt auf´ oder `Sieht gut aus´ oder so.

(8:50)

156**F:** Mh

(8:51)

157**E:** *Ja genau, das sind Ärzte von der VABE, also Versicherungsanstalt für Bergbau
158und Eisenbahn, die in dem Bereich schon in Pilotregionen auch mit dem AET, die ja
159auch mit in dem Projekt sind und die auch für das WAALTeR-Gesund verantwortlich
160sind, schon lange zusammenarbeiten.*

(9:06)

161**F:** Ok, das sind ja auch grossartige Sachen, wo man auch unterstützt wird wirklich im
162Alleinsein teilweise, gerade auch im Gesundheitsbereich auch, wo auch viele Spitäler
163überlaufen sind, wie auch immer, dass direkt die Daten zu einem Arzt gehen

(9:20)

164**E:** Ja

(9:20)

165**F:** Jetzt gibts nicht nur positive Stimmen, es gibt auch gesellschaftskritische Stimmen,
166die sagen, mit all dieser, mit der Hochtechnologisierung zu Hause in den eigenen 4
167Wänden ist - eventuell geht das mit einer Isolation auch einher. Wie sehen Sie das?

(9:34)

168**E:** *Ich glaub, dass man unterscheiden muss. Also ich glaub, also wir haben jedenfalls
169immer gesagt was wir wollen, ist die Leute an die Digitalisierung heranzuführen, damit
170sie sozusagen nicht übrig bleiben. Die Digitalisierung passiert ja und wenn wir die
171Leute nicht mitnehmen, dann wird einfach eine immer groß- größer werdende Gruppe,
172nämlich die Senioren, die zur zeit ein knappes 1/4 ausmachen und die 2040 ein
173knappes drittel ausmachen werden, sind einfach dann nicht mehr dabei. Das ändert
174sich jetzt sowieso ja, weil die, weil die Leute zunehmend alle digitaler werden, aber es
175sind halt keine digital natives sozusagen.*

176Also meine Kinder sind halt ganz klar digital natives, meine Elterngeneration halt
177überhaupt nicht und da geht es einfach den Leuten ein ein leicht zu benutzendes
178interessantes Angebot zu machen, sich zurechtzufinden, damit dann die

179Hemmschwelle einfach weg ist. D.h, wir haben gesagt WAALTeR soll die Leute an die
180Technologie heranführen, solange's noch leicht geht, damit dann einfach die
181Hemmschwelle da ist, die Angst da ist und eine sichere Bedienung da ist, dass sie's
182dann einfach können, wenn sie's mal brauchen.

(10:34)

183**F:** Mh

(10:34)

184**E:** Und es ist mit Nichten das Ziel, dass die alle mit dem Tablet in der Bude sitzen und
185spielen, sondern das soll wirklich ein Mittel zum Zweck sein. Also sie sollen das Tablet
186nehmen, um sich zu informieren wo läuft das Theaterstück was ich sehen möchte?
187Warum soll ich alleine gehen? Warum soll ich mir nicht übers Nachbarschaftsnetzwerk,
188wenn ich keinen bestehenden Freundeskreis habe z.B., Leute mit gleichen Interessen
189suchen? Also es geht wirklich auch darum, eben dieser Vereinsamung vorzubeugen.
190Es geht aber auch darum, einfach das, das digitale Angebot was es gibt in der Stadt -
191was sich ja auch an Senioren richtet - bekannt zu machen und ihnen einfach mehrere
192Möglichkeiten zu geben.

193Also es geht auch darum z.B. Partizipation ist ein ganz grosses Stichwort, also
194Bürgerinnenbeteiligung. Die Stadt will ja von ihren Bürgern auch was wissen.

(11:20)

195**F:** Mh

(11:20)

196**E:** Sie, sie will ja wissen, was wollen meine Bürger? Was brauchen meine Bürger?
197Ich red jetzt mal nicht immer in der innen Form, das ist anstrengend.

(11:26)

198**F:** Ja

(11:27)

199**E:** Und genau, Partizipation wird auch immer digitaler, weil's halt einfach immer, also,
200dass es leichter wird ja. Also es wird nie ganz Veranstaltungen ersetzen, aber es ist

201immer ein großer Teil. Es gibt Online-Umfragen, es gibt die Ankündigung, die
202zunehmend digital sind
203genau und damit die Senioren sozusagen auch die Möglichkeit haben überall
204mitzumachen, ist es einfach gut, wenn sie auch zumindest wissen, wie man digital
205agiert.

(11:51)

206**F:** Mh

(11:52)

207**E:** Jetzt gehts nicht darum alles mitzumachen, das ist ein Quatsch ja. Die brauchen
208wahrscheinlich weder Instagram, die müssen auch nicht Facebook haben, die müssen
209auch nicht - keine Ahnung - Snapchat und so weiter, das mach ich auch alles nicht.

(12:02)

210**F:** Mh

(12:02)

211**E:** Ja aber es geht darum sich zurecht zu finden und ein Online-Angebot nutzen zu
212können, wenn es für mich einen Nutzen hat.

(12:08)

213**F:** Mh

(12:09)

214**E:** Und das ist glaub ich auch der der aller wichtigste Punkt. Sie werden es nicht,
215oder die meisten werden es nicht einfach nur tun, um sich mit der Technologie zu
216beschäftigen. Da sind natürlich auch einige dabei, die von Vorhinein neugierig sind.
217Wir haben auch, also ein 86jähriger hat sofort gesagt: „Wie kann ich meinen
218Googlkalender synchronisieren?“

12:28 (beide lachen)

(12:29)

219**F**: *Gar nicht ja.*

(beide lachen)

(12:30)

220**E**: *Wir hatten halt ne sehr heterogen Ausgangsgruppe, also wirklich Leute, die noch
221nie - Entschuldigung - ein Tablet oder ein Smartphone oder einen Computer in der
222Hand, Laptop in der Hand hatten und welche, die halt voll digital sind ja und das ist
223auch eine ganz wichtige Erkenntnis, dass man nicht sagen kann: die 80 Jährigen sind
224gar nicht digital und die 60 Jährigem sind viel digitaler. Das stimmt einfach nicht, also
225das ist, das ist eine Aussage, die wir so nicht bestätigen können.*

(12:56)

226**F**: Also, ich hab ja auch in meinem Fragebogen eine Frage - ist dazu, ob man das
227zum Zeitvertreib macht. Das wird meistens abgelehnt, aber mit einem Nutzen dahinter,
228wenn man sagt: „Ich möchte jetzt eine Route planen“ oder wie auch immer sind sie
229sehr begeistert.

(13:05)

230**E**: *Genau*

(13:06)

231**F**: Also ich hab ja auch WAALTeR-Kunden von Ihnen interviewen dürfen, beim
232Stammtisch nämlich, da wollte ich noch kurz darauf eingehen nämlich.

(13:13)

233**E**: *Bei den digital days ja.*

(13:13)

234**F**: Ihr habt's ja einen Stammtisch, also man kommt ja auch zusammen, die Leute

(13:17)

235**E:** *Genau das war was was wir im ursprünglichen Konzept gar nicht drin hatten. Wir
236haben gedacht, wir schicken die Fragebögen raus mit Rückumschlag und die Leute
237haben gesagt „Ne“, sie würden die viel lieber irgendwo abgeben.*

(13:26)

238**F:** Mh

(13:27)

239**E:** *Und sie würden sich eigentlich auch gerne mit den anderen Senioren immer mal
240wieder treffen, um auch Schwierigkeiten, die sie bei der Bedienung haben oder
241Fragen, die auftreten bei der Bedienung des Tablets, gemeinsam zu besprechen.
242Und dann haben wir im Nachhinein sogenannte Stammtische eingeführt. Die sind
243immer 2 Wochen nachdem die Fragebögen raus geschickt worden sind, also alle 3
244Monate und erfreuen sich allergrößter Beliebtheit. Und zwar nicht nur bei den Leuten
245mit Technologien, sondern auch bei den 60, die keine Technologien haben, die einfach
246neugierig sind, die das Projekt begleiten, die sich dafür interessieren, wie's den
247anderen geht und die auch einfach sich treffen wollen.*

(14:02)

248**F:** Mh

(14:03)

249**E:** *Also es bleibt in der Altersgruppe sehr offensichtlich, dass sie den persönlichen
250Kontakt vorziehen, aber schon mehr und mehr bereit wären, das digital zu
251organisieren auch, oder also zumindest und wenns nur einmalig ist, wenn sie sich nur
252über das WAALTeR kennengelernt haben und, also da sind auch schon
253Freundschaften entstanden.*

(14:25)

254**F:** Gut, wie siehts denn mit den Prognosen aus, also das Projekt läuft jetzt noch bis
255 2019?

(14:30)

256**E:** *Ein Jahr, bis November 2019*

(14:30)

257**F**: Genau wir sind mittendrin, wird das dann öffentlich gemacht werden oder öffentlich
258zugänglich?

(14:38)

259**E**: *Also wir arbeiten, wir erarbeiten auch ein Geschäftsmodell, weil wir natürlich auch
260der FFG und dem Ministerium gegenüber verpflichtet sind, ein Verwertungsmodell zu
261erarbeiten.*

262*Da können wir aber jetzt noch nichts dazu sagen, da sind wir dabei*

(14:50)

263**F**: Ok, jetzt noch auf Österreich ganz konkret bezogen, Österreich als Digital Hotspot.
264Ein Ziel der Smart City Agency ist es ja Österreich zu einem führenden Hot Spot oder
265Standort zu machen.

(15:00)

266**E**: *Wien*

(15:01)

267**F**: Wien (lacht) Genau Stadt, welche Stellung haben wir da im europäischen oder
268internationalen Vergleich oder was macht überhaupt eine Stadt zu einem digital
269Hotspot?

(15:11)

270**F**: *Was ist denn ein digital Hotspot?*

(15:13)

271**F**: Was ist eine (lacht), fragen sie mich das zurück?

(15:15)

272**E**: *Ja*

(15:15)

273**F**: Eines von Smart City, die sehr durchdacht das Konzept für eine digitalisierte Stadt,
274weiß nicht, Zugang einfach auch zu möglichen, vielleicht auch im Verkehrsnetz, also
275komplett

(15:28)

276**E**: *Ich glaub das - aber das ist genau der Punkt.*

(15:28)

277**F**: (lacht) Jaja

(15:31)

278**E**: *Ich mein was heißt eigentlich Smart City ja. Was heißt eigentlich Digital Hotspot -
279also Wien ist ja gerade zusammen mit Dortmund 194zur digitalsten Stadt gewählt
280worden.*

(15:39)

281**F**: Ok

(15:40)

282**E**: *Also ging gerade durch die Presse. Bei Wien bezog sich das z.B. auf die digitale
283Agenda ja, weil's da einfach die digitale Agenda der Stadt Wien gibt, die gemeinsam
284mit den BürgerInnen auch erarbeitet worden ist. Ich glaube digitaler Hotspot - auch
285wieder so ein schönes englisches Wort - ja.*

(15:55)

286**F**: Ok

(15:56)

287bedeutet, dass man die Technologie dort halt rein setzt, wo's den Menschen (Pause)
288dadurch Sachen vereinfacht werden ja z.B. also eine gute Sache sind die Open
289Gouvernement Daten ja, also die Daten, die man also der Stadt Wien, die man einfach
290einsehen kann. Was ich sehr gut finde das sind also das e-gouvernement, also das
291digitale Rathaus sozusagen, wo man sich halt Wege ersparen kann und Sachen

292vorbereiten kann wo man - weiß ich nicht - Wartezeiten beim Passamt einsehen kann
293oder vorbereitende Schritte einleiten kann. Da bin ich jetzt zugegebener Weise nicht
294die Fachfrau, weil ich immer zur Botschaft muss.

(16:33) (beide lachen)

(16:36)

295**E:** Aber allein die Sache, dass die Stadt Wien halt z.B. diese ganzen Apps entwickelt.
296Also, ich persönlich bin z.B. ein großer Fan von Sax Wien.

(16:43)

297**F:** Mh

(16:44)

298**E:** Also ich bin passionierte Fahrradfahrerin und es ist halt wenn irgendwelche
299Strassenschäden sind hab ich das schon oft gemeldet und die waren - das war dann
300wirklich binnen kürzester Zeit repariert.

(16:54)

301**F:** Ok

(16:55)

302**E:** Und es ist insofern ein ein schlauer Schachzug, weil die Stadt einerseits
303Informationen einholt, die sie sonst nicht in dem Umfang erhalten könnte, weil sie nie
304so viele Leute auf die Strasse schicken kann und andererseits auch den Bürgern das
305Gefühl gibt, die Stadt interessiert sich.

(17:07)

306**F:** Mh

(17:08)

307**E:** Ja und a

(17:11)

308**F:** Genau, also ich hab dann auch noch -weil sie sagen Apps, das wär auch Online
309Shopping. Ist jetzt vielleicht nicht an erster Stelle, aber Finance-online und so. Es
310kommt vielleicht bei den Älteren auch nicht so gut an, was ich mitbekommen habe so
311Bankgeschäfte, weil das Vertrauen auch nicht da ist. Es ist ja auch irgendwie auch
312Angst, Berührungängste ob das wirklich alles so sicher ist diese Mediennutzung

(17:25)

313**E:** Ja

(17:27)

314**E:** *Genau, genau ich glaub da das ist teilweise auch sehr irrational ja. Ich mach
315Online-banking, meine Mutter würde das nie machen z.B. ja und ich glaube, dass da
316teilweise auch einfach, das ist vielleicht einfach auch ne Altersfrage,
317wobei es auch Leute im WAALTeR-Projekt gibt, die Online-banking machen.*

(17:43)

318**F:** Mh

(17:44)

319**E:** *Nach wie vor ist es glaub ich immer wieder der Nutzen und auch die - also was
320hab ich davon ja - und auch die Transparenz. Ich glaube das ist ganz wichtig und nicht
321zuletzt die Benutzerinnen-Freundlichkeit.*

(17:58)

322**F:** Mh

(17:59)

323**E:** *Also ich weiß, dass bestimmte Banken immer mal wieder überlegen, machen wir
324eine Banking App nur für Senioren. Ich würde davon abraten ja. also wenn wrenns eine
325Banking app gibt dann muss die so gut sein, dass sie von allen bedient werden kann,
326wenn ich ne Seniorenapp mache dann befinde ich mich sofort wieder im Bereich der
327Stigmatisierung und da sind die Senioren sehr allergisch drauf z.B. ja.*

(18:20)

328**F**: Ok, zum Schluss vielleicht noch, was haben sie für einen

(18:23)

329**E**: *Kann, darf ich noch was sagen zum Onlineshopping?*

(18:23)

330**F**: Aso, bitte, ja!

(18:23)

331**E**: *Zum Beispiel ist es so, Onlineshopping ist ja auch bisschen so ein
332zweischneidiges Schwert. Wenn ich mir jetzt vorstelle, ich hab da eine alte Dame oder
333einen alten Herren in der Wohnung sitzen und jetzt macht die auch noch
334Onlineshopping und geht jetzt noch weniger raus ja, das ist vielleicht auch nicht der
335richtige Weg. Der richtigere Weg wäre vielleicht eher, dass die Dame oder der Herr
336halt raus geht und sich die Sachen liefern lässt oder so ja. Oder dass sie sich
337bestimmte Sachen liefern lässt ja, weil das ist natürlich schon auch wieder das Risiko
338birgt ja. Ich jetzt, ich mach Onlineshopping und ich kauf bei Amazon die Geschenke für
339meine Enkel und ich erledige weiß ich nicht, über die Smart Mieter meine ganzen
340Stromsachen und muss keinen, weiß ich nicht ja - blödes Beispiel mit den Smart
341Mieter.*

(19:05)

342**F**: Also Supermarktketten auch, sie werben ja auch damit, also in die Richtung gehts.

(19:08)

343**E**: *Genau, also da muss man glaub ich ein bisschen aufpassen. Ich glaube worum es
344geht ist, dass man sich die Unterstützung holt, die man braucht und wenn man sich die
345digital holt ist's auch gut.
346Vielleicht noch zum AAL: wir haben ja im WAALTeR relativ wenig von diesen Smart
347Home-Aspekten. Also wirklich diese klassischen AAL-Lösungen. Wir haben - ja also
348gut - wir haben den Sturzsenor und wir haben die Telemedizin, aber sonst die Uhr und
349das Tablet ist ja kein klassisches, also das muss ja nicht AAL sein, das ist ja ein Tablet*

350und eine Uhr, das sind handelsübliche Geräte, das ist ein Samsung Tablet und eine
351Safe Motion Uhr die letztendlich jeder kaufen kann.

(19:42)

352**F:** Mh

(19:42)

353**E:** Das besondere an WAALTeR ist, dass wir sozusagen die Software da drauf haben
354und wir haben ja auch nichts Neues erfunden. Wir haben sozusagen - nur in
355Anführungszeichen - die Senioren gefragt: Was braucht ihr eigentlich? Wie soll es
356aussehen? Wie muss es benutzbar sein? Ja, wie soll es angeordnet sein? Wie gross
357müssen die Knöpfe sein, oder viel mehr die Schaltflächen, auf die ihr drauf klickt und
358haben bestehende Sachen zu einer App zu einer WAALTeR-App sozusagen integriert,
359ja. Und was auch wichtig ist dabei ist, dass man sich z.B. nur ein Mal anmelden muss,
360weil es ja nichts Nervigeres gibt, als wenn man sich da anmeldet und ein Passwort und
361da anmeldet und ein Passwort und da anmeldet und ein Passwort und solche Sachen
362sind einfach die Stolpersteine (lacht)

(20:27)

263**E:** Stolperschweine (lacht)

(20:28)

364**F:** (unverständlich)

(20:29)

365**E:** Genau, ja.

(20:30)

366**F:** Und was ihr auch habt durch dieses ganze Angebot und das Projekt ist eben eine
367Serviceleistung fast, dass man halt weiß, an wen man sich richtet, wenn man doch
368Fragen hat.

(20:37)

369**E:** Genau wir haben, wir haben also einerseits ein Benutzerhandbuch was sehr
370detailliert und mit Screenshots (lacht) arbeitet.

(20:44)

371**F**: Mh

(20:44)

372**E**: *Ja und andererseits auch so ein, eine Telefonnummer, also eine Hotline (lacht).*
373*Das ist alles Englisch, die, also das Wort, die man halt also wochentags ich glaub von*
374 *9 bis 5 anrufen kann. Und wir haben die Musterwohnung, die haben sie schon*
375 *erwähnt, wo halt einerseits die WAALTeR-Technologien und noch andere Smart*
376 *Home-Geräte auch zu besichtigen sind.*

(21:10)

377**F**: In welche Richtung glauben Sie wird sich die Digitalisierung generell dann weiter
378 entwickeln, oder kann man irgendwann sagen über unsere Gesellschaft: vielleicht ist
379 jetzt alles durch digitalisiert, es gibt keine Bereiche mehr, es ist jetzt - auch von den
380 Senioren -vielleicht kommen ja auch die nach, die auch in der Schule oder auch schon
381 vor 20, 30 Jahren im Berufsfeld schon mit Computern zu tun gehabt haben. Ist der
382 Prozess irgendwann abgeschlossen? Sind wir dann alle zwar halt keine Natives aber
383 digitalisiert?

(21:38)

384**E**: *Ich weiss es nicht genau, weil man natürlich mit dem Alter gibts auch immer mehr*
385 *Beeinträchtigungen ja. Das heißt, ich weiß nicht, ob die, also der Umgang mit der*
386 *Komplexität im Alter weiterhin so gegeben ist. Das kann ich aber nur mutmaßen.*

(21:54)

387**F**: Ok

(21: 55)

388**E**: *Also natürlich wächst man so rein und die Senioren auch, auf der anderen Seite*
389 *hat man einfach altersbedingt Degenerationsprozesse und ich weiß nicht, was da noch*
390 *welcher Komplexität benutzbar ist, aber das ist sehr vage.*

(22:09)

391**F**: Ok (PAUSE) Möchten sie noch irgendwas hinzufügen?

(22:13)

392**E:** *Na ich glaub, dass es wichtig ist, dass man wie gesagt den SeniorInnen die
393Möglichkeit gibt digital zu sein und dass man sie dabei unterstützen sollte. Und ganz
394wichtig ist - wie sie selbst gesagt haben - jedenfalls dieser Servicierungsgrad.*

(22:25)

395**F:** *Ja*

(22:26)

396**E:** *Und das ist glaub ich auch das Problem bei vielen AAL-Produkten, dass oder oder
397auch wenn sie wenn einfach jemand irgendwo im Mediamarkt geht und sich ein Tablet
398kauft ja. Wenn man sich damit nicht auskennt, dann ist es einfach schwierig, wenn
399man keine Einschulung kriegt und wenn man nicht die Möglichkeit hat nachzufragen.
400Weil selbst wenn mir das einer schnell schnell erklärt ist das Problem, dass es mir
401einer erklärt hat - im schlimmsten Fall auch noch für mich gemacht hat und nicht ich
402selber gemacht hab. Also wir haben z.B. bei der Gerät-Übergabe haben wir
403festgestellt, dass die Leute das wirklich selber machen müssen, also war auch. Also
404wir hatten ursprünglich geplant das 1 zu 1 zu machen. Wir wären zu den Leuten nach
405Hause gefahren und hätten ihnen die Geräte übergäben, hätten uns mit denen da
406hingesezt und die habe gesagt: „Ne“, die würden das gerne in Kleingruppen machen
407halt wieder um sich gegenseitig zu unterstützen, weil die auch echt einfach ne andere
408Sprache sprechen als wir.*

(23:12)

409**F:** *Es fällt einem ja selbst schon gar nicht mehr auf das ganze Englisch und*

(23:15)

410**E:** *Genau, ja und das ist, das ist echt was, was ich sehr schön finde. Auf der anderen
411Seite ist es auch echt - ich kenn das natürlich auch, wenn ich meinen Sohn was frage:
412„Ben kannst du mir das mal kurz zeigen“, „Ja das geht zack zack zack zack“.
413Dann hat er mir das gemacht und dann steh ich da und mach*

(23:28)

414**F:** *„Da brauchst du ja nur“*

(23:30)

415E: *Ja genau, „Du brauchst ja nur zack zack zack zack zack“ und dann ist zwar das da, 416was ich wollte, aber ich hab keine Ahnung, wie ich da hingekommen bin und 417deswegen haben wir gesagt ok, wir setzen uns wirklich auf unsere Hände und wir 418sagen jeden einzelnen Schritt an und sie müssen es selber machen, sie müssen's 419üben. Also mal ganz klar, wenn ich's nur ein mal mache ist es auch zu wenig und 420darum gehts. Man muss ihnen die Möglichkeit geben, sich mit den Geräten vertraut zu 421machen. Man muss ihnen die Möglichkeit geben es zu nutzen, es selbst zu machen, 422Erklärungen geben, aber nicht für sie machen (Pause). Und man sollte sie auch auf 423keinen fall auf keinen Fall irgendwie zwingen oder auch nur ermuntern alles zu 424machen, weil alles echt Quatsch ist.*

(24:05)

425F: Das ist ja quasi ein Feature, das da ist und der, der das selbst schon

(24:09)

426E: *Es ist ein unglaubliches Überangebot ja und ich bin jetzt, also ich bin jetzt auf die 427Zahlen gespannt bei WAALTeR. Wir können ja sozusagen sehen, welche Nutzungen 428wie oft nachgefragt werden und das, also das wird auch interessant sein.*

(24:23)

429F: Ja dann bedank ich mich recht herzlich für das Interview.

(24:25)

430E: *Schon fertig?*

(24:25)

431F: Ja ist schon fertig von meiner Seite. Dankeschön!

(24:26)

432E: *Gut. Sehr gerne.*

10.3 Auswertung des Experteninterviews

Beobachtungsebene	Analysedimension	Paraphrasen	Code	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyse-einheit
1. Vorstellung der Expertin	<ol style="list-style-type: none"> Person Ausbildung / Qualifikation Beruf 	siehe S. 126	1-18 1-19 1-20	-,-	-,-
2. Vorstellung der Smart City Wien	<ol style="list-style-type: none"> Organisation / Institution Aufgaben Themen 	siehe S. 127	2-22 2-28 2-34	-,-	-,-
3. Vorstellung Projekt WAALTeR	<ol style="list-style-type: none"> Förderung Finanzierung 	siehe S. 127	3-38 3-39	-,-	-,-
4. Definition AAL	<ol style="list-style-type: none"> Ambient Assisted Living / Active Assisted Living Kritik: Anglizismen 	siehe S. 129	4-58 4-63	-,-	-,-
5. Zielgruppe	<ol style="list-style-type: none"> Heterogenität der Zielgruppe Grad der Digitalisierung versus Grad des Alters Zusammensetzung der Zielgruppe 	siehe S. 129	5-77 5-80 5-119	-,-	-,-
6. Projektablauf & Features innovativer Kommunikationstechnologien	<ol style="list-style-type: none"> Projektablauf /-länge Soziale Integration Features Schwerpunkte 	siehe S. 130	6-89 6-101 6-90 6-354 6-103	-,-	-,-
7. Digitalisierung: Ziele, Nutzen, Partizipation und die Frage: Vernetzung oder Isolation von SeniorInnen?	<ol style="list-style-type: none"> Integration von SeniorInnen in den Digitalisierungsprozess Ziele von WAALTeR Angebote Partizipation / BürgerInnenbeteiligung Nutzen 	siehe S. 131	7-169 7-179 7-187 7-211 7-193 7-211	-,-	-,-
8. Stammtisch WAALTeR	<ol style="list-style-type: none"> Definition Aufgaben 	siehe S. 132	8-235 8-245	-,-	-,-
9. Prognosen für Projekt WAALTeR	<ol style="list-style-type: none"> Dauer Erarbeitung von Geschäftsmodell 	siehe S. 132	9-256 9-259	-,-	-,-

Beobachtungsebene	Analysedimension	Paraphrasen	Code	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyse-einheit
10. Wien als digitaler Hotspot im internationalen Vergleich	1. Definition 2. Technologie 3. Bsp. Apps 4. Stadtverwaltungs-instrument	siehe S. 133	10-279 10-287 10-295 10-302	-,-	-,-
11. Sicherheit & Vertrauen: App-Nutzung von SeniorInnen am Bsp. Online-Banking und Online-Shopping	1. Nutzungsverhalten & Altersfrage 2. Problem Stigmatisierung 3. Risiko Onlineshopping	siehe S. 134	11-314 11-323 11-331	-,-	-,-
12. Betreuung & Serviceleistung innerhalb des Projekts	1. Angebote 2. Musterwohnung	siehe S. 135	12-343 12-374	-,-	-,-
13. Zukunftsprognose Digitalisierung und Medienkompetenz	1. Komplexitätsgrad 2. Bedeutung der Servicierung 3. Einschulung	siehe S. 135	13-384 13-394 13-396 13-418	-,-	-,-
14. Ergänzungen (Chancen & Risiken im interaktiven Mediennutzungsverhalten von SeniorInnen)	Aktives Nutzungsverhalten	siehe S. 136	14-420	-,-	-,-

1. Vorstellung der Expertin

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyse-einheit
(...) mein Name ist Julia Sauskojus, ich bin (...) ausgebildete Stadt- und Regionalplanerin, hab (...) den Einstieg in dieses Thema Lebensqualität und Technologien quer gemacht	1. Julia Sauskojus 2. Ausbildung als Stadt- und Regionalplanerin 3. Quereinsteigerin 4. Thema Lebensqualität Technologien	Fr. Sauskojus beschäftigt sich als Stadt- und Regional-planerin mit dem Thema Lebensqualität und Technologien.

2. Vorstellung der Smart City Wien

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>Die Smart City Agentur ist angesiedelt bei der Urban Innovation Vienna (...) früher die Tina Vienna durch Fusion mit dem Europaforum (...) seit 2 Jahren die UIV Urban Innovation GmbH (...) 3 Abteilungen: die Smart City Agency, das Energy Center und Future Cities. Ich bin (...) bei der Smart City Agency. Die Aufgabe der Smart City Agency ist grundsätzlich die komplette Servicierung der Stadt Wien und der Smart City Wien Rahmenstrategien, d.h. wir machen einerseits Projekte wie z.B. WAALTeR, die sich teilweise bestimmten Themen zuordnen lassen (...) Thema Technologie, Innovation, Lebensqualität und Gesundheit z.B. (...) wir machen (...) Veranstaltung, (...) ganze Kommunikation (...) holen (...) internat. neue Themen nach Wien (...) internationales Benchmarking</p>	<ol style="list-style-type: none"> 1. Smart City Agentur & Urban Innovation Vienna 2. Servicierung der Stadt Wien und Rahmenstrategien, Veranstaltungen, Kommunikation, Benchmarking 3. Technologie, Innovation, Lebensqualität, und Gesundheit 	<p>Zu den Aufgabenfeldern der Smart City Agentur, die in die Urban Innovation Vienna eingegliedert ist gehören sowohl die Servicierung der Stadt Wien, als auch ihre Rahmenstrategien und die Organisation von Veranstaltungen, Kommunikation und internat. Benchmarking.</p>

3. Vorstellung Projekt WAALTeR

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseinheit
<p>WAALTeR ist ein Forschungsprojekt, läuft seit 2016 (...) ist eingereicht bei der FFG bei der österreichischen Forschungs Förderungs Gesellschaft (...) ist kofinanziert vom bmf it mit unterschiedlichen Förder-quoten zwischen und 60% d.h. es ist immer auch ein Eigenanteil dabei.</p>	<p>WAALTeR als Forschungsprojekt; eingereicht bei der Forschungsförderungs-Gesellschaft; Finanzierung über bmf it & Eigenanteil;</p>	<p>Das Forschungsprojekt / Evaluierungsstudie WAALTeR wird von der Forschungsförderungsgesellschaft gefördert, über das bmf it sowie Eigenanteile finanziert und alle 3 Monate durch Fragebögen evaluiert. Aus Kostengründen wurde dennoch nur ein Raum ausgestattet und zwar mit dem Innenraumsturzdetektor Cogvis, der entgegen der Befürchtung von SeniorInnen nicht wie eine Überwachungskamera, sondern wie eine Wärmebildkamera aufzeichnet. Zusätzlich wird der Gesundheitskoffer zur Blutdruck-/Blutzuckerüberwachung per Tablet und kontrolliert durch Ärzten der projekterfahrenen VABE getestet.</p>

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>(...) alle 3 Monate bekommen die standardisierte Fragebögen zugeschickt, (...) weil es halt die Evaluierungsstudie ist (...) Da gibts ein Mal den Innenraumsturzdetektor, also das ist von der Firma Cogvis der Sturzsensoren „Fearless“. Der (...) muss pro Raum installiert werden. Wir können im Forschungsprojekt aufgrund vom beschränkten Budget nur einen Raum ausstatten. Der wird an der Decke installiert und zeigt halt an, wenn ein Sturz passiert ist.</p> <p>(...) der hat Messzeitpunkte und wenn zwischen den Messzeitpunkten hektische Bewegungen sind, dann wird das sozusagen analysiert.</p> <p>Die Bilder, die dabei entstehen sind keine gestochen scharfen Bilder, (...) die Leute hatten wahnsinnige Angst dass sie sozusagen überwacht sind. Das muss man sich mehr so wie ein Foto von einer Wärmebildkamera vorstellen, also da ist alles so gräulich und man sieht Konturen (...)</p>	<p>Forschungsablauf der Evaluierungsstudie: alle 3 Monate Fragebögen;</p> <p>Innenraumsturzdetektor mit Sturzsensoren „Fearless“ von Cogvis misst und analysiert Bewegungen zwischen 2 Messzeitpunkten; Menschen hatten Bedenken vor Überwachung, ist aber eher wie Wärmebildkamera;</p> <p>Im Projekt aus Kostengründen nur ein Raum ausgestattet;</p>	

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>Das ist dieser Gesundheitskoffer. Da geht's darum, dass Messdaten - (...)Blutzucker oder Blutdruckdaten - direkt von den Messgeräten per Bluetooth auf das Tablet übertragen werden und auch auf einen Server, der - zu dem teilnehmende Ärzte Zugriff haben - d.h. die teilnehmenden Ärzte sind verpflichtet in regelmäßigen Abständen darauf zu gucken und dann mit den Personen Kontakt aufzunehmen. Also die dürfen keine Ferndiagnosen erstellen aufgrund des Ferndiagnosenverbots, können aber sagen `Bitte suchen sie den Arzt auf` oder `Sieht gut aus` oder so.</p> <p>(...) das sind Ärzte von der VABE, also Versicherungsanstalt für Bergbau und Eisenbahn, die in dem Bereich schon in Pilotregionen auch mit dem AET, die ja auch mit in dem Projekt sind und die auch für das WAALTeR-Gesund verantwortlichsind, schon lange zusammenarbeiten.</p>	<p>Gesundheitskoffer: Blutzucker- bzw. Blutdruckdaten werden per Bluetooth aufs Tablet übertragen und von Ärzten regelmäßig kontrolliert; zwar Ferndiagnoseverbot, halten aber Kontakt und geben Empfehlungen.</p> <p>Ärzte sind von der VABE, Versicherungsanstalt für Bergbau und Eisenbahn und bereits projekterfahren.</p>	

4. Definition AAL

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>(...) amerikanische Bezeichnung ist Ambient Assisted Living</p> <p>(...) im europäischen Raum setzt sich jetzt immer mehr das Active Assisted Living durch</p> <p>(...) schwierig, wenn man das, was man mit Senioren machen will Englisch bezeichnet</p> <p>(...) Senioren mögen keine Anglizismen</p>	<p>Ambient Assisted Living (USA)</p> <p>Active Assisted Living (EU)</p> <p>Schwierigkeit für Senioren mit englischen Begriffen</p> <p>Senioren mögen keine Anglizismen</p>	<p>Def. AAL (USA/ EU), SeniorInnen haben damit Schwierigkeiten, da sie keine Anglizismen mögen.</p>

5. Zielgruppe

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>(...) die Zielgruppe ist wahnsinnig heterogen und macht sich meines Erachtens auch gar nicht am Alter fest sondern vielmehr am Grad der Digitalisierung</p>	<p>Expertin betont Heterogenität der Zielgruppe, die sich ihrer Meinung nach nicht auf das Alter, sondern den Grad der Digitalisierung bezieht.</p>	<p>Die Testgruppe besteht aus 80 Personen (Tablet) und 60 Personen (ohne Technik) in der Versuchsgruppe, ist zwischen 60 und 89 Jahre alt und zu 75% weiblich. Die Heterogenität der Zielgruppe bezieht sich nicht auf das Alter, sondern auf den Grad der Digitalisierung.</p>
<p>Also wir haben über 80 Testpersonen, die mit Technologie, also mit Tablet und Uhr ausgestattet sind und wir haben über 60 Leute in der Vergleichsgruppe ohne Technologien, die das Projekt verfolgen. Diese 80 und 60 Seniorinnen sind zwischen 60 und 89 Jahre alt. (...) Zu 75% weiblich (...)</p>	<p>Testgruppe: 80 Personen mit Technologie (Tablet) ausgestattet und 60 Personen ohne Technologie in Vergleichsgruppe; Alter: 60-89 Geschlecht: zu 75% weiblich</p>	

6. Projektablauf, Features & Schwerpunkte

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>(...) grundsätzlich testen wir in 2 Stufen. Für 18 Monate wird ein Tablet getestet, auf dem der Schwerpunkt soziale Integration liegt, also da ist z.B. drauf ein Veranstaltungskalender, ein Terminkalender, ein seniorenfreundlicher Routenplaner mit einem hinterlegten persönlichen Mobilitätsprofil und die sind immer miteinander verknüpft. (...)</p> <p>Auf dem Tablet sind sonst noch drauf die Kamera mit einer Fotocloud, dann ganz zentral das Nachbarschaftsnetzwerk „Frag neben an“ weil's eben auch darum geht sozusagen, dass die Leute nicht in Isolation verfallen, sondern dass sie sich zusammenschließen und raus gehen. Also unsere Schwerpunkte sind entsprechend auch der Schlüsselfaktoren für hohe Lebenszufriedenheit im Alter soziale Integration, Mobilität und Gesundheit.</p> <p>Wir haben (...) die Senioren gefragt: (...) Was braucht ihr eigentlich? Wie soll es aussehen? Wie muss es benutzbar sein? (...) und haben bestehende Sachen zu einer WAALTeR-App integriert</p>	<p>Projektlänge: 1,5 Jahre Tablet getestet;</p> <p>Tablet: Schwerpunkt „Soziale Integration“</p> <ul style="list-style-type: none"> - Terminkalender - Veranstaltungskalender - seniorenfreundlicher Routenplaner - persönliches Mobilitätsprofil - Kamera inkl. Fotocloud - Nachbarschaftsnetzwerk „Frag neben an“ um Isolation vorzubeugen <p>Schwerpunkte entsprechend Schlüsselfaktoren im hohen Alter:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Lebenszufriedenheit - soziale Integration - Mobilität - Gesundheit <p>In Absprache mit den SeniorInnen selbst wurde eine senioren-gerechte WAALTeR-App kreiert.</p>	<p>Innerhalb der Projektdauer wird das Tablet mit dem Schwerpunkt „Soziale Integration“ 1,5 Jahre anhand der Nutzung der WAALTeR-App inkl. Termin- und Veranstaltungskalender, Routenplaner, persönlichem Mobilitätsprofil, Kamera, Fotocloud und dem Nachbarschaftsnetzwerk „Frag neben an“, das Isolation vorbeugen soll, und der mobilen Notrufuhr/Smartwatch, die Personen über GPS lokalisiert, um eine Rettungskette zu starten, getestet.</p> <p>Schwerpunkte sind entsprechend den Schlüsselfaktoren im hohen Alter Lebenszufriedenheit, soziale Integration, Mobilität und Gesundheit, sowie Sicherheit.</p>

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>Und Sicherheit haben wir halt als Thema (...)</p> <p>Wir testen also in den ersten 18 Monaten dieses Tablet und die mobile Notrufuhr. Das ist einfach eine Smartwatch, die über GPS-Daten und SIM-Karte sozusagen ermitteln kann wo sich die Person befindet, wenn es einen Unfall gab und dann (...) wird zuerst mit der Person Kontakt aufgenommen und dann wird die Rettungskette sozusagen gestartet. Das funktioniert. Wir hatten bisher 3 Echteinsätze mit der Uhr wo das gut geklappt hat.</p>	<p>Thema „Sicherheit“;</p> <p>mobile Notrufuhr / Smartwatch: lokalisiert Person über GPS-Daten und SIM-Karte, um Rettungskette zu starten; bereits 3 Echteinsätze mit Erfolg.</p>	

7. Digitalisierung: Vernetzung oder Isolation von SeniorInnen?

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>was wir wollen, ist die Leute an die Digitalisierung heranzuführen, damit sie sozusagen nicht übrig bleiben</p> <p>die Digitalisierung passiert ja und wenn wir die Leute nicht mitnehmen dann wird einfach eine immer größer werdende Gruppe nämlich die Senioren (...) die 1/4 ausmachen und die 2040 ein knappes drittel ausmachen werden sind einfach dann nicht mehr dabei Das ändert sich jetzt sowieso ja, weil die Leute zunehmend alle digitaler werden, aber es sind halt <i>keine digital natives</i></p>	<p>Expertin erklärt, dass Leute zwar keine digital natives sind, aber zunehmend digitaler werden und betont, dass SeniorInnen (1/4 der Bevölkerung / 2040 1/3) daher an die Digitalisierung herangeführt werden müssen, da sie sonst übrig bleiben.</p>	<p>Die Expertin thematisiert Relevanz des Digitalisierungsgrades von SeniorInnen (1/4 der Bevölkerung / 2040 1/3). Der Zugang müsse durch leicht verständliches und interessantes Angebot erleichtert werden, um Ängste und Hemmschwellen bezüglich der Bedienung abzubauen.</p>

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
Leuten ein leicht zu benutzendes interessantes Angebot zu machen, sich zurechtzufinden, damit dann die Hemmschwelle einfach weg ist	Expertin macht auf leicht zu benutzendes interessantes Angebot aufmerksam, damit Hemmschwelle sinkt.	
WAALTeR soll die Leute an die Technologie heranführen solange noch leicht geht (...) Hemmschwelle (...) Angst (...) sichere Bedienung da ist dass sie's dann einfach können wenn Sies mal brauchen	Expertin betont Relevanz zeitgerechter Heranführung an Technologie, sowie Problem von Hemmschwellen und Angst vor Bedienung	

8. Stammtisch WAALTeR

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
(...) was wir im ursprünglichen Konzept gar nicht drin hatten. Wir haben gedacht wir schicken die Fragebogen raus mit Rückumschlag und die Leute haben gesagt `Ne`, sie würden die viel lieber irgendwo abgeben	Expertin gibt an, dass SeniorInnen den evaluierenden Fragebogen lieber persönlich abgeben wollten.	

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>(...) würden sich (...) gerne mit den anderen Senioren immer mal wieder treffen, um (...) Schwierigkeiten, die sie bei der Bedienung haben oder Fragen, die auftreten bei der Bedienung des Tablets gemeinsam zu besprechen</p> <p>(...) im Nachhinein sogenannte Stammtische eingeführt (...) alle 3 Monate und erfreuen sich allergrößter Beliebtheit und zwar nicht nur bei den Leuten mit Technologien, sondern auch bei den 60 die keine Technologien haben die einfach neugierig sind, die das Projekt begleiten, die sich dafür interessieren wies den anderen geht und die auch einfach sich treffen wollen</p>	<p>Die Expertin macht darauf aufmerksam, dass SeniorInnen zwecks Hilfestellung bei der Bedienung von Tablets für regelmäßige Treffen plädieren.</p> <p>Projektbegleitend wurde ein alle 3 Monate stattfindender Stammtisch eingeführt, der sich auch bei der techniklosen Versuchsgruppe allergrößter Beliebtheit erfreut.</p>	<p>Projektbegleitend wurde zum Erlernen des Tablets auf Wunsch der SeniorInnen (auch der techniklosen Versuchsgruppen) ein alle 3 Monate stattfindender Stammtisch eingeführt, bei dem auch Freundschaften entstehen. Sie bevorzugen persönlichen Kontakt, digitaler Organisation allerdings nicht abgeneigt. Den Evaluierungsfragebogen möchten die SeniorInnen persönlich abgeben.</p>
<p>(...) in der Altersgruppe (...) offensichtlich, dass sie den persönlichen Kontakt vorziehen, aber schon (...) bereit wären, das digital zu organisieren und wenss nur 1xig ist, wenn sie sich nur über das WAALTeR kennengelernt haben und (...) da sind auch schon Freundschaften entstanden</p>	<p>SeniorInnen bevorzugen zwar den persönlichen Kontakt, sind allerdings zur digitalen Organisation bereit.</p> <p>Freundschaften entstehen bereits nach einmaligem Kontakt.</p>	

9. Prognosen für Projekt WAALTeR

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
1 Jahr, bis November 2019	Projektdauer bis November 2019	Das Projekt dauert bis Ende November 2019. Dem Ministerium und dem FFG zur Erstellung eines Verwertungsmodells verpflichtet, wird derzeit ein Geschäftsmodell entwickelt.
Also (...) wir erarbeiten auch ein Geschäftsmodell, weil wir (...) auch dem FFG und dem Ministerium gegenüber verpflichtet sind, ein Verwertungsmodell zu erarbeiten, da können wir aber jetzt noch nichts dazu sagen, da sind wir dabei	Aktuell wird aufgrund der Verpflichtung gegenüber dem Ministerium und dem FFG zur Erstellung eines Verwertungsmodells, ein Geschäftsmodell erarbeitet.	

10. Wien als digitaler Hotspot im internationalen Vergleich

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
Wien ist ja gerade zusammen mit Dortmund zur digitalsten Stadt gewählt worden	Aktuell wurde Wien gemeinsam mit Dortmund zur digitalen Stadt gewählt.	
bei Wien bezog sich das z:B auf die digitale Agenda (...) der Stadt Wien (...) die gemeinsam mit den BürgerInnen auch erarbeitet worden ist	Die digitale Agenda der Stadt Wien wurde gemeinsam mit den BürgerInnen erarbeitet.	

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>digitaler Hotspot -auch wieder so ein schönes englisches Wort- bedeutet, dass man die Technologie dort (...) einsetzt, wo's den Menschen dadurch Sachen vereinfacht z.B (...) open Gouvernement Daten j(...) Daten(...) der Stadt Wien, die man einfach einsehen kann (...) e-gouvernement, also das digitale Rathaus sozusagen wo man sich halt Wege ersparen kann und Sachen vorbereiten kann wo man weiß ich nicht Wartezeiten beim Passamt einsehen kann oder vorbereitende schritte einleiten kann</p>	<p>Der Expertin wird mit dem Begriff „digital Hotspot“ erneut ein Anglizismus bewusst.</p> <p>Digital Hotspot bedeutet, dass es durch den Einsatz von Technologien zu Vereinfachung kommt z.B. Open Government Daten der Stadt Wien, die man einsehen kann und e-Gouvernement (digitales Rathaus) zur Organisation und Wegersparnis</p>	<p>Wien wurde aktuell gemeinsam mit Dortmund zur digitalen Stadt gewählt. Die digitale Agenda der Stadt Wien wurde gemeinsam mit den BürgerInnen erarbeitet. Digital Hotspot bedeutet, dass es durch den Einsatz von Technologien zu Vereinfachung kommt z.B. Open Government, App Sag's Wien, u.v.a.</p>
<p>allein die Sache, dass die Stadt Wien (...) diese ganzen Apps entwickelt (...) Fan (...) von Sag's Wien (...) schlauer Schachzug, weil die Stadt einerseits Informationen einholt, die sie sonst nicht in dem Umfang erhalten könnte (...) und andererseits auch den Bürgern das Gefühl gibt, die Stadt interessiert sich</p>	<p>Die Expertin lobt App der Stadt Wien am Bsp. Sag's Wien, da Stadt Informationen einholt und Bürgern das Gefühl gibt sich für sie zu interessieren.</p>	

11. Sicherheit & Vertrauen: App-Nutzung von SeniorInnen am Bsp. Online-Banking und Online- Shopping

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
ich glaub (...) das ist teilweise auch sehr irrational (...) Online banking (...) ich glaube, dass (...) ist vielleicht einfach auch ne' Altersfrage	Die Expertin befindet, dass die Nutzung von Online Banking eine Altersfrage ist.	Wichtig seien Nutzen, Transparenz und BenutzerInnen-Freundlichkeit. Expertin erwähnt, dass Onlinebanking eine Altersfrage sei, appelliert an Banken aber zugleich, aufgrund von Stigmatisierungseffekten keine senioren-spezifischen Apps zu entwickeln. Online-Shopping sieht sie für SeniorInnen als Mischung von Outdoor-shopping und Zustellung optimal.
Nach wie vor ist es glaub ich immer wieder der Nutzen(...) und auch die Transparenz (...) und nicht zuletzt die BenutzerInnen-Freundlichkeit	Die Expertin betont Relevanz von Nutzen, Transparenz und BenutzerInnen-Freundlichkeit.	
Also ich weiß, dass bestimmte Banken immer mal wieder überlegen, machen wir eine Banking-App nur für Senioren, ich würde davon abraten ja, also wenn wrenns eine Banking-App gibt, dann muss die so gut sein, dass sie von allen bedient werden kann. Wenn ich ne Senioren-App mache, dann befinde ich mich sofort wieder im Bereich der Stigmatisierung und da sind die Senioren sehr allergisch drauf.	Die Expertin rät Banken ab, eigene SeniorInnen-Apps zu entwickeln, da dies zu Stigmatisierung führt, was von SeniorInnen vehement abgelehnt wird.	
Der richtigere Weg wäre vielleicht eher, dass die Dame oder der Herr halt raus geht und sich die Sachen liefern lässt	Bezüglich Online-Shopping plädiert die Expertin dafür, dass SeniorInnen ihre Einkäufe zuerst persönlich unternehmen und sich den Einkauf zustellen lassen.	

12. Betreuung & Serviceleistung innerhalb des Projekts

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
Ich glaube worum es geht ist, dass man sich die Unterstützung holt, die man braucht und wenn man sich die digital holt ist's auch gut;	Expertin betont Relevanz von Unterstützungsmöglichkeiten (auch digital).	
wir haben also einerseits ein Benutzerhandbuch, was sehr detailliert und mit Screenshots (lacht) arbeitet.	Detailliertes Benutzer-Handbuch inkl. Screenshots	
Ja und andererseits (...) eine Hotline (lacht). Das ist alles Englisch (...), die man halt (...) wochentags, ich glaub von 9 bis 5 anrufen kann. Und wir haben die Musterwohnung(...), wo halt einerseits die WAALTeR-Technologien und noch andere Smart Home -Geräte auch zu besichtigen sind.	Expertin verweist auf Hotline (MO-FR 9-17h), Musterwohnung mit WAALTeR-Technologie-Ausstattung und anderen Smart Home Lösungen. Sie bemerkt wiederholt die englischen Bezeichnungen.	Zur Unterstützung gibt es projektbegleitend ein detailliertes Benutzer-Handbuch inkl. Screenshots und eine Hotline. Außerdem gibt es eine mit AAL-Technologien ausgestattete WAALTeR-Musterwohnung. Problem: Anglizismen

13. Zukunftsprognose Digitalisierung

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
Ich weiss es nicht genau, weil (...) mit dem Alter gibts auch immer mehr Beeinträchtigungen (...) ich weiß nicht, ob (...) der Umgang mit der Komplexität im Alter weiterhin so gegeben ist	Die Expertin bezweifelt aufgrund von steigender Beeinträchtigung den Umgang mit Komplexität im Alter.	Altersbedingte Degenerationsprozesse und steigende Beeinträchtigungen kontrahieren mit komplexen techn. Anforderungen, doch SeniorInnen wachsen durch Unterstützung in den digitalen Lernprozess hinein. AAL-Anwendungen müssen im durch Einschulungen gestützt selbst erlernt, erfahren und geübt werden. Im Rahmen von Kleingruppen, die von den SeniorInnen selbst gewünscht wurden, ist dies möglich.

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>Also natürlich wächst man so rein und die Senioren auch, auf der anderen Seite hat man einfach altersbedingt</p> <p>Degenerationsprozesse und ich weiß nicht, was da noch in welcher Komplexität benutzbar ist, aber das ist sehr vage.</p>	<p>Auch SeniorInnen wachsen in die Handhabung hinein, altersbedingte Degenerationsprozesse sind allerdings nicht zu leugnen. Die Expertin vermutet eine gewisse Komplexität.</p>	
<p>Na ich glaub, dass es wichtig ist, dass man (...) den SeniorInnen die Möglichkeit gibt, digital zu sein und dass man sie dabei unterstützen sollte.</p>	<p>Die Expertin betont die Notwendigkeit der Unterstützung von SeniorInnen im digitalen Prozess.</p>	
<p>(...) das Problem bei vielen AAL-Produkten (...) Wenn man sich damit nicht auskennt, dann ist es einfach schwierig, wenn man keine Einschulung kriegt und wenn man nicht die Möglichkeit hat nachzufragen ...) bei der Gerät-Übergabe haben wir festgestellt, dass die Leute das wirklich selber machen müssen (...) [D]ie haben gesagt (...) die würden das gerne in Kleingruppen machen (...) um sich gegenseitig zu unterstützen, weil die auch echt einfach ne andere Sprache sprechen als wir (...) sie müssen es selber machen, sie müssen's üben (...) Erklärungen geben, aber nicht für sie machen</p>	<p>Die Expertin betont die Relevanz, dass SeniorInnen die Handhabung von AAL-Produkten selbst erlernen müssen - gestützt durch Einschulungen.</p> <p>Die Expertin verweist auf den Wunsch der SeniorInnen, die Unterstützung aufgrund gegenseitiger Hilfestellung in Kleingruppen anzubieten. SeniorInnen sprächen u.a. eine andere Sprache. Selbsterfahrung und Übung sind wichtig.</p>	

14. Ergänzungen (Chancen & Risiken im interaktiven Mediennutzungsverhalten von SeniorInnen)

Paraphrase	Zsmf. pro Kategorie	Zsmf. pro Analyseeinheit
<p>Man muss ihnen die Möglichkeit geben, sich mit den Geräten vertraut zu machen (...) man sollte sie (...) auf keinen Fall irgendwie zwingen</p>	<p>Die Expertin betont die Relevanz des Erlernens von Medienkompetenzen im Alter, diese müsse auf Freiwilligkeit basieren.</p>	<p>Die Erweiterung von Medienkompetenzen müsse auf freiwilliger Basis geschehen.</p>

10.4 FRAGEBOGEN

Ort, Datum:

„Cybergeneration 60+ - die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien“

Guten Tag, mein Name ist _____, ich arbeite als Seniorenberaterin beim Fonds Soziales Wien, studiere Publizistik- und Kommunikationswissenschaft an der Universität Wien und schreibe im Rahmen der Ausbildung zur Magistra gerade meine Diplomarbeit mit dem Titel „Cybergeneration 60+ - die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien“. Im Rahmen dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit würde ich Ihnen gerne ein paar Fragen zu Ihrem Nutzungsverhalten mit digitalen, interaktiven Medieninhalten stellen. Die Befragung dauert ca. 5-10 min. Alle erhobenen Daten dienen ausschließlich universitären Zwecken und werden natürlich streng vertraulich und unter Wahrung des Datenschutzgesetzes behandelt.

Soziodemografische Daten:

Zunächst ein paar Fragen zu Ihrer Person:

A Geschlecht

Männer	1
Frauen	2

B Alter

50-59	1
60-69	2
70-79	3
80-89	4
90+	5

C Beruf / Tätigkeit vor Pensionierung

Selbstständige/r	1
Beamte/ Beamtin	2
Angestellte/r	3
Arbeiter/in	4
Hausfrau	5

1. Haben Sie Zugang zum Internet?

JA	1
NEIN —> wenn Nein, dann weiter mit Fr. 8	2

2. Welche digitalen, interaktiven Medien nutzen Sie?

Smartphone	1
Tablet	2
Laptop / PC	3
Smart-TV (Internet-Zugang)	4

3. Zu welchem Zweck nutzen Sie das Internet?

Online-Shopping (Online Tickets)	1
Finanz Online/ Online Banking	2
Vergleichsportale	3
Social Networks (WhatsApp, FB, etc.)	4
Online Auktionshäuser (E-Bay)	5
Private Online Angebote	6
Soziale Kontakte (E-Mails)	7
E-government	8
Information / Suchportale	9
Nachrichten / kulturelles Angebot etc.	10
Beratung / Hilfestellung	11
Keines dieser Angebote	12

4. Wo nutzen Sie diese Medieninhalte am häufigsten?

zu Hause	1
unterwegs	2
beides	3

Folgende Fragen beziehen sich auf die Dimension „Digitalisierung“:

5. Wir befinden uns im Zeitalter der Digitalisierung. Ist Ihnen diese Bezeichnung ein Begriff? Was verstehen Sie darunter?

--

6. Welche Aussagen treffen auf Sie zu?	trifft voll zu 1	trifft eher zu 2	teils-teils 3	trifft eher nicht zu 4	trifft nicht zu 5
Digitale Medien erfordern ein hohes Maß an technischer Kompetenz					
Ohne der Nutzung digitaler Medien kommt man in der modernen Gesellschaft kaum mehr zurecht					
Digitale Medien unterstützen mich in der Freizeitgestaltung					
Ich nutze digitale Medieninhalte u.a. zum Zeitvertreib bzw. um beschäftigt zu sein					
Ich fühle mich manchmal in der Handhabung digitaler Medien überfordert					
Ich weiß, wo ich mir Hilfestellung bei Schwierigkeiten im Umgang mit digitalisierten Medien holen kann					
Ich habe großes Vertrauen an die Sicherheitsstandards digitaler Medieninhalte					
Digitale Medieninhalte liefern mir einen Großteil der Informationen zu Gesundheitsfragen					
Die Anwendung neuer technologischer Medieninhalte ist oft beängstigend, da sie beim Erlernen zu kompliziert und zeitaufwendig scheint					
Die Nutzung digitalisierter Medieninhalte macht Spaß					
Englisch als Bedienungssprache stellt für mich ein Hindernis dar					
Ich habe manchmal Bedenken, dass durch die Nutzung digitaler Medieninhalte versteckte Kosten entstehen könnten					
Die Nutzung digitalisierter Medien ist kostspielig und somit mit einem hohen finanziellen Aufwand verbunden					
Digitale Medien erleichtern mir sämtliche Bereiche und verbessern dadurch meine Lebensqualität					

6. Welche Aussagen treffen auf Sie zu?	trifft voll zu 1	trifft eher zu 2	teils-teils 3	trifft eher nicht zu 4	trifft nicht zu 5
Durch interaktive Möglichkeiten kommt es im heutigen digitalen Zeitalter zu einer höheren sozialen Vernetzung					
Die Digitalisierung begünstigt eine soziale Vereinsamung und führt langfristig zur Isolation in der Gesellschaft					

Folgende Frage bezieht sich auf die Dimension „Lebensqualität“:

7. Was verstehen Sie generell unter „Lebensqualität“? Was zählen Sie persönlich zu den wichtigen Dingen den Lebens, die ihre Lebensqualität verbessern?

--

Folgende Fragen beziehen sich auf die Dimension „Smart City“ und „Lebensqualität“:

8. Haben Sie schon einmal den Begriff „Smart City“ gehört? Wenn ja, was verstehen Sie darunter?

--

9. Die Stadt Wien hat es sich zur Aufgabe gemacht, zu einem „Digital Hotspot“ zu werden, d.h. durch moderne Informationstechniken sollen sämtliche Lebensbereiche und Dienstleistungen Bsp. E-governement, für ihre BürgerInnen vereinfacht werden. Glauben Sie generell, dass Sie von dieser Entwicklung profitieren werden?

--

trifft voll zu 1	trifft eher zu 2	teils teils 3	trifft eher nicht zu 4	trifft nicht zu 5

Folgende Fragen beziehen sich auf die Dimensionen „Smart City Wien“ und „Lebensräume“:

10. Die „Smart City Wien“ ist ein Projekt der Stadt Wien mit dem Ziel, die Stadt im Sinne einer positiven Lebensqualität nach neuesten Stand der Informationstechnik zu gestalten. Was halten Sie von folgenden hier ausgewählten Teilbereichen:

--

	sehr gut 1	gut 2	teils teils 3	weniger gut 4	gar nicht gut 5
Digitalisiertes Amt / Dienstleistungs-Service der Stadt Wien (E-Governance, digitale Unterschrift, etc.)					
e-Health					

	sehr gut 1	gut 2	teils teils 3	weniger gut 4	gar nicht gut 5
Mobilität: Car-Sharing, E-Bikes, etc.					
Digitalisierung im öffentlichen Verkehrswesen (Tickets, etc.)					
Smart-Home-Lösungen					

11. Welche Smart-Home-Lösungen wären für Sie interessant?	trifft voll zu 1	trifft eher zu 2	teils-teils 3	trifft eher nicht zu 4	trifft nicht zu 5
Interaktive Freizeitgestaltung per Tablet bzw. Internet-TV (inkl. Terminkalender, Apps, etc.)					
Intelligente Lichtlösungen					
Telemedizin-Service					
Sensorischer Sturzdetektor					
Smart-Watch (mobiler Notruf mit mobiler Ortung)					

Folgende abschließenden Fragen beziehen sich nochmalig auf die Dimension „Digitalisierung“:

13. In welche Richtung wird sich die Digitalisierung Ihrer Meinung nach weiterentwickeln? Welche Chancen und Herausforderungen, aber auch Risiken sehen Sie diesbezüglich?

14. Welches Anliegen hätten Sie in Bezug auf die weitere Entwicklung der fortschreitenden medialen Digitalisierung? Gibt es z.B. Anwendungsbereiche, die Ihrer Meinung nach noch nicht erschlossen wurden?

Vielen Dank für Ihre Unterstützung und dass Sie sich für diese Befragung Zeit genommen haben!

10.5 Abstract

Im Rahmen der vorliegenden Diplomarbeit „Cybergeneration 60+ - die Lebensqualität von SeniorInnen im digitalisierten Lebensraum der Smart City Wien“ wurde eine empirische Studie durchgeführt, um der forschungsleitenden Fragestellungen nachzugehen, inwiefern digitalisierte Lebensräume die Lebensqualität beeinflussen und ob die Nutzung informations- und kommunikationstechnologischer Medien bei SeniorInnen zu einer stärkeren sozialen Vernetzung oder aber sogar zur Isolation führt. Vor dem Hintergrund demographischer Verhältnisse, dem Anstieg des Lebensalters, einer Pluralität der Lebensstile auch im hohen Alter und den vielfältigen Aspekten von Lebensqualität, ist der Fokus innerhalb dieser wissenschaftlichen Forschungsarbeit auf die Relevanz medienkompetenter Fähigkeiten von SeniorInnen im Zeitalter der Digitalisierung aller Lebensräume - vor allem des individuellen Wohnbereichs - sowie deren Umgang mit innovativen Informations- und Kommunikationstechnologien gerichtet. In einer theoretischen Abhandlung werden die einzelnen Dimensionen beleuchtet und dabei ein Einblick in Konzepte der Altersforschung, Prozesse der Digitalisierung, individuelle, soziale und virtuelle Lebensräume und Aspekte der Lebensqualität gegeben. Neben Konzepten zur Gesundheitskommunikation, welche im Kontext Lebensqualität von besonderer Bedeutung sind, werden die Medienkompetenztheorie, der Mediatisierungsansatz und der Domestizierungsansatz aufgrund ihrer Forschungsrelevanz miteinbezogen.

Als Methode wurde ein qualitativ-exploratives Experteninterview mit der Projektleiterin des Pilotprojekts WAALTeR DI Julia Sauskojus, einer erfahrenen Stadt- und Regionalplanerin der Smart City Wien durchgeführt und mittels Inhaltsanalyse nach P. Mayring ausgewertet, sowie eine Befragung an SeniorInnen 60+ nach quantitativen sozialwissenschaftlichen Standards gewählt. In einem Methoden-Mix konnten so die erhobene Daten um die Expertise aus der Praxis ergänzt werden.

Anhand der Ergebnisse konnte gezeigt werden, dass SeniorInnen neuen Medien gegenüber nicht grundsätzlich abgeneigt sind, allerdings gerade in Bezug auf Vertrauen und Sicherheitsstandards ihre Bedenken haben. Obwohl Gesundheit mitunter einer der wichtigsten Aspekte der Lebensqualität ausmacht, haben ältere Menschen gerade im Kontext neuer Medien allerdings ihre Zweifel (Beispiel Ablehnung von Beratung zu Gesundheitsfragen im Internet) und entscheiden sich diesbezüglich eher für den

gewohnten direkten und zwischenmenschlichen Weg einer Arzt-Patienten-Beziehung. Im Gegensatz dazu pflegt ein Großteil der SeniorInnen soziale Kontakte durchaus über Social Media-Plattformen und E-Mail-Verkehr, da sie oft bereits in ihrem Arbeitsalltag Computererfahrung sammeln konnten. In Bezug auf Smart-Home-Lösungen ist vor allem bei SeniorInnen höheren Alters ein Interesse wahrnehmbar, wenn auch Bedenken entstehen, ob durch derartige technologische Innovationen wie es AAL-Technologien versprechen der zwischenmenschliche Kontakt auf der Strecke bleibt, der gerade für eine positive Lebensqualität von großer Bedeutung ist. Dass es im Zuge der Digitalisierung zu Ängsten vor Isolation kommt, konnte anhand der erhobenen Daten nicht bestätigt werden.

Aufgrund der rasanten Entwicklungen im Bereich informations- und kommunikationstechnologischer Medien wird aus kommunikationswissenschaftlicher Sicht zu beobachten sein, wie sich medienkompetente Fähigkeiten auf die gesellschaftliche Integration von SeniorInnen auswirken und welche politischen und ökonomischen Maßnahmen notwendig sind, um eine Smart City für SeniorInnen attraktiv zu machen.

10.6 Abstract (Englisch)

In the context of the present diploma thesis "Cybergeneration 60+ - the quality of life of seniors in the digitalized living space of the Smart City Vienna" an empirical study was carried out to answer the research-related questions, to what extent digitalized habitats influence the quality of life and if the use of information and communication technology media leads to greater social networking or even isolation among seniors. Due the background of demographic circumstances the rise of age, a plurality of lifestyles even in higher age and the varied aspects of quality of life, this scientific research focuses on the relevance of media literate skills of seniors during the age of digitalization of all living spaces - especially the individual living space - and is also directed to analyze their handling of innovative information and communication technologies. In a theoretical essay there will be given an insight into concepts of aging research, processes of digitalization, individual, social and virtual living spaces and aspects of quality of life. In addition to concepts for health communication, which are of particular importance in the context of quality of life, the media literacy theory, the mediatization approach and the domestication approach will be discussed because of their research relevance.

As a method a qualitative exploitative expert interview was carried out with the project leader of the pilot project WAALTeR DI Julia Sauskojus, an experienced urban and regional planner of the Smart City Vienna. The collected data was evaluated by a content analysis according to P. Mayring. In addition a survey of seniors 60+ was carried out according to quantitative social science standards. In a mix of methods the collected data has been supplemented with practical expertise.

Based on the results it could be shown that seniors are not fundamentally averse to new media, but they are particularly concerned about trust and safety standards. Although health is sometimes one of the most important aspects of quality of life, older people have their doubts, especially in the context of new media (for example refusing advice on health issues on the Internet) and still prefer the usual direct and interpersonal pathway of a doctor-patient relationship. In contrast a majority of senior citizens maintain social contacts via social media platforms and e-mail traffic, as they often have computer experience through their experience former working times.

In terms of smart home solutions, there is a perceptible though questionable interest of especially older seniors in having such technological innovations like AAL-technologies. However, based on the collected data it could not be confirmed that digitalization comes to fears of isolation.

Due to the rapid developments in the field of information and communication technology media it will be observed from a communication science perspective in future how media-competent skills affect the social integration of seniors and what political and economic measures are necessary to make a smart city attractive to seniors.